Predigten

auf

alle Sonn- und Feyertage

eines ganzen Jahres.

Zum

Gebrauche für Seelsorger

ohne Amtsgehülfen.

Von

Theodor Schmiedel,

Pfarrer in Pürstein.

In

Dritter Band.

Feyertagspredigten.

Mit Erlaubniß der kaiserlichen Censur, und des hochwürdigsten Ordinariats von Augsburg.

Augsburg,

bey Peter Paul Bolling, 1805.

Verzeichniß

der in diesem dritten Theile enthaltenen Predigten.

I. Am Geburtstage unsres Herrn Jesu Christi. 1

Die Geburt des Welterlösers ist freudenreich I. für die Gerechten; II. für die Sünder.

II. Am Feste des heiligen Stephanus, des ersten Märtyrers. 10

Auch wir sollen für unsre Feinde bethen.

III. Am Feste der Beschneidung des Herrn. 22

I. Wie ehrenvoll ist nicht für uns Menschen der Endzweck unsres Daseyns! II. Welche Gesinnungen sollen wir in Ansehung dieses Endzweckes in unsrem Herzen hegen?

IV. Am Feste der Erscheinung des Herrn. 31

Die Fehler der Großen sind zu entschuldigen.

V. Am Festtage der Reinigung der seligsten Jungfrau Maria. 45

I. Lob des Simeons; II. die Belohnung desselben.

VI. Am Festtage der Verkündigung der seligsten Jungfr. Maria. 59

Wie glücklich uns die Vereinigung unsres Willens mit dem göttlichen mache.

VII. Am Karfreytage. 72

I. Wie sehr uns Jesus liebte. II. Wie sehr wir Jesum lieben sollen.

VIII. Am Ostermontage. 87

Unsre Leiden führen uns zu Freuden.

IX. Am Festtage der schmerzhaften Mutter Gottes Maria. 100

I. Groß, über alle Vergleichung groß waren die Schmerzen unsrer seligsten Gottesmutter; II. doch bey diesen noch so großen Schmerzen war Maria nicht ohne himmlischen Trost.

X. An ebendemselben Festtage, auch sonst für den Karfreytage paßend. 113

Wie sehr sich Kinder ihrer armen Aeltern annehmen sollen.

XI. Am Tage der Himmelfahrt des Herrn. 130

I. Welche Eigenschaften die Güter des Himmels haben. II. Zu welchen Gesinnungen und Entschließungen wir deßwegen sollen gestimmet seyn.

XII. Am Pfingstmontage. 138

Wie viel, wie erstaunlich viel sagen uns nicht die Worte: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.

XIII. Am Festtage des heiligen Johann von Nepomuck, Märtyrers. 148

Was lehret und verkündiget uns die unversehrte Zunge des großen Wundermannes, Johannes von Nepomuck?

XIV. Am Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus. 167
Die Bekenntniß Gottes ist a) Gott höchst angenehm; b) für uns höchst vortheilhaft.
XV. Am Festtage der Heimsuchung der seligsten Jungfr. Maria. 181
Auch wir sollen uns allezeit in Gott erfreuen.
XVI. Am Festtage des heiligen Märtyrers Laurentius. 196
Auch wir sollen Gott mit Fröhlichkeit des Herzens dienen. I. Die Ursachen der Fröhlichkeit im Dienste des Herrn. II. Die Vortheile, die uns diese Fröhlichkeit verschaft.
XVII. Am Festtage der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Maria. 209
Auch wir können nichts Glückseligeres thun, als wenn wir uns mit Gott beschäftigen.
XVIII. Am Festtage der Geburt der seligsten Jungfrau Maria. 219
So freudenreich auch immer für die ganze Welt die Geburt Mariä ist: so leidenvoll war ihr Leben.
XIX. Am Namensfeste der seligsten Jungfrau Maria. 230
Gott selbst ehrt Mariam.
XX. Am Festtage des heiligen Märtyrers und Landespatrons Wenzeslaus. 244
Die Gottesverehrung ist das trostvollste Geschäft des Menschen auf Erden; durch sie macht man I. sich, und II. andere glücklich.
XXI. Am Festtage des heiligen Wendelinus, Schutzheiligen der pürsteiner Pfarrkirche. 259
Ein frommes Leben hat auch schon auf dieser Erde die größten Annehmlichkeiten.
XXII. Am Festtage des heiligen Nikolaus Bischofes und Beichtigers. 274
Die heutige evangelische Gleichnißrede enthält die stärksten Beweggründe, mit dem, was uns Gott verleiht, zufrieden zu seyn.
XXIII. Am Festtage der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau Maria. 287
I. Gott ist der Heiligste, und hasset die Sünde; II. Gott ist der Gerechteste, und straft die Sünde. Sollte er wohl die würdigste Mutter seines Sohnes der Sünde haben unterliegen lassen?
XXIV. Am Festtage aller Heiligen. 299
Ein heiliges Leben ein Freudenleben.
XXV. Am Gedächtnißtage aller verstorbenen Christglaubigen. 311
Die schöne Stufenfolge der Geschöpfe auf einander macht auch einen Reinigungsort nothwendig.
XXVI. Am Feste der Kirchweihe. 322
Aus dem Beyspiele des Zachäus lernen wir, das Bußgeschäft a) eilend, und b) freudig vorzunehmen.

Auf den Geburtstag unsers Herrn Jesu Christi.

Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren worden.

Luk. 2, 10.

Wie billig ist es nicht sich zu erfreuen, wenn man von Engeln des Himmels zur Freude aufgefordert wird? Wenn uns Gott selbst durch himmlische Bothschafter zur Freude aufmuntern läßt, wer wird sich da nicht erfreuen? Besonders wenn die Ursache zur Freude die größte der Wohlthaten ist, die der Allerhöchste uns erweisen kann.

Wundern wir uns nicht, m. L., daß heute Engel als Verkündiger der Freude zu uns gesandt werden, da selbst derjenige, den die Engel dort in seiner Herrlichkeit anbethen, heute zu uns Menschenkindern kömmt; zu uns Menschenkindern kömmt, nicht etwa als ein Fürst, der uns seine Unterthanen mit einem Besuche erfreuen will, sondern als unser Bruder, zu uns Menschen, seinen Brüdern.

Denn sehet nur mit erfreulichen Blicken hin zur Krippe. Da sehet ihr ein holdseliges Kindlein, mit unsrer Menschengestalt, mit unserm Fleisch und Blut,

mit unsrer menschlichen Natur. Und dieses neugebohrne Kind ist der Gegenstand der Freude, zu welcher uns die Engel aufmuntern. Es ist unser und aller Menschen Heiland. Von diesem heißt es: **Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland gebohren worden.**

Welche Ursache der Freude demnach für uns Alle, heute an unsers Seligmachers freudenreichen Geburtstage!!

Billig ruft hier der heilige Papst Leo aus: „Heute ist der Heiland gebohren worden, lasset uns erfreuen. Am Geburtstage des Lebens soll keine Traurigkeit statt finden. Niemand wird von der Theilnahme dieser Freude ausgeschlossen. Die Ursache dieser Freude ist allgemein. Dann unser Herr, der gekommen ist die Sünde und den Tod zu vertilgen, ist gekommen Alle zu befreyen, so wie er Alle der Sünde schuldig fand. Es erfreue sich der Heilige; denn er nähert sich seiner Belohnung: es erfreue sich der Sünder; denn es wird ihm Vergebung angetragen."

Aus diesem Grunde stelle dann auch ich heute die Geburt des Erlösers in gegenwärtiger Rede freudenreich vor, da ich sage:

Die Geburt des Welterlösers ist freudenreich
I. für die Gerechten;
II. für die Sünder.

O lasset unsre Herzen zur Freude stimmen, wir mögen unter die glückliche Zahl der Gerechten, oder unter die unglückliche Zahl der Sünder gehören. Denn

was der Engel dort in der Gegend Bethlehems zu den Hirten sagte, geht uns Alle an. Ich verkündige euch eine große Freude; heute ist euch der Heiland gebohren worden. Geduld.

I.

Die Geburt des Welterlösers ist freudenreich für die Gerechten; und dieß sowohl a) in Ansehung derjenigen, die vor und zur Zeit der Geburt des Heilands lebten: als auch b) in Rücksicht auf die, die sich itzt jener bewundernswürdigen Ereigniß dankbar erinnern.

a) Bey den Gerechten der Vorzeiten war die Freude über die Ankunft des solang versprochenen Erlösers um so größer, je länger und sehnlicher man dieselbe erwartet hatte.

Ihre Freude über die solang gewünschte Geburt des Heilandes war nicht nur Ergötzung über das gegenwärtige Gute, das ihnen zu Theil wurde: sondern es war zugleich Sättigung des Verlangens, das man so lange schon hatte, selbes zu besitzen.

Wäre die Geburt des Welterlösers ohne Vorhersagung, und so für das Menschengeschlecht ganz unerwartet vor sich gegangen: so würde die Ankündigung dieser heilbringenden Begebenheit zwar auch erfreulich gewesen seyn; man hätte aber doch die freudige Hoffnung auf dieselbe nicht schon voraus gehabt. Nun aber war diese Geburt des Heilandes schon vor Jahrhunderten, Jahrtausenden vorhergesagt, und eben dadurch das heiße und freudige Verlangen, diese Begebenheit gegenwärtig zu haben, in jedem Herzen des treuen Anbethers Gottes erwecket.

Auch war dieß Verlangen um so größer, je beträchtlicher die Wohlthat war, die dadurch dem Menschengeschlecht zu Theil werden würde. Da seufzete man mit heiliger Inbrunst: **Ihr Himmel thauet von oben, und ihr Wolken regnet den Gerechten. Die Erde öffne sich und bringe den Heiland hervor.** Is. 45, 8.

Und wer hatte denn dieß Verlangen? Wer seufzete unter so wehmuthsvollen Ausdrücken? Nicht wahr, die Menschen allgemein. Denn es hieß: **Alsdann wird der kommen, nach welchem alle Völker ein Verlangen haben.** Agg. 2, 8. Doch war dieß Verlangen in den Herzen der Gerechten am stärksten. Denn wer konnte sich nach dem Gerechten so sehr sehnen, als die Gerechten, da man die **Wolken** beschwor, den Gerechten herab zu **regnen**; da man rief: **Die Gerechtigkeit entstehe zugleich** Ebend. Und da es allgemein hieß: **Zu seiner Zeit wird Gerechtigkeit und Ueberfluß des Friedens aufgehen.** Ps. 71, 7.

Da nun itzt der Gerechte gebohren war, da man nun die tröstlichen Weissagungen seiner Geburt erfüllet sah, da es itzt hieß: **Heute ist euch der Heiland gebohren worden:** da waren auch aller Gerechten Herzen höchstens erfreuet, nicht nur über diese Begebenheit selbst, sondern auch über die nicht fehlgeschlagene Hoffnung, über die glückliche Erfüllung der sehnlichen Wünsche, den Heiland der Welt zu sehen.

So wissen wir, wie hoffnungsvoll der gerechte und gottesfürchtige Simeon auf den Trost Israels gewartet hatte. Mit welchem seligen Entzücken schloß er nicht das Kind Jesu, dort im Tempel in seine Arme ein; wie der Freude voll war nicht sein Herz über die Er-

füllung

füllung seines Wunsches, den Erlöser zu sehen, da er rief: **Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren; denn meine Augen haben deinen Heiland gesehen. Luk. 2, 30.**

So freudenreich war die Begebenheit des heutigen Tages für die Gerechten jener Zeit, in welcher der Heiland zur Welt kam.

b) Sie, diese Begebenheit ist aber auch nicht weniger freudenreich für die Frommen, die itzt leben, und sich dankbar der überaus großen Wohlthat erinnern, die heute durch jene Engelsstimme angekündiget war: **Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird; denn heute ist euch der Heiland gebohren worden.**

Die Freude über diese Begebenheit belebt noch immer die gefühlvollen Herzen aller Gerechten. Die Zwischenzeit von tausend achthundert drey Jahren, seit der Geburt des Erlösers, mindert die Wohlthat und die Freude nicht, die heute dem Menschengeschlecht zu Theil wurde. Der heutige Tag war und ist noch immer, wie der glückseligste, also auch der freudenreichste aller Tage, den je die Sonne hervorgebracht hat. Denn heute ist selbst die Sonne der Gerechtigkeit aufgegangen. Heute ist der Weltheiland gebohren worden!

Wie fröhlich jauchzen nicht Millionen der Menschen an der Geburtsfeyer ihres Fürsten? Der Tag, an dem ihnen Gott einen Fürsten gab, den sie als ihren Beschützer und Beförderer ihrer Ruhe und zeitlichen Glückseligkeit lieben, ist für sie jedesmal ein Jubeltag. Da erinnern sich Väter und Söhne, Mütter und Töchter, Jung und Alt der Wohlthaten, die ihnen ihre fürstli-

che Familie sowohl, als der an diesem Freudentage gebohrne Landesfürst, durch Handhabung gerechter Gesetze und guter Ordnung, bereits geleistet hat und noch leisten wird. Diese dankbare Erinnerung erweckt Freude in den Herzen redlicher Landeseinwohner, und so ist für dieselbe der Tag, an welchem ihr Fürst gebohren war, ein Tag des Jubels, der Freude.

Und der Tag, an welchem der größte der Fürsten, der König der Könige, der Heiland aller Völker gebohren worden ist, sollte nicht der freudenreichste für die gerechten Seelen seyn?

Zwar ist das Reich des Fürsten, der heute zur Welt gebohren worden ist, nicht von dieser Erde. Doch ist durch ihn allen Einwohnern der Erde Heil widerfahren. Alle Menschen sind durch ihn erlöset worden. Durch seine Lehren und Satzungen erhalten wir jenes, was uns kein Mächtiger der Erde geben kann, Ruhe des Herzens, Trost in Trübsalen, selige Hoffnung im Leben und im Sterben, dann die erhabensten Seligkeitsfreuden.

Und über die Geburt dessen, der unser Geschlecht so sehr beglücket hat, und durch alle Zukunft glückselig machen will, sollten sich die Gerechten nicht erfreuen? Nein, m. L., je gerechter, je frömmer der Sterbliche ist, desto höher steigt seine Freude, wenn er sieht, daß nebst ihm auch andere Mitmenschen, und wie hier der Fall ist, Millionen und Millionen derselben beglücket und erfreuet werden.

Nein, der Gerechte nimmt an der Freude, die nach der Verkündigung des himmlischen Bothschafters allem Volke widerfährt, den größten Antheil. Und so

ist die Geburt des Erlösers für beyde, für die Gerechten der Vorzeit, und für die Frommen des gegenwärtigen Zeitalters höchst erfreulich.

Allein da haben wir noch eine Wahrheit zu betrachten, die gewiß auch die Freude der Gerechten vermehret:

II.

Die Geburt des Welterlösers ist freudenreich für die Sünder. Liebste Christen, die ihr unglücklich genug seyd, euch als Uebertreter göttlicher Gebote betrachten zu müssen! Lasset den Muth nicht sinken, da ihr höret, daß die Geburt des Weltheilandes freudenreich für die Gerechten sey. Ihr seyd deßwegen von der großen Freude, die die Geburt des Erlösers dem Menschengeschlecht bringen soll, nicht ausgeschloßen.

Der Engel sagte: **Ich verkündige euch eine große Freude, die allem Volke widerfahren wird.** Alles Volk ist doch nicht gleichermaßen gerecht. Auch einige aus demselben sind weniger gerecht und Sünder. Da die Freude über des Heilands Geburt allem Volke widerfahren soll, so wird sie auch den Sündern zu Theil.

Aus dem Endzwecke dieser Geburt eben so, wie aus den Lehren dieses Menschenerretters kann man ersehen, daß seine Geburt auch für dich, Sünder und Sünderinn, freudenreich sey.

a) Du, dem das Bewußtseyn deines Sündenzustandes bange Furcht macht, hast heute Ursache dein furchtsames Betragen abzulegen. Und wenn du dir doch noch nicht getraueſt, mit jenem Büßenden deine Augen gegen den Himmel zu erheben, Luk. 18, 13.

so erhebe sie wenigstens bis hin zur Krippe des neugebohrnen Heilandes. Und da du so demuths- und ehrfurchtsvoll hin zu diesem liebenswürdigsten Kinde blickest: so fasse Muth, und frage es, welches wohl der Endzweck seiner Ankunft auf diese Erde sey. Zu deinem Herzenstrost wirst du aus seinem lieblichen Munde hören: **des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorne zu suchen und selig zu machen.** Luk. 19, 10.

Eben diesen Bescheid in Ansehung der Ursache, aus welcher dieses holdselige Kind zur Welt gebohren worden ist, ertheilet dir der liebste Schoosjünger des nämlichen Heilandes, da er sagt: **Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt geschickt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.** Joh. 3, 17.

Welchen Trost ertheilet dir, Sünder und Sünderinn, diese Betrachtung, daß du es bist, dem dein Heiland zu Liebe Mensch geworden, heute zur Welt gebohren worden ist. So unglückselig du auch durch die Sünde bist: so bist du doch der Endzweck der Menschwerdung des Sohnes Gottes. Um dein Erretter zu seyn ist er von der Himmelshöhe zu dieser Krippe herabgestiegen. **Des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorne zu suchen, und selig zu machen.** Er ist gekommen, dich Sünder und Sünderinn, zu suchen, dich von der Sünde zu befreyen, dich selig zu machen.

Und wenn du so zu deines Herzens Trost über den Endzweck der Geburt deines Erlösers nachgedacht hast: so kannst du auch noch ferner

b) aus den Lehren seines Evangeliums abnehmen, ob und wie sehr du dich über diese Geburt erfreuen

kannst,

kannst, erfreuen sollst. Denn was glaubst du wohl, wer unter allen Menschen hat wohl den Endzweck seines Daseyns besser zu erfüllen getrachtet, und auch besser erfüllet, als dieser dein Erretter?

Seine Bestimmung, wie du zuvor betrachtetest, war die Sünder zu suchen. Dieser Bestimmung ist er auch aufs treueste nachgekommen. Seine Lehren, seine Thaten, sein ganzes Bestreben zielte dahin, die Sünder, das Verlorne zu suchen und selig zu machen.

Dieß sein thätiges, rastloses und liebevolles Bestreben, die Sünder zu suchen und selig zu machen, kannst du am besten aus jener evangelischen Gleichnißrede abnehmen, nach welcher ein Mann neun und neunzig Schafe in der Wüste verläßt, um ein verlornes Schäflein aufzusuchen. Luk. 15, 1. Wie vortreflich ist da das Bemühen deines Erlösers, dich Sünder und Sünderinn zu suchen und selig zu machen, geschildert? Hundert Schafe schienen jenem Suchenden nicht so lieb, nicht so werth, als das einzige Schäflein, das verloren war. Darum verlies er jene, und suchte dieses. Und da er nach mühsamen Suchen und Anstrengung das Verlorne wiederfand: wie groß war da seine Freude? Liebkosend nimmt er es, legt es auf seine Achseln; trägt es freudig zu der unterdessen verlassenen Heerde; nach seiner Zurückkunft ruft er Freunde und Nachbarn zusammen, damit sie sich mit ihm erfreuen, das verlorne Schäflein wieder gefunden zu haben.

Aus dieser Lehre siehst du es ja zu deiner Ermunterung und Freude, wie lieb und werth du, als ein verlornes Schäflein, deinem Heiland bist. Seine Bestimmung ist, das Verlorne zu suchen: darum ist sein

Bemühen, mit welchem er dich sucht, groß, und seine Freude, wenn er dich findet, noch größer.

So siehst du, Sünder und Sünderinn, aus dem Endzwecke der Ankunft deines Heilandes auf diese Erde, aus den Lehren desselben, daß die Begebenheit des heutigen Tages auch für dich sehr freudenreich sey.

Sie wird aber für dich noch freudenreicher seyn, wenn du, wie du dich itzt mit deinem betrachtenden Gemüthe vor der Krippe deines neugebohrnen Heilandes befindest, von dieser nicht hinweg weichest, ohne daß du deinen unglückseligen Sündenzustand reumüthig beweinest, dich von demselben losmachest, und also von deiner Seite dazu beyträgst, daß dein Erlöser an dir den Endzweck seiner freudenreichen Geburt erhalten kann, dich selig zu machen. Amen.

Am
Feste des heiligen Stephanus,
des ersten Martyrers.

Herr, rechne ihnen dieses nicht für eine Sünde.
Apostelg. 7, 59.

Das war das Gebeth eines Sterbenden, der unter den Händen der unbarmherzigsten Peiniger seinen Geist aufgab. Und dieß war auch das letzte Liebeswerk, das Stephanus den Verstockten erweisen konnte. Nichts vermochten die Gründe, nichts die Zeichen, die Ste-

phanus

phanus zur Behauptung der ächten Gottesverehrung anführte. Stephanus, heißt es, der voll Gnade und Kraft war, wirkte in den Tagen unter dem Volke große Zeichen und Wunder. Dieß vermochte aber bey den Halsstärrigen alles nichts. Anstatt sich belehren zu lassen, ließen sie sich mit Stephanus in einen Wortstreit ein, und bestritten seine Grundsätze mit der größten Hartnäckigkeit.

Da Stephanus voll der Gnade und Kraft war; so konnte es nicht anders geschehen, als daß seine Feinde der Wahrheit seiner Lehre nichts abstreiten konnten. Sie aber konnten der Wahrheit und dem Geiste, der da redete, nicht widerstehen. Es war ja zu erwarten, daß sie dieser Weisheit und diesem Geiste würden nachgeben; nicht wahr? Wir irren uns, wenn wir dieses vermuthen. Dessen Verstand durch Haß und Rachgier verfinstert wird, sieht nichts von dem noch so hellen Lichte der Wahrheit. Da sie solches höreten, erzählt die Apostelgeschichte ferner, zerriß es ihnen das Herz, und sie knirrscheten mit den Zähnen über ihn. Was konnte nun Stephanus mit solchen Feinden der Wahrheit ausrichten? Er mochte zum Beweise seiner Rede auch immer sagen: Sehet, ich sehe den Himmel offen, und den Sohn des Menschen zur Rechten Gottes stehen: so änderte dieses ihre Denkungsart so wenig, als jenes, daß ihnen sein Angesicht wie das Angesicht eines Engels schien. Ebend. 6, 15. Je größere Zeichen und Wunder er wirkte, desto größer war ihre Halsstärrigkeit. Sie verhielten sogar ihre Ohren, um nur die Sprache der Wahrheit nicht zu hören. Sie schrieen mit lauter Stimme, damit seine Worte

nicht mehr gehört werden konnten; und drangen mit allem Ungestümme auf ihn zu.

Und so geschah die größte der Uebelthaten von ihrer Seite; sie steinigten den Stephanus. Zugleich aber ward auch ein schönes Beyspiel der schönen Nächstenliebe von Seiten des Heiligen der ganzen Welt gegeben; denn dieser rief auf und sprach: **Herr, rechne ihnen dieses nicht für eine Sünde.** Nicht wahr, dieses Bitten des Stephanus für seine Feinde, erkennet ihr ja selbst für ein schönes Beyspiel der schönen Nächstenliebe? Nach diesem Beyspiele sollen auch wir uns richten; denn, und dieses ist der Inhalt gegenwärtiger Lob- und Sittenrede auf unsern Heiligen:

Auch wir sollen für unsre Feinde bethen.

Wer unter uns, christliche Zuhörer und Zuhörerinnen, hat nicht seine Gegner, welche, wenn sie uns schon nicht steinigen, wie es die Feinde unsers Heiligen thaten, doch uns auf eine andere gewaltthätige oder schädliche Art zu kränken suchen? Sehet da ein schönes und nützliches Mittel, uns ihrer feindseligen Nachstellungen wegen schadlos zu halten, uns und ihnen zu nützen.

Auch wir sollen für unsre Feinde bethen. Der Stifter unsrer Gottesverehrung lehrte uns dieses ausdrücklich. Ich sage euch, sind seine Worte, Ich sage euch: **Liebet eure Feinde; thuet denen Gutes, die euch hassen, und bittet für die, welche euch verfolgen und verläumden.** Matth. 5, 44. Welch eine schöne Lehre! Wer wird sie anders als schön finden, wenn er bedenkt, daß diese Lehre uns etwas Gottähnliches beybringt.

Liebet eure Feinde; denn ist es nicht Gott, der uns Menschen, als wir noch seine Feinde waren, auf die bewundernswürdigste Art liebt? Als wir noch Sünder waren, sagt Paulus, ist Christus zur bestimmten Zeit für uns gestorben. Röm. 5, 8. Wie ähnlich mit Gott macht uns diese Liebe der Feinde? Thuet denen Gutes, die euch hassen. Ist es ebenfalls nicht Gott, der seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt. Matth. 5, 45. Wie sehr kömmt unsre Gutthätigkeit gegen unsre Feinde mit dieser Vatergüte Gottes auch gegen die Bösartigen übereins? Wir sollen barmherzig seyn, wie unser Vater im Himmel barmherzig ist. Luk. 6, 36. Hier haben wir Gelegenheit, uns unsrem Vater im Himmel durch Liebe, Barmherzigkeit und Gutthätigkeit gegen unser ähnlich zu machen. Hier können wir etwas Gottähnliches annehmen. Deßwegen erachteten die Alten, daß die Großmuth, mit welcher man dem Feinde begegnet, höher als nur eine gemeine Tugend der Menschen, ja so gar als etwas Göttliches zu bewundern und zu schätzen sey.

Hat man es aber in der Liebe des Nächsten so weit gebracht, daß man jenen, die uns hassen, Liebe und Gutes erweiset; dann hat es mit der Befolgung der gegenwärtigen Pflicht seine gute Wege; dann wird man gewiß auch für seine Feinde bethen. Dieses Gebeth wird schon eine Frucht und Folge des menschenfreundlichen Wohlwollens gegen unsere Feinde seyn. Und wie sollten wir die Liebe gegen unsre Feinde in uns abnehmen lassen, da die Ursache, sie zu lieben, immer noch vorhanden ist, obschon sie unsre Feinde sind.

Wir

Wir sollen ja die Menschen als Gottesebenbild, als Miterlöfete, Mitberufene, Miterben des himmlischen Reiches lieben. Diese und derley Ursachen bleiben immerwährend in dem Mitmenschen, wir mögen uns in was immer für einem Verhältnisse gegen ihn befinden, er mag auch unser Feind seyn.

Dieses ist die schöne Lehre, die uns Jesus von der Liebe der Feinde gegeben hat. Er gab uns aber auch die schönsten Beyspiele von eben dieser Feindesliebe. Wie sehr liebte er nicht auch diejenigen, die ihn haßten, verläumdeten, verfolgten, zum Tode aufsuchten. Selbst sterbend noch bath er den Vater für jene, die an seinem schmählichen und schmerzlichen Kreuztode schuld waren. **Vater**, sprach er, **vergieb ihnen, sie wissen nicht, was sie thun.** Er nennt Gott **Vater**, weil er der gütigste Vater aller Menschen ist, sie mögen gut oder bös seyn. **Vergieb ihnen**, fleht er inständigst, als wollte er sagen: Ich meiner Seits habe ihnen schon vergeben. Nun vergieb auch du ihnen die größte Unbild, die sie gegen dich und mich, deinen Eingebornen, verüben. Der Beweggrund dieser Liebe ist der würdigste, daß man ihn seinem Gedächtnisse recht tief einpräge. **Sie wissen nicht, was sie thun.**

Wenn wir auf den Gang der Leidenschaften des Menschen achten: so müssen wir gestehen, daß der Mensch kaum einer solchen Bosheit, wie jene, die die Juden an Jesu verübten, ausser nur durch Unwissenheit fähig ist. Haß und Rachgier ließ sie weder auf die mündliche Beweise seiner Lehre, noch auf die Werke seiner göttlichen Allmacht aufmerken. Er mochte es ihnen auch öffentlich, wie bey Joh. 10, 24. her-

aus-

aussagen, daß er Christus sey; oder er mochte sich auf die Werke, die er aus seines Vaters Macht gethan hatte, Ebend. 32. berufen: sie haßten und verfolgten ihn doch, und hoben bey dieser Gelegenheit Steine auf, auf ihn zu werfen. Und so war es Unwissenheit, rohe Unwissenheit, aus welcher sie Jesum auf eine so feindselige Art verfolgten, und endlich auf eine so unmenschliche Art peinigten. Eben eine solche Unwissenheit und dann die stärkste Halsstärrigkeit war es, daß die Feinde des ersten Märtyrers weder auf seine Worte, noch auf seine Wunderzeichen achteten. Und so war eben diese Unwissenheit der Feinde Jesu und seines Jüngers Stephanus ein Beweggrund, daß Jesus, daß Stephanus den Todesfeinden vergaben, und für sie um Vergebung bathen. Und diese Verfahrungsart Jesu und seines Jüngers gegen Beleidiger flößt uns eine schöne und großmüthige Denkungsart ein. Wir denken und schließen da also: Wissenschaft und Kenntnisse, die der Mensch besitzt, sind keine Beweggründe der allgemeinen Nächstenliebe: folglich ist auch Mangel der Kenntnisse oder Unwissenheit, aus welchem, oder aus welcher der Boshafte handelt, auch keine Ursache unsres Haßes gegen denselben.

Haben wir in unserm Herzen einmal dieses Wohlwollen gegen alle Mitmenschen recht gegründet, tragen wir gegen Alles, was unsre Mitbrüder in Ansehung auf Gott Liebenswürdiges an sich haben, eine wahre Hochschätzung: so ist die Pflicht, für unsre Feinde zu bethen, schon eine ganz leichte Uebung der so schönen, uns so sehr erhebenden Nächstenliebe. Jesus, der himmlische Lehrer wahrer Glückseligkeit lehrt uns diese Pflicht,

da er befiehlt: **Bittet für die, welche euch verfolgen.** Sein Beyspiel, da er noch sterbend für seine Feinde bath, bewegt auch unser Gemüth zur Ausübung dieser Pflicht: und so können wir ihre Verbindlichkeit von uns nicht ablehnen.

Dieser Lehre, diesem Beyspiele Jesu kam sein treuer Diener und Nachfolger Stephanus aufs vollkommenste nach. Noch in der Todesnoth war er darum bekümmert, daß Gott seinen Peinigern dieses ihr grausames Verfahren nicht zur Schuld, nicht zur Strafe rechnen möchte. Daher, da er niedergekniet war, rief er mit lauter Stimme, und sprach: **Herr, rechne ihnen dieses nicht für eine Sünde.** Warum rief wohl Stephanus mit lauter Stimme, da er dieses Gebeth verrichtete? Konnte er dieses Gebeth nicht im Herzen verrichten? Ja wohl konnte er dieses. Wie wir aber vernommen haben, war Stephanus **voll des heiligen Geistes,** und so war sein lautes Gebeth für seine Todesfeinde, selbst nach Eingebung des heiligen Geistes eine nachdrückliche Lehre, ein bewegendes Beyspiel für uns, daß auch wir für unsre Feinde bitten sollen.

Um uns zu dieser Pflicht geneigter zu machen, werfen wir einen Blick auf die Vortheile, die uns die Erfüllung derselben gewährt. Ihre Ausübung ist Gutthätigkeit gegen den Nächsten, und zwar Gutthätigkeit von einer höheren Art, als jede Gutthätigkeit ist, die wir dem Nächsten erweisen. Wir wenden durch unser Gebeth die Sündenschuld und Strafe, die sich unser Nächster durch sein liebloses Verfahren gegen uns zugezogen hat, auf eine glückliche Art von ihm ab. Und da vergelten wir, gerade wie es die heilige Schrift

1. Pet. 3, 9 will, nicht Böses mit Bösem, sondern erweisen vielmehr unserm Gegner Gutes. Und das kann man durch keinen andern Weg der Gutthätigkeit. Wie nun überhaupt die Gutthätigkeit mit dem angenehmsten Vergnügen, mit dem erfreulichsten Beyfalle unsres Gewissens verbunden ist: so ist es die Gutthätigkeit gegen unsre Feinde um so mehr. Denket nur nach, was Stephanus, der im Tode noch für seine Feinde bittet, für eine reine Freude muß gefühlet haben, da er denen, die ihn steinigten, noch eine so beträchtliche Wohlthat erweisen konnte. Gewiß wer sterbend noch seinen Feinden Gutes thut, dem muß auch der Tod süß und angenehm vorkommen.

Aber auch eine so himmlische Wollust muß es für uns schon im Leben seyn, wenn wir für unsre Feinde zu Gott bethen. Dann wird uns gewiß auch das Sterben leichter werden. Denn die Liebe ist es, die uns zu dem Gebethe für unsre Feinde anhält. Und die Liebe bedekt ja die Menge der Sünden 1. Pet. 4, 8. Und so ist das Gebeth für unsre Feinde ein gar kräftiges Mittel unsre Sünden, sie mögen noch so viel und groß seyn, ganz vor dem Auge des ewigen Richters zu verbergen. Welch ein leichtes Gericht wird nun der haben, an welchem der Ewige keine Sünde entdeckt? Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden!

Mit welcher herrlichen Tugend glänzest du in den Augen Gottes, wenn du für deine Feinde bittest? Du giebst da deinem Gott die Ehre, die du ihm schuldig bist. Du erkennest und bekennest ihn für den Höchsten, der gesagt hat: Die Rache ist mein; ich werde es vergelten Heb. 10, 30. In dieses sein Recht grei-

fest du nicht ein, und übst keine Selbstrache. Weislich handelst du da nach dem, was die heilige Schrift räth: Sage nicht, ich will das Böse vergelten. Warte auf den Herrn, er wird dich retten. Sprüchw. 20, 22. Und so übst du dich in der Selbstverläugnung, und bist ein Sieger über dich selbst. Und da bist du in einem so hohen Grade tugendhaft, daß alle Helden und Sieger über ihre Feinde mit allem ihrem Siegesgepränge dir weit nachstehen müssen. Du bist Sieger über dich selbst, und erhälst für diese Siege von dem Weltenrichter einst eine herrlichere Krone, als je ein Ueberwinder ganzer feindlicher Heere sich je erworben hat.

Siehst du nicht die unvergängliche Siegeskrone auf dem Haupte des Heiligen, der heute sterbend für seine Feinde bath, der sie überall mit Liebe überwand, dessen Angesicht, wegen seiner Feindesliebe, schon wie das Angesicht eines Engels glänzte, und der nun dort mit der Siegeskrone prangt, die er noch mehr wegen der Siege über sich selbst, als wegen der Bedeutung seines Namens erhielt. Denn sein Name Stephanus bedeutet diese Krone. Zu so erhabnen Siegeszeichen, zu einer ähnlichen Siegeskrone, zu solchen Siegespalmen hilft auch dir das Gebeth für deine Feinde.

Wann du nun deine Feinde überwinden willst, so überwinde sie; allein nicht anders als Stephanus seine Feinde, und unter diesen den Saulus überwunden hat. Was für ein fürchterlicher Feind unsers Heiligen war nicht dieser Saulus? Er, dieser Todesfeind unsers Heiligen sagt es uns selbst: Ich verdiene nicht ein Apostel genannt zu werden, weil ich die Kirche Gottes verfolget habe. 1. Kor. 15, 9. Die Leidens-

geschichte unsers Heiligen erwähnt selbst die Grausamkeit dieses Saulus gegen ihn. Als sie ihn zur Stadt hinaus gestoßen hatten, steinigten sie ihn: und die Zeugen legten ihre Kleider zu den Füßen eines Jünglings ab, der Saulus genannt wurde. Apostelg. 7, 57. Es war, sagt hierüber Augustinus, dem Saulus nicht genug, nur ein Zuschauer dieser mörderischen Steinigung zu seyn, oder nur mit eigenen Händen zu steinigen. Nein, damit er die Hände deren, die Stephanus steinigten, beschäftigte, hielt er die Kleider aller dieser Peiniger, und wüthete durch diese Hülfe grausamer, als wenn er nur mit seinen Händen gesteiniget hätte.

Wie diese Grausamkeit des Saulus gegen die Kirche nicht die erste war, so war sie auch nicht die letzte. Er schnaupte immerfort vor Begierde, das Blut der Christen fließen zu sehen. So wird von ihm erzählet: Saulus, der noch immer den Jüngern des Herrn drohte, und nach ihrem Blut lechzte, gieng zu dem Hohenpriester. Aus welcher Absicht wohl? Er bath ihn um Briefe nach Damascus an die Synagogen, damit, wenn er etliche sowohl Männer als Weiber, fände, die dieser Lehre zugethan wären, er dieselbigen gefangen nach Jerusalem führte. Apostelg. 9, 1. Welch ein grausamer Feind des Stephanus, welch ein wüthender Verfolger der Jünger Jesu war nun nicht dieser Saulus? Nach dem Ausdrucke der heiligen Schrift lechzte er nach ihrem Blute. Was für ein blutdürstiger, blutgieriger Feind der Christen und hier des heiligen Stephanus war nicht dieser Saulus? Er lechzte nach ihrem Blute. Und warum führe ich da

die Grausamkeit dieses Feindes unsers Heiligen an? Darum, damit du die Kraft dieses Gebeths, das man für seine Feinde verrichtet, bewundern mögest.

Für diesen Feind, so wie für alle seine Peiniger bethet unser sterbender Stephanus. Und sein Gebeth ist Gott so angenehm, ist so kraftvoll, so wirksam, daß Gott hernach eben diesen wüthenden Feind der Christen, der nach ihrem Blute lechzte, auf eine ganz ausserordentliche Art bekehrte, und zu einem Apostel wählte, so daß er, der Herr, selbst von ihm sagte: Dieser ist mir ein Werkzeug, das ich erwählet habe, meinen Namen unter den Heyden und Königen, und den Kindern von Israel auszubreiten. Apostelg. 8, 15.

Siehst du, höreſt du, wie angenehm Gott das Gebeth sey, das man für seine Feinde verrichtet? Gewiß wenn je Gott das Gebeth seiner Verehrer erhört, so erhört er jenes, mit welchem man für seine Feinde bittet. Die Ursache davon ist diese. Das Gebeth für die Feinde rührt von der Liebe her. Diese bedeckt die Sünden des Bethenden. Die Liebe bedeckt die Menge der Sünden, und so erhöret Gott den Christen, der liebvoll für seine Feinde bittet. Und da er ein Gott der Liebe ist: so verordnet er auf dem geheimen Wege seiner Weisheit und Güte Alles, nicht nur zum Besten des Bethenden, sondern auch zum Wohl dessen, für welchen man, als für seinen Feind bittet.

O welch eine starke Aufmunterung zum Gebeth für unsre Feinde muß das nicht seyn, wenn eben dieses Gebeth so heilsame Folgen für uns und unsre Feinde hat? Welcher Trost im Leben und im Sterben muß es nicht für uns seyn, wenn wir einen Feind, der etwa

bey weitem nicht nach unsrem Blute, wie Saulus nach dem Blute der Jünger Jesu lechzte, durch unser Gebeth auf bessere Wege bringen? Es ist für uns eben ein so großer Verdienst, als wenn wir durch unser Zureden, unsern Unterricht, anhaltende Ermahnungen und Vorstellungen den fehlenden Mitmenschen zur Tugend, zum Himmel führten. **Wer einen Sünder von dem Irrthume seines Weges bekehrt, der soll wissen, daß er dessen Seele von dem Tode erlösen, und die Menge der Sünden bedecken werde.** Jak. 5, 20. Der Erlöser eines Menschen vom ewigen Tode zu seyn, zugleich die Menge seiner Sünden bedecken zu können, welch ein herrlicher Gewinn, welch ein trostreicher Vortheil ist nicht dieses! Und dieß kann man durch das Gebeth für seine Feinde. Gewiß das muß uns den größten Trost verschaffen, und zwar schon itzt, da wir bethen, wie auch für die Zukunft, so oft wir uns erinnern werden, daß wir für unsre Feinde gebethet haben, und also ihnen von Gott Gutes zu wege gebracht haben.

Die Seele des Andern von dem Tode erlösen, der Erlöser eines Menschen seyn zu können, welcher Ruhm vor Gott, welcher Verdienst bey Gott, welcher Trost für das Herz schon itzt, welche freudige Aussicht über das Grab hinüber, muß das nicht für den Verehrer Gottes seyn? Wer kann sich die Freude lebhaft genug vorstellen, die du fühlen wirst, wenn dein Feind auf die Wirkung deines Gebeths einst dein Mitgenoß der Himmelsfreude seyn wird; wenn er dir dann dort vor dem Throne des Ewigen seine Besserung verdankt? Der Erlöser einer Menschenseele zu seyn, welch eine

himmlische Freude ist das nicht schon für den Menschenfreund auf Erden! Diese Freude läßt sich nicht beschreiben. Wir werden aber diese Freude auf die glückseligste Art fühlen, wenn wir itzt mit wahrem Geiste der Andacht für unsre Feinde bethen werden. Und das thut gewiß itzt gegenwärtig ein jeder meiner Zuhörer und Zuhörerinnen, nach eigener Herzensandacht. Zuversichtlich läßt sich hoffen, ein jeder, eine jede aus euch bittet heute für seine, für ihre Feinde, und spricht, wie unser für seine Peiniger bethender Stephanus: Herr, rechne ihnen dieses nicht für eine Sünde. Amen.

Am
Feste der Beschneidung des Herrn,
oder
am neuen Jahrstage.

Herr mache mir mein Ende bekannt, damit ich weiß, was mir abgeht. Ps. 38, 5.

Wenn doch auch uns unser Ende bekannt wäre! Und zwar nicht so das Ende, mit welchem unser Leben auf dieser Erde aufhört; denn die Ungewißheit über dieses ist uns in mancher Rücksicht nützlich. Mehr zu

wünschen ist es, daß uns das Ziel und Ende, weßwegen wir da sind, so vollkommen bekannt wäre, daß auch unser Leben bestens mit demselben übereinstimmte.

Zwar ist es uns nicht unbekannt, daß Gott uns erschuf, um ihn zu erkennen, zu lieben und selig zu werden. Doch mag es wohl nicht selten geschehen, daß wir auf diesen Endzweck unsres Daseyns in unserm Wandel, bey unsern Handlungen und Unternehmungen gar wenige Rücksicht nehmen. Und eben deßwegen mag es sich zutragen, daß wir nicht wissen, was uns abgehe und mangle, um unsern so erhabenen Endzweck zu erreichen. Da haben wir gewiß Ursache, zu dem, der uns das Daseyn gab, eben so wie der gekrönte Prophet zu flehen: **Herr mache mir mein Ende bekannt, damit ich weiß, was mir abgeht.**

Vergieng doch mit dem bereits abgewichenen Jahre eine geraume Lebensfrist vorüber, durch welche wir unserm Endzwecke hätten gleichförmig leben und uns verhalten sollen. Auch ist durch unsers Urhebers Güte der neue Zeitraum, ein neues Jahr da, in welchem wir uns diesem Endzwecke aufs neue nähern, und gleichförmig betragen sollen. Welche Ursache haben wir da über die letzte Bestimmung unsers Daseyns nachzudenken, unsern Endzweck nicht ausser Acht zu lassen, und vielmehr darauf zu sehen, was uns zur Erreichung desselben abgeht, oder mangelt.

Lasset uns daher heute, da wir ein neues Jahr beginnen, eine Betrachtung über unsern letzten Endzweck anstellen. Ich thue dieß ohne Säumniß, und rufe zu unserm Troste aus:

I. Wie ehrenvoll ist nicht für uns Menschen der Endzweck unsres Daseyns!

II. Welche Gesinnungen sollen wir in Ansehung dieses Endzwecks in unserm Herzen hegen?

Laß uns, o Urheber unsers Lebens, den Endzweck unsres Daseyns bestens betrachten und einsehen, damit wir wissen, wie weit wir etwa von demselben entfernt sind. So bitten wir dich, wie dein treuer Anbether David bath: **Herr, mache mir mein Ende bekannt, damit ich wisse, was mir abgeht.** Geduld.

I.

Wie ehrenvoll ist nicht für uns Menschen der Endzweck unsres Daseyns! Gott hat uns seinetwegen erschaffen. So und nicht anders konnte der Urheber aller Wesen thun. Weil er das allervollkommenste Wesen ist: so kann er auch nur auf die vollkommenste Art handeln und wirken; und so muß auch das, was seine unendliche Macht hervorbringt, den erhabensten, edelsten, vollkommensten Endzweck haben. Und so ist dieser Endzweck er, Gott selbst, der Allervollkommenste. Was nun Gott erschaffen hat, was er durch die Erhaltung der Schöpfung, und durch den göttlichen Einfluß seiner Allmacht noch in der Schöpfung thut und wirkt, das unternimmt er seinetwegen. Deßwegen heißt es in den heiligen Blättern von ihm: **Der Herr hat alles seinetwegen gemacht.** Syr. 16, 14. Und so ist Gott wie die Quelle, von welcher alles, was da ist, seinen Ursprung nimmt: also auch der Endzweck, wohin Alles, was da ist, mit seinem Daseyn abzielt.

Wie ehrenvoll ist dieser unser Endzweck! Wir haben das Daseyn von Gott, allein auch nur wegen Gott. Wir sind also nicht hier, um nur hier zu seyn. Nein, Gott hat uns keinen begränzten, sondern einen unendlichen Endzweck, sich selbst vorgestellet. Er hat uns für sich bestimmt. Wie wir ganz von ihm abhangen: so gehören wir ihm auch ganz zu.

Ehrenvoller noch ist aber auch die Art und Weise, auf welcher wir diesen Endzweck zu erreichen im Stande sind. So wie wir, so haben alle Geschöpfe den nämlichen Endzweck, sie sind wegen Gott erschaffen. Der Herr hat Alles, also auch sie, seinetwegen gemacht. Allein keines der Geschöpfe, ausser der unsterbliche Geist des Engels, und der vernünftige Mensch können seinen Endzweck auf eine so glückselige Art erreichen. Wir, die wir Verstand und Willen haben, sind im Stande das höchste Wesen, unsren Endzweck, das höchste Gut zu erkennen und zu lieben, und also auf die vollkommenste Art mit unsrem Gemüthe zu besitzen.

Körperliche Dinge besitzt man auf eine körperliche Art. So besitzt man die zeitlichen Güter, die man als das Seinige mit seinen Kräften vertheidigen, sich unterwerfen kann. Da Gott das allervollkommenste Wesen körperlos, bloß geistig ist: so kann man ihn auch nur, wie mit unserm Gemüthe erreichen, also auch mit diesem besitzen, durch unsre Erkenntniß und Liebe.

So besitzen selbst die Auserwählten Gott ewig, indem sie ihn erkennen. Dieß, sagt uns der Schoosjünger Jesu, ist das ewige Leben, daß sie dich erkennen. Joh. 17, 3. Und da das anerkannte Gute nicht anders als geliebt werden kann: so sind die Auserwähl-

erwählten durch diese Erkenntniß und Liebe selig. Denn da heißt es wieder: **Gott ist die Liebe, und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm.** 1. Joh. 4, 16.

Allein auch nach dem Maaße unsrer Erkenntniß, die wir von dem höchsten Wesen gegenwärtig haben, lieben wir Gott schon hier auf dieser Erde. Diese Liebe ist nun freylich noch nicht so vollkommen, wie sie einst dort in dem Glückseligkeitszustande seyn wird. **Wir sehen itzt gleichsam durch einen Spiegel im Dunkeln; alsdann aber werden wir Gott von Angesicht zu Angesicht sehen.** 1. Kor. 13, 12.

O wie ehrenvoll ist das nicht für uns? Wir sind nicht nur wegen Gott da; wir sind nicht da, wie andere Geschöpfe, die ihren Herrn und Urheber nicht erkennen, und also auch nicht lieben: sondern wir sind wegen Gott hier; können aber auch diesen unsern Ursprung, diesen unsern Urheber, diesen unsern Endzweck erkennen und lieben, und durch diese Erkenntniß und Liebe das höchste Gut, Gott mit unserm Gemüthe besitzen. Welche glückselige, obschon noch nicht auf die vollkommenste Art glückselige Geschöpfe sind wir schon hienieden? Und wie unendlich glückselig werden wir gerade dieses unsers Endzwecks wegen nicht erst dort in dem Himmel seyn?

Welcher ehrenvoller Vorzug! Da uns Gott zu seiner Erkenntniß und Liebe bestimmt: so zeigt er ja, was er für ein Belieben und Wohlgefallen daran habe, daß wir ihn erkennen, ihn lieben, durch ihn glückselig sind. Welch einen Vorzug für unsre unsterbliche Seele! Er hat uns auf eine so liebvolle Art für sich, und

wegen

wegen sich gemacht, daß es den Anschein hat, als wenn er auf sich selbst vergäße, als wenn er nicht auf seinen Nutzen, nur auf unsern Vortheil bedacht wäre. Denn da er will, daß wir ihm angehören, ihn erkennen und lieben: so will er das, so zu sagen, nur als aus einer Nebenabsicht; dabey aber will er unsre Glückseligkeit bewerkstelligen.

Und nützt es ihm wohl etwas, wenn wir ihn, unsern Endzweck erreichen? Ist er nicht schon für sich selbst der Glückseligste, auch wenn wir nicht wären? Er will also, da wir ihn als unsern Endzweck durch Erkenntniß und Liebe erreichen, mehr unsere als seine eigene Glückseligkeit.

O welch eine überaus große Liebe ist nicht diese Liebe unsers Gottes gegen uns! O du Uebermaaß der göttlichen Liebe! Du bist wahrhaftig der Anfang unsers Daseyns, und so auch die Ursache zu unsrer so erhabenen Bestimmung, daß wir Gott erkennen, lieben, und also ihn mit unserm Gemüthe zeitlich und ewig besitzen!

Dieser Ausruf, den hier unser dankvolles Herz macht, rechtfertiget sich dadurch, daß Gott die Liebe ist. Denn da er die Liebe ist, so ist er auch, als die Liebe unser Ziel und Ende, und so auch unsre Glückseligkeit. O wie ehrenvoll ist demnach nicht der Endzweck unsers Daseyns! Da hängt nun auch die Frage zusamm:

II.

Welche Gesinnungen sollen wir in Ansehung dieses Endzweckes in unserm Herzen hegen? Nicht wahr, da sollen wir uns unsers Gottes erfreuen, und da seine

Liebe

Liebe in unsrer Erschaffung eben so wie in der Bestimmung unsers Endzweckes ohne Gränzen ist: da sollen auch wir Gott als den Anfang und Endzweck unsres Daseyns lieben.

Reizt er uns doch auf eine so angenehme, liebvolle Art zu seiner Liebe. Er läßt nicht etwa sich nur lieben. Er will, daß wir ihn lieben; bestimmt unser Ziel und Ende, sogar unsre Glückseligkeit in seiner Liebe. O, warum entzündet sich dann nicht in unserm Herzen das Feuer dieser glückseligen Liebe? O Menschen! Was denket ihr? Womit beschäftiget ihr euch? Ihr erkennet euren Urheber, erkennet ihn als den Liebenswürdigsten. Ihr könnet, ihr sollet ihn lieben, seine Liebe macht euch glücklich, glückselig. O Mensch, warum bist denn du nicht auch die Liebe, wie Gott die Liebe ist?

Und sollte denn die Liebe Gottes nicht wenigstens der erste Antrieb aller Bewegungen unsers Herzens seyn? Unser Endzweck ist so erhaben, so edel, so vollkommen, so erfreulich, so der Liebe würdig: da soll ja unser Thun und Lassen, unsre Verrichtungen und Unternehmungen, Beschäftigungen und Ergötzungen alle, alle dahin zielen, um unser letztes Ziel zu erreichen, zur Liebe Gottes. Das eben will Paulus, wenn er ermahnt: **Ihr möget also essen oder trinken, oder etwas anders thun, so thuet alles zur Ehre Gottes.** 1. Kor. 10, 31.

Vorzüglich verdient auch dieser erfreuliche Endzweck unsers Daseyns, daß wir mit Eifer nach ihm trachten, daß wir nach seinem Besitz ein Verlangen haben, daß wir alles, was mit uns, um uns herum ist,

und

und uns als ein Mittel das Leben zu erhalten und angenehm zu genießen dient, zu diesem letzten Endzwecke gebrauchen und anwenden. Da müssen wir diesen unsren Endzweck nicht nur nicht auffer Acht lassen, sondern in der Erkenntniß Gottes und seiner Liebe immer zu nehmen. So ermahnet euch, Christen, abermal Paulus Kol. 1, 10. **Auf daß ihr würdig wandelt, Gott in allen Dingen wohlgefallet, in allen guten Werken fruchtbar seyd, und in der Erkenntniß Gottes wachset.**

Und kann es uns etwa schwer fallen, uns auf solche Art unsrem Endzweck gleichförmig zu betragen? Schwer fallen, den zu lieben, der das liebenswürdigste Gut ist? Schwer, sich zur Quelle alles Guten anhalten, mit dem Ausbund und Inhalt aller Schönheit und Vollkommenheit sein Gemüth beschäftigen? Trachten denn nicht alle Geschöpfe, den Endzweck zu erreichen, zu erhalten, den ihnen ihr Urheber vorgesetzet hat? Dient die Sonne, der Mond, die Sterne, alle Himmelsbürger nicht dazu, wo zu sie Gott bestimmet hat, nicht nur die Abtheilungen der Zeiten zu bestimmen Gen. 1, 14. sondern auch uns die Größe und Herrlichkeit unsers und ihres Schöpfers zu zeigen. Heißt es nicht von ihnen: **Die Himmel verkündigen die Herrlichkeit Gottes und das Firmament verkündiget die Werke seiner Hände** Ps. 18, 1.

Vollzieht nicht eben so die ganze belebte und unbelebte Natur das, was ihr der Schöpfer zum Endzwecke anwies? Erwärmt uns nicht das Feuer? Erquickt uns nicht das Wasser? Trägt uns nicht die Luft, und führt, nebst dem, daß sie uns zum Athmen dient, fruchtbaren

baren Regen und Thau herbey? Leistet uns nicht auch noch die Erde, was von ihr gerühmet wird, da es Ps. 66, 6. heißt: O Gott, alle Völker sollen dich loben: Die Erde hat ihre Frucht gegeben. Sind nicht noch immer alle belebten Geschöpfe ihrem Endzwecke treu ergeben, und zum Dienste des Menschen da, so wie das der Schöpfer von Anbeginn wollte: Du hast Alles seinen Füßen unterworfen, alle Schafe und Ochsen und alle Thiere des Feldes Ps. 8, 8. Alles nähert sich seinem Endzwecke.

Und nur etwa wir, die wir mit Vernunft begabt sind, sollten uns von unserm Endzwecke entfernen? Sollte die Vernunft, dieser so erhabene Vorzug, den wir vor andern Geschöpfen haben, die Ursache seyn, daß wir uns von unserm Endzwecke entfernen? Nein, meine Lieben, wenn so etwas geschah, das zu einer solchen Muthmaßung, wenigstens zu einer solchen Frage Anlaß gab: so soll das in unserer zukünftigen Lebenszeit nicht mehr geschehen. Nie wollen wir unserm Endzwecke zuwider handeln. Wir begiengen durch die Abweichung von unserm letzten Endzweck ein verabscheuungswürdiges Betragen, das jene Ahndung des Isaias 1, 3. verdienet. Der Ochs erkennet seinen Besitzer, und der Esel die Krippe seines Herrn. Israel aber erkennet mich nicht.

Diesen, oder einen ähnlichen Vorwurf, wie wenn wir unsern Endzweck, der Gott selbst ist, verkännten, wollen wir uns nicht zu ziehen. Das angefangene neue Jahr wollen wir, als Geschöpfe, die ihren Urheber erkennen und lieben, diesem unserm Endzwecke gemäß zubringen. Wie könnten wir uns aber auch von die-

sem Endzwecke hinfort entfernen, da wir jetzt sahen, wie ehrenvoll dieser Endzweck für uns Menschen ist; da es nicht anders als höchst tröstlich und erfreulich für uns seyn kann, wenn wir Gott erkennen und lieben; da wir selbst in dieser Erkenntniß und Liebe unsre wahre Glückseligkeit finden und genießen. Amen.

Am Feste der Erscheinung des Herrn, oder der heiligen drey Könige.

Als dieses der König Herodes hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm. Matth. 2, 3.

Das, was hier vorgieng, war aber auch sowohl für den König Herodes, als für alle Einwohner dieser Hauptstadt erschrecklich. Dann die Frage, die hier zu Jerusalem die von Sonnenaufgange angekommenen Weisen stellten, ist ja von der größten Wichtigkeit. **Wo ist der neugebohrne König der Juden?** In der ganzen Hauptstadt des Judenlandes weiß man kein Wort, daß ein Kind zur Welt gebohren sey, welches auch nur einen entfernten Anspruch auf den königlichen Thron und Scepter hätte. Um so mehr mußte diese Frage den König Herodes, seine Hofleute, und alle Einwohner Jerusalems erschrecken und bestürzen. Das aber, was zu dieser Frage hinzugeben wird, vergrößert jene Bestürzung und erweckt allgemeinen Schre-

cken. Wir haben, sagen die Weisen, seinen Stern im Morgenlande gesehen, und sind gekommen, ihn anzubethen.

Was ist das? Was bedeutet das? Mußte hier jeder bey sich denken. Ein neugebohrner König unsres Landes, von welchem man hier in der Hauptstadt nichts weiß; dessen Geburt nicht auf die gewöhnliche Art durch den größten Jubel des Hofes und der gesammten Hauptstadt, sondern durch die ausserordentliche Veranstaltung des Himmels, durch die Sterne kund gemacht wird; zu welchem Menschen aus den entlegenen Gegenden des Morgenlandes kommen, ihn anzubethen? Was will das sagen, bedeuten? Können wir uns da wundern, wenn da Hohe und Niedrige, wenn da der König und seine Unterthanen erschrecken? **Als dieses der König Herodes hörte, erschrak er und ganz Jerusalem mit ihm.**

Dieser Schrecken hatte wenigstens diese Wirkung, daß man daran dachte, daß einst Christus der Erlöser sollte gebohren werden. Dieser Gedanke mochte wohl die Herzen der Einwohner Jerusalems sehr wenig beschäftiget haben, sonst würde man sich ja schon längst nach dem glücklichen Orte erkundiget haben, wo sich diese frohe Begebenheit zutragen würde. Jetzt fällt es dem Könige ein, sich darüber belehren zu lassen. **Er versammelte alle Erzpriester und Schriftgelehrte des Volks, und erforschete von ihnen, wo Christus gebohren werden sollte.** Man sieht da leicht ein, wie wenig man auf die Verheissungen Gottes geglaubet, und noch weniger gehoffet habe. Kein Wunder demnach, daß dieser Gedanke von der Ankunft des Erlösers nicht

nur

nur bey dem Könige, sondern auch bey allen übrigen Einwohnern Jerusalems die unangenehmsten Empfindungen hervorgebracht habe.

Dieses kaltsinnige Betragen der Juden in der Erwartung des Erlösers verdient nun freylich unsern ganzen Abscheu. Und doch liegt in dem Ausdrucke, daß ganz Jerusalem mit ihm, dem Könige, über diese Frage der Weißen erschrack, etwas, was in andern Verhältnissen recht schön, lobens- und nachahmungswürdig wäre. Es zeigt sich da bey den Einwohnern Jerusalems eine große Ergebenheit gegen ihren König. Die man liebt, über deren Nachtheil erschrickt man auch. Sie, die Einwohner dieser Hauptstadt sahen freylich, wie wenig sich der König über das, was die Offenbarung und Gottesverehrung angieng, bekümmerte. Sie erschracken aber, da itzt die Rede von einem neugebornen Könige war, dessen Geburt und Daseyn dem Leben und dem Ansehen ihres Königes nachtheilig seyn könnte. Sie achteten da auf ihres Königs Fehler nicht. Dadurch geben sie uns Gelegenheit zu einer wichtigen Betrachtung, und zwar dieser:

Die Fehler der Großen sind zu entschuldigen.

Jene dort, die über die Nachricht eines neugebornen Königs mit ihrem Könige erschracken, hatten lange keine so hohen Begriffe von der Königswürde, als wir Christen durch die Offenbarung haben. Zeigen sie uns nun, wie sehr sie ihrem Könige ergeben, wie wenig sie deßwegen auf seine Fehler aufmerksam sind: so verdient das, was ich hier vortrage, um so mehr eure ganze Aufmerksamkeit.

Die Fehler der Großen sind zu entschuldigen. Denn a) ihr hoher Stand macht es, daß sie leicht fehlen können; b) er macht es, daß ihre Fehler größer scheinen, als sie es sind; c) er fordert von uns zu viel Ehrfurcht, als daß wir auf ihre Fehler achten sollten.

a) In einem hohen Stande giebt es schon deßwegen mancherley Gelegenheit zu fehlen, weil mit der Höhe des Standes beynahe immer der größte Wohlstand verbunden ist. Je höher der Stand ist, desto größer ist der Ueberfluß der Lebensgüter und alles dessen, nach welchem des Menschenherz lüstern seyn kann. Was ist nun aber leichter als damals zu fehlen, wenn zu dem Fehltritte die angenehmsten Veranlassungen da sind. Ich glaube das nicht besser erweisen zu können, als wenn ich euch hierüber ein lehrreiches Beyspiel anführe, daß ihr ja selbst gar zu schwache Menschen seyd, als daß ihr im Stande wäret, einen blühenden Wohlstand lange ohne Fehltritte zu ertragen.

Wie, werdet ihr denken, kann uns das vorgeworfen werden? Wir wünschen so gerne den Wohlstand: und wir sollten zu schwach seyn, den Wohlstand zu ertragen? Vergebet mir, daß ich da eurer Selbstliebe zu nahe trete. Es geschieht aus der Absicht, um euch zur Entschuldigung der Fehler, die die Großen begehen, desto geneigter zu machen, je mehr ihr einsehen werdet, wie leicht es sey, damals, wenn es einem wohl geht, zu fehlen.

War denn nicht Adam der ansehnlichste Beherrscher der Natur? Gott schuff ihn nach seinem Ebenbilde. Nach Gottes Ebenbilde erschuff er ihn. Gen. 1, 27. Mein Ausleger sagt hierüber, daß das Bild, wornach

die

die Menschen erschaffen werden sollten, die Herrschaft bedeute. Er nimmt dieß aus den Worten, welcher sich da Gott bedient, ab: Lasset uns den Menschen nach unsrem Ebenbilde und unsrer Aehnlichkeit machen, der über die Fische des Meers, über die Vögel des Himmels, über das Vieh und über die ganze Welt herrsche. Ebend. V. 26. Kennet ihr einen Großen, einen Beherrscher der Erde, der über die ganze Schöpfung, über die Fische des Meeres, über die ganze Welt herrschte? Nennet ihn, wenn ihr ihn kennet. Ihr werdet keinen andern anzeigen können, als Adam, den Gott zu eben jener Herrschaft über die ganze Welt bestimmte; der über die ganze Welt herrsche.

Nun wie betrug sich denn Adam in dieser ansehnlichen Würde eines Beherrschers über die ganze Welt? Wir werden das alsobald sehen. Gehen wir nur, und suchen wir ihn dort in dem schönsten, angenehmsten und prächtigsten Ort der Freude, des Wohlstandes auf, wohin ihn Gott versetzte. Denn es hat Gott vom Anfange einen Lustgarten gepflanzet, darinn er den Menschen, den er gemacht hatte, gesetzet. Gen. 2, 8. Wie lang genoß denn Adam diese Glückseligkeitsfreude seines hohen und unschuldigen Standes? Ihr wisset es; gar nicht lange dauerte es: so verwies ihn Gott der Herr aus dem Lustgarten, damit er die Erde, davon er genommen war, anbauen sollte. Aus welcher Ursache wohl? Adam war in einem sehr hohen Stande, er war Gebieter der Natur, der über die ganze Welt herrschte. Allein da begieng er einen Fehler, dessen Folgen für ihn und seine Nachkömmlinge traurig waren; er wollte noch einen höhern Rang ersteigen. Er wollte, wie die Götter seyn, Gen. 3, 5.

Sehet ihr, meine Lieben, wie leicht es ist, zu fehlen, wenn man sich in einem hohen Stande befindet. Der Wohlstand, den Adam und Eva genoß, rührte meistens von dem angenehmsten Orte der Wohllust, der Freude, des Paradieses her. Nun aber eröffnen sich für die Großen unsrer Zeiten von allen Seiten her Quellen des Vergnügens. Reichthum, Gold, Silber, Pracht, höchstes Ansehen waren für die ersten Beherrscher der Erde noch keine Gelegenheit zum Falle. Allein für die Großen unsrer Zeiten scheinen alle diese Schätze der Erde eröffnet zu seyn, um sie auch zu mancherley Fehler zu verleiten. Dort überredete eine Schlange den ersten Beherrscher der Erde zum Falle. Hier an den Höfen der Großen giebt es so viele, die ihren Thron umgeben, und mit weit größerer Verschlagenheit das Böse unter den feinsten Gestalten des Guten darstellen, und also den Fürsten zum Straucheln wider die Gerechtigkeit und andere Tugenden bewegen. Wie leicht wird es da seyn, zu fallen, wo der Unschuld und Tugend noch mehr Fallstricke als dort im Paradiese gelegt werden?

Das Bild des ersten Menschen, der seinen Wohlstand nicht ertrug, ist dein eigenes. Auch du würdest in jenem Zustande eben das gethan haben. Sieh daher auf dich selbst zurück, und erinnere dich mit Demuth, wie leicht, wie oft du in Fehler fällst, von denen du wünschest, daß sie Niemand an dir rügen möchte. Und du bist doch nicht zu einem so hohen Stande erhoben, dem sich von allen Seiten her so reitzende Gelegenheiten zum Falle darbieten. Das sollte dich nun freylich auch bewegen, die Fehler der Großen desto mehr

zu entschuldigen, weil du, der du weniger Gelegenheit zu fehlen hast, auch gerne deine Fehler von Andern entschuldiget zu werden verlangest.

Und wenn das etwa dir noch kein hinlänglicher Beweggrund ist, die Fehler der Großen zu entschuldigen: so denke über Folgendes nach:

b) Der hohe Stand der Großen macht es, daß ihre Fehler größer scheinen, als sie sind. Wenn man gerecht seyn will: so muß man den Fehler des Nächsten für desto geringer halten, je mehr er entschuldiget werden kann. Je weniger Schuld, desto kleiner der Fehler. Da nun die Fehler der Großen zu entschuldigen sind, weil sie leicht begangen werden können: so sollten diese Fehler auch uns nicht größer vorkommen, als sie sind. Unterdessen bleibt es ein uns immer anklebender Fehler, daß man das Mangelhafte an einer hohen Person immer mit einem schärfern Auge faßt, und ihm wer weiß was für eine Größe beymißt. Dieser unser Fehler scheint daher zu rühren, daß wir, indem wir an einer erhabenen Person nur auf ihre Größe und Hoheit achten, auch darauf vergessen, daß die Hoheit und Größe des Menschen seine Vollkommenheit nicht ausmachen. Mit der Vorstellung des hohen Standes verbinden wir zugleich den Gedanken von Vollkommenheit; deßwegen erscheint das Unvollkommene an einer hohen Person immer größer, als bey einem Menschen aus dem niedern Stande.

Wie es aber geschieht, daß man die Fehler der Großen für größer ansieht, als sie sind: eben so geschieht es, daß man Manches an einem Großen für einen Fehler hält, was gar kein Fehler, wenigstens

nicht ihr Fehler ist. Wie viele sind nicht oft mit allem, was Andere thun, so sehr mißvergnügt, daß sie auch alle die besten Veranstaltungen der Großen, um das Menschenwohl zu befördern, nur als fehlerhaft betrachten und verkleinern. Die Kurzsichtigen! Sie sind kaum im Stande, ihre Hausgenossen zum Genusse der zeitlichen, der häußlichen Glückseligkeit anzuhalten: und doch erfrechen sie sich, über die weiseste Regierung ihrer Fürsten zu vernünfteln, und daran beynahe alles als fehlerhaft zu finden.

Ich sagte, daß manches als ein Fehler der Großen betrachtet wird, was doch gar nicht ihr Fehler ist. Da könnte ich mich über Vieles auslassen, was von manchem Mißvergnügten als ein Fehler seines Fürsten oder seiner höchsten Regierung angesehen wird, und das doch nichts weniger als dem Fürsten zur Schuld geleget werden kann. Ich will da nur die Ausübung der Gerechtigkeit in einem Staat berühren. Wie viele glauben da nicht, daß wenn nicht alle Gerichtshändel nach ihrem Dünkel ausfallen, gar keine Gerechtigkeit mehr im Lande anzutreffen sey; daß Niemand dem Gekränkten Recht verschaffe; daß man den Unschuldigen leiden, verfolgen und unterdrücken lasse; daß man nur dem Ungerechten beystehe, seine Ränke begünstige u. s. w. Und hat man wohl Ursachen, sich so zu beschweren?

Zugegeben, daß manchmal gerade der Gerechte sein Recht nicht fände: liegt das an der schlechten Verwaltung der Gerechtigkeit seines Fürsten, oder vielmehr bey jenen, die bey den untersten Gerichtsstellen die Gerechtigkeit handhaben sollten? Konnte man es Jesu übel auslegen, daß einer seiner Jünger ein Iskariot

war,

war, der seinen Lehrmeister verkaufte? Und du wolltest es doch deinem Fürsten zu Last legen, daß es in seinen weiten Reichen Leute, denen wie ihre Seele, also auch die Gerechtigkeit feil ist? Denn einem solchen ist seine Seele feil. Esth. 10, 10.

Unterdessen wenn auch die Großen Fehlern unterworfen wären, die Niemand läugnen könnte, so gilt ja das:

c) Die Ehrfurcht und Liebe, die man den Großen schuldig ist, erfordert es, das man auf ihre Fehler nicht achte. Denn Liebe und Ehrfurcht bleiben theure Pflichten gegen die Beherrscher der Völker, wenn auch ihre erhabne Personen nicht ganz fehlerfrey wären. Wir erweisen ihnen nicht deßwegen Liebe; wir hegen gegen sie nicht deßwegen Ehrfurcht, wir huldigen und schwören ihnen nicht deßwegen Treue, weil sie es in der Vervollkommung ihres Wesens etwa recht weit gebracht, weil sie etwa ihrer Tugend wegen mehr einem Engel als Menschen gleichen. Sondern wir lieben sie; wir sind ihnen mit Ehrfurcht und Treue zugethan und ganz ergeben, weil wir durch sie die vorzüglichsten Wohlthaten in Ansehung unsrer zeitlichen und wohl auch unsrer ewigen Glückseligkeit erhalten, weil sie die Gewalt, so glückselige Endzwecke zu befördern, von Gott empfangen. **Denn es ist keine Macht als von Gott.** Röm. 13, 1.

Die Ehrfurcht, Liebe und Treue gegen unsre Fürsten geht bey uns Christen so weit, daß sie auch nicht aufhört, wenn diese auch Fehler an sich hätten, die uns sehr widerwärtig vorkämen. Dazu hält uns die geoffenbarte Gottesverehrung an: Seyd euren Herrn,

lehrt sie uns, nicht allein den guten und bescheidenen, sondern auch den rauhen mit aller Furcht unterthänig. 1 Pet. 2, 18. Und darin finden wir viel Tröstliches. Denn wir erfüllen dadurch den Willen unsers Urhebers. Und dieses ist allzeit für uns tröstlich, und gereicht so sehr zu unsrem Besten, daß wir selbst darum bitten, damit der Wille Gottes überall und allezeit in Erfüllung gehe. Eben dieses lehrt uns die nämliche Schriftstelle: Derowegen seyd allen menschlichen Geschöpfen um Gotteswillen unterthänig — denn also ist es der Wille Gottes. Ebend. 13.

Bey so gestallten Sachen achten wir Christen immer auf das Gute, das uns von der Regierung unsrer Fürsten zu fließt, auf den so angenehmen Schutz wider alle Störung unsrer Ruhe und Sicherheit in Ansehung unsrer Person und Eigenthums; wir achten auf alle die angenommenen Vortheile, die aus jener Sicherheit und Ruhe entspringen. Und darauf achten wir so sehr, darüber erfreuen wir uns so dankbar, daß wir auf jenes, was etwa die Regierung der Großen, oder die Großen selbst Fehlerhaftes an sich haben, gar nicht denken, es gar nicht achten.

Wir wissen ja, daß alles auf Erden begränzt und eben deßwegen hie und da mangelhaft ist. Gott macht uns durch unsre Fürsten glücklich. Das ist genug. Allein durch sie uns so vollkommen glücklich zu machen, daß es uns an gar nichts gebräch, verträgt sich mit unsrer Bestimmung auf Erden nicht. Wir leben ja da in der Prüfungszeit. Unsre noch so mangelhafte Glückseligkeit soll in uns ein heißes Verlangen erwecken, einst aufs vollkommenste glückselig zu werden.

Wo befinde ich mich mit meiner Rede? Ist es doch, wie wenn meine Rede eben so wie eure Betrachtung sich allmählig von dem entfernte, was man nicht in Erwägung bringen soll. Wir waren mit unsern Gedanken da, daß man auf die Fehler unsrer Fürsten nicht achten soll. Und unsre Liebe und Ehrfurcht gegen sie läßt es uns auch nicht zu, hierüber etwas Mehreres zu erinnern. Genug, daß wir Ursachen über Ursachen haben, die Fehler unsrer Fürsten zu entschuldigen. Und das freuet uns. Wir handeln da gut erzogenen Kindern ähnlich; die sich betrüben, wenn ihnen etwa von einem tadelswürdigen Betragen ihrer Aeltern etwas zu Ohren käme, die sich aber herzlich erfreuen, wenn es Leute giebt, die jedes, was man an ihren Aeltern tadelt, bestens entschuldigen.

Und derley Gesinnungen, die unserm Christenthume eben so wie unsrer Denkungsart Ehre machen, wollen wir auch hinfort in unsern unserm Fürsten mit Liebe, Ehrfurcht und Treue ergebenen Herzen redlich beybehalten. Ich könnte da zu unserer Aufmunterung die Vorgänger unsres Glaubens, die ersten Christen anführen, die gewiß ihren Fürsten allezeit zugethan waren, obschon sie von denselben in der Angelegenheit des Glaubens und der Gottesverehrung gewaltig verfolget wurden. Doch wollen wir uns heute ein Beyspiel der Ergebenheit gegen unsere Fürsten von jenen, die keine Christen waren, zur Nacheiferung vorsetzen. Und auf ein solches Beyspiel weiset uns der Spruch des Evangeliums, mit welchem ich meine Rede eröffnete, hin. Als dieses der König Herodes hörte, erschrack er und ganz Jerusalem mit ihm.

Welch ein schöner Zug der Ergebenheit gegen ihren König zeigt sich nicht hier in den gesammten Einwohnern dieser Hauptstadt. Ganz Jerusalem erschrack mit ihm. So sehr nahm Alles Antheil an dem Wohl ihres Königs, daß itzt bey der Nachricht von einem neugebohrnen Könige der Juden ein allgemeiner Schrecken alle Herzen befällt. Ganz Jerusalem erschrack mit ihm. So wohl jene, die den königlichen Thron umgaben, als auch Andere, die keine Hofdienste leisteten; so wohl jene, die an den Geschäften der Regierung Antheil hatten, als auch jene, die von dem Fürstenthron sich entfernt hielten; die Ansehnlichen unter dem Volke, ingleichen die Niedrigen und das Volk selbst; die Begüterten und Reichen, nicht weniger die Armen und Nothleidenden, kurz alle Einwohner Jerusalems erschracken. Ganz Jerusalem erschrack mit ihm. Nicht wahr, daß heißt ja doch wohl einen allgemeinen Sinn für das Beste seines Fürsten haben?

Und weßwegen erschrak man den so insgesammt? War dann eine so augenscheinliche Gefahr in Ansehung des Königs, seines Reiches, seines Wohls da? Und war denn nicht auch eine solche Gefahr noch weit entfernt? Man weiß ja noch nicht, wo dann der Neugebohrne sey? Es wird nur nach ihm gefragt: und ganz Jerusalem erschrickt. Eben dadurch zeigt sich die allgemeine Liebe der Einwohner Jerusalems gegen ihren Fürsten noch schöner. Es war noch keine Gefahr vorhanden, noch keine Ursache um das Ansehen, das Wohl, das Leben seines Königs besorgt zu seyn. Man ahndete nur, daß ein neugebohrner König dem itzt herrschenden nachtheilig seyn dürfte. Und das, was

man

man mit liebvollem Herzen ahndet, bestürzt itzt eben alle diese Herzen. Und diese Bestürzung ist so groß, daß sie als ein allgemeiner Schrecken der ganzen Hauptstadt angeführet wird. Ganz Jerusalem erschrack mit ihm.

Wahrhaftig ein recht liebvolles, ehrfurchtsvolles Betragen eines Volkes gegen seinen Fürsten, wenn ihm alle Herzen so sehr ergeben sind, daß man nicht etwa nur an dem wirklichen Unglücke des Fürsten Theil nimmt, sondern auch schon bey einer nur anscheinenden Gefahr für das Wohl desselben äusserst besorgt ist.

Diese Ergebenheit gegen ihren König zeigen uns die Juden auch bey einer andern Gelegenheit, und zwar in jenem Umstande der Leidensgeschichte Jesu, da der jüdische Landpfleger jene Ueberschrift: Jesus von Nazareth, der König der Juden schrieb, um dieselbe auf das Kreuz des Erlösers zu heften. Da sprachen sie: Schreib nicht der König der Juden, sondern daß er gesagt habe: Ich bin der König der Juden. Joh. 19, 21. Gaben sie da nicht gleichermaßen zu erkennen, wie sehr sie besorgt waren, ihrem Könige nichts Mißfälliges geschehen zu lassen, ihn auch nicht im mindesten zu betrüben.

Muntern uns nun die ersten Christen, unsre Vorfahren im Glauben auf, unsern Fürsten mit redlichem Herzen wohlzuwollen, ihnen mit Ehrfurcht ergeben zu seyn: so thun dieß nicht weniger die Juden, die, wie wir nicht ohne Vergnügen vernommen haben, auf eine so liebenswürdige Art ergeben waren. Dieß soll uns zu ähnlichen liebvollen Gesinnungen gegen unsre christliche Fürsten stimmen, besonders da wir weit

größere Vortheile von diesen genießen, als die ersten Christen unter den heydnischen Fürsten, als auch die Juden unter ihrem Könige genoßen. Die Greuelthat, die Herodes an den unschuldigen Kindern ausübte, zeigt wohl zur Genüge, daß die Regierung dieses Königs gegen die Juden nicht die allersanfteste war. Und doch waren sie diesem Fürsten so sehr ergeben, daß sie für sein Wohl alle Sorgfalt tragen.

Da ich da Erwähnung von den Vortheilen machte, die uns von dem Throne unsrer Fürsten zufließen: so darf ich für eure zur Gottseligkeit geneigte Herzen nur ein einziges anführen, welches uns von unsern Fürsten zu Theil wird, und welches doch die Juden, so sehr sie auch ihrem Könige ergeben waren, augenscheinlich nicht genoßen.

Nach der heutigen evangelischen Geschichte wußte weder Herodes, noch jene, die seinen Thron umgaben, wo Christus geboren werden sollte. Wie sehr leuchtet da im Gegentheil neben dieser dunklen Wolke der Unwissenheit in Glaubensdingen, das schöne Licht der Wissenschaft des Heils, die von unsern Fürsten so sehr begünstiget wird, mit angenehmsten Stralen hervor?

Sieht man nicht zur größten Freude in christlichen Staaten die schönsten Veranstaltungen, die alle wie zur Beförderung des Menschenwohls, also auch schon deßwegen vorzüglich auf die Verbreitung der Glückseligkeitslehre, der so tröstlichen Gottesverehrung abzielen? Gewiß das Glück unter solchen Fürsten zu leben, kann nicht anders, als die größte Wohlthat des Schöpfers gegen seine vernünftige Geschöpfe betrachtet werden.

Dafür — gewiß stimmt da die Gottseligkeit eurer Herzen mit meinem Wunsche überein — dafür sey Gott ewiger Dank, und unsern Fürsten Heil! Amen.

Am Festtage der Reinigung der seligsten Jungfrau Maria.

Derselbe Mensch war gerecht und gottesfürchtig. Luk. 2, 23.

Wie erfreulich ist es nicht zu sehen, wenn ein neugebornes Kind von seinen Aeltern demjenigen gewidmet wird, der der Urheber des Lebens ist? Gewiß das muß nicht nur Freude für die Aeltern selbst seyn: sondern das muß zur Freude aller derjenigen gereichen, die Augenzeugen dieser feyerlichen Handlung sind.

Gilt das von uns, wenn wir sehen, daß christliche Aeltern, unsre Mitmenschen, Mitchristen das Kind, mit welchem Gott ihre eheliche Liebe segnete, mit Freuden dem Urheber des Lebens zum Opfer darbringen; so können wir auf die überaus große Freude schließen, die heute der gerechte und gottesfürchtige Simeon fühlen mußte, der der beglückte Augenzeuge von der feyerlichen Handlung war, da man heute Jesum nach Jerusalem brachte, und ihn in dem Tempel dem Herrn darstellte.

Die-

Dieser Simeon kam zu der Zeit, als die Aeltern Jesum in den Tempel brachten, um alles nach Anordnung des Gesetzes für ihn zu thun, aus Antriebe des Geistes auch dahin. Welch eine ausserordentliche Freude mußte das nicht für ihn seyn, itzt den lange gewünschten, erwarteten und nun glückseligster Weise angekommenen Weltheiland zu sehen, zugleich ein beglückter Augenzeuge zu seyn, wie dieser Weltheiland in unsrer Menschengestalt als das liebreicheste und theureste Opfer dargereichet war; und so gar diesen Welterlöser in der lieblichen Gestalt eines neugebornen Kindes bey dieser freudenreichen Handlung in seine Arme zu nehmen?

Allein er, dieser itzt so beglückte Simeon verdiente sie auch, diese Freude. Hören wir nur, was das Evangelium von ihm mit wenigen, aber ausdrucksvollen Worten rühmt. Zu seinem ewigen Ruhm sagt es von ihm: **Derselbe Mensch war gerecht und gottesfürchtig.**

Lasset uns, meine Zuhörer und Zuhörerinnen zur Unterhaltung unsrer Andacht heute unsre Gedanken von diesem würdigen Manne nicht abwenden. Er schwebe uns bey der Betrachtung der so freudigen Darstellung Jesu in dem Tempel immer vor den Augen unsers Gemüthes. Er ist einer solchen Aufmerksamkeit ganz würdig. Das Evangelium ehrt ihn ja selbst, indem es zu seinem ewigen Ruhm das von ihm erwähnt, was ich zum Inhalt dieser Kanzelrede von ihm vortrage:

I. Das Lob Simeons;
II. Die Belohnung desselben.

Möchte

Möchte doch das, was wir uns hier zu betrachten vornehmen, in uns Liebe zur Tugend und Rechtschaffenheit erwecken, damit wir, o Allmächtiger, auch deines Segens in diesem Leben, und einst deiner ewigen Verheissung theilhaftig würden! Auf die Fürbitte der Allerseligsten, die heute deinen Eingebornen dir in unsrem Fleische feyerlichst dargestellet hat, wird dieses geschehen. Das hoffen wir deine Anbether, ihre Verehrer. Geduld.

I.

Das Lob Simeons, welches ihm das Evangelium selbst ertheilet, kann beynahe nicht grösser seyn. Derselbe Mensch, sagt es, war a) gerecht, und b) gottesfürchtig.

Kann wohl einem Sterblichen ein schönerer Lobspruch ertheilt werden, als wenn man ihm den Nahmen eines Gerechten giebt? Derselbe Mensch war gerecht. Wie aufmerksam macht uns das Evangelium nicht auf diesen Gerechten? Es stellt uns die feyerliche Darstellung Jesu in dem Tempel vor. Und da es mit diesem Vorgang unser Gemüth auch beschäftiget, da wendet es dieses auf einen Menschen hin, durch welche jene Darstellung Jesu noch mehr verherrlichet wurde. Und sieh, sagt es, es war ein Mensch zu Jerusalem mit Namen Simeon. Scheint uns diese Darstellung Jesu als etwas sehr wichtiges: so verbindet es mit dieser Begebenheit eine andere gleich wichtige. Und sieh. Das Evangelium heißt uns nicht unsre Aufmerksamkeit von der ersten Vorstellung abhalten; sondern es führt uns durch die Verbindung der Rede: Und sieh, zu-

gleich auf die folgende Begebenheit. Und eben das gereicht zum größten Lobe dieses Gerechten, weil es itzt sein Lob mit der so wichtigen Geschichte der Darstellung des göttlichen Erlösers in dem Tempel verbindet.

Und sieh, fängt es sein Lob an, es war ein Mensch zu Jerusalem mit Namen Simeon. Ohne diesem Simeon einen andern Lobspruch zu geben, war dieß itzt schon Ruhm genug für ihn, hier bey einer so feyerlichen Begebenheit seines Nahmens zu erwähnen. Nun aber giebt das Evangelium diesem Simeon das Lob, das er verdiente. Derselbe Mensch, rühmt es von ihm, war gerecht. Erwägen wir da alles, was hier zum Lobe dieses Gerechten gesagt wird. Derselbe Mensch, der hier zu seinem unsterblichen Ruhm genannt wird, mit Nahmen Simeon, war gerecht.

Derselbe Mensch ist zwar der einfache, doch zugleich der ruhmvollste Ausdruck des Evangeliums. Da gesagt wird: Mensch, so wird dieser Lobspruch gerade dadurch erhöhet, daß hier gar nichts von jenen Vorzügen erwähnt wird, welcher wegen oft Menschen auch ohne alle Tugend von der Welt geehret werden. Derselbe Mensch, da heißt es nicht, dieser reiche Mann, dieser ansehnliche Herr, dieser Vornehme, der so viele Freunde und Anhänger zählt. Derselbe Mensch, dem kein zeitliches Glück einen Vorzug vor andern Menschen gab. Derselbe Mensch, heißt es, war gerecht. Derselbe Mensch besaß den ausnehmenden Vorzug, welcher wahre Ehre bringt und ewiges Lob verdient: Er war gerecht. Er übte in allen und jeden Umständen dasjenige aus, was die Gerechtigkeit fordert, das Gute thun, das Böse meiden; niemand mit jenem kränken, was man nicht

wollte,

wollte, daß es uns geschehe; einem jeden das Seinige geben, das Seinige lassen, zu dem Seinigen helfen. Er war gerecht.

Wie viel sagt uns das Evangelium von demselben Menschen, wenn es uns verkündiget: Er war gerecht? Ist das nicht eben so viel, als: Derselbe Mensch war wegen seiner Tugend der Gerechtigkeit ein Liebling des Höchsten. Denn obschon Gott alle Menschen liebt; obschon er aus unendlicher Güte seine Sonne über die Guten und Bösen aufgehen, und über die Gerechten und Ungerechten regnen läßt; Matth. 5, 45. so liebt und begünstiget er doch auch die Guten und Gerechten auf eine ganz ausnehmende Art. Denn die Augen des Herrn sind auf die Gerechten, und seine Ohren auf ihre Gebethe gerichtet. Ps. 33, 16. Diese Vorzugsliebe Gottes gegen seine Gerechten erhebt das Buch der Weisheit noch mehr: Die Seelen der Gerechten, sagt es uns, sind in der Hand Gottes. Weish. 3, 1. Sehet, auf welche gütige, liebvolle Art Gott die Gerechten begünstiget, und nehmet zugleich ab, was für ein Liebling des Höchsten derselbe Mensch seyn mußte, der von dem Evangelium als gerecht gepriesen wird. Doch erhält auch eben derselbe Mensch ein noch größeres Lob, jenes eines Gottesfürchtigen. Derselbe Mensch war gerecht und gottesfürchtig. Durch diesen Lobspruch, er war gottesfürchtig, wird der erste noch mehr erhöhet. Dadurch, daß er gottesfürchtig war, zeigt sich seine Gerechtigkeit nicht etwa als die Frucht einer richtigen Denkungsart, als die Folge eines innerlichen Gefühles, das sich über die Unbilligkeit ungerechter Handlungen empört, und den Men-

schen davon abhält. Nein seine Gerechtigkeit war mit der Gottesfurcht verbunden. Diese hielt ihn an, Gott, den Liebenswürdigsten, mit der kindlichen Furcht eines seinen Vater zärtlich liebenden Kindes zu fürchten, und so alles, was ungerecht und bös ist, sorgfältig zu vermeiden. **Denn die Furcht des Herrn haßt das Böse.** Sprüchw. 8, 12.

Dadurch, sage ich, steigt seine Gerechtigkeit auf den höchsten Gipfel der Vollkommenheit, weil sie von der Gottesfurcht begleitet wird. Das beweiset ein recht schöner Spruch des weißen Predigers: **Fürchte Gott,** predigt er uns, **und beo achte seine Gebote, denn dadurch wird man ein ganzer Mensch.** Ekkle. 12, 13. Daraus sehen wir, daß es die Gottesfurcht sey, die den Menschen gerecht, und ganz zu einem vollkommnen Menschen macht. **Dadurch wird man ein ganzer Mensch.** Das Evangelium will dem Simeon einen überaus großen Lobspruch ertheilen; darum nennt es ihn einen Menschen, der gerecht und gottesfürchtig, und eben dadurch ein vollkommner, ein ganzer Mensch war.

Was sagt uns die evangelische Geschichte noch ferner zum Lobe dieses Lobenswürdigen? Nachdem sie uns desselben herrlichste Tugenden der Gerechtigkeit und Gottesfurcht gezeiget hat, nennt sie uns auch den Ort, wo sich dieser Tugendhafte befand. **Es war ein Mensch zu Jerusalem.** Glauben wir etwa, daß dieser Umstand wenig zum Lobe unsers Gerechten und Gottesfürchtigen beytrage? Wir irren uns gar sehr, wenn wir dieses glauben. Nein, auch durch die Bestimmung

dieses

dieses Orts bekömmt die Tugend dieses gerechten und gottesfürchtigen Menschen einen neuen Glanz.

Gewiß die Tugend ist desto herrlicher, desto liebenswürdiger, je seltner sie ist. Denn je seltner sie ist, desto wenigere Beyspiele sind vorhanden, die den Tugendhaften in seiner Liebe und Uebung der Tugend stärkten. Da nun das Evangelium sagt: **Es war ein so tugendhafter Mensch zu Jerusalem:** so verdient seine Tugend um so größere Bewunderung und Hochschätzung, weil Jerusalem eben die Pflanzschule der Tugend gar nicht war. Wir können dieß aus jenem Grunde abnehmen, daß Jesus selbst diesen unglückseligen Ort höchst bedauerte, und wegen der Verstockung seiner Einwohner zärtliche Mitleidsthränen vergoß. Denn als einst der Herr Jesus sich Jerusalem näherte, sah er die Stadt an, weinte über sie. Luk. 19, 41. Wie groß, wie allgemein mußte da nicht die Verkehrtheit, die Sittenlosigkeit dieser Hauptstadt seyn.

Allein wie überaus schön läßt aber auch da nicht die Tugend eines Menschen, der unter den Verkehrten und Bösartigen gerecht und gottesfürchtig bleibt? Kostet unter den Bösen der Sieg über das Laster nicht weit mehr Anstrengung und Ueberwindung, als unter den Frommen? Wie viel bedeutet es nicht schon, daß der Tugendhafte dem Gespötte, welches die Bösartigen mit der Tugend treiben, nicht auch nachgebe? Ich geschweige, daß die böse Beyspiele als eben so viele Reize zum Laster, auch den Menschen zur Geringschätzung und Gleichgültigkeit gegen die Tugend verleiten. Da nun in jener so bevölkerten Stadt die bösen Beyspiele unzählbar waren; welche Stärke des Gemüths wurde

da nicht erfordert, wenn man, wie dieser Tugendhafte, dem alles zum Verderben hinreißenden Strom entgegen wandeln, dem Verderben entgehen wollte? Und doch war es eben derselbe Mensch, dessen Lob uns erfreuet und erbauet, der unter so vielen Gefahren der Tugend sich aufrecht erhielt, der unter den Ungerechten gerecht, unter den Gottesvergessenen gottesfürchtig blieb.

So merkwürdig und rühmlich der Umstand des Orts ist, in welchem sich dieser Tugendhafte befand; eben so rühmlich und merkwürdig ist es auch, daß itzt der Name dieses Menschen von dem Evangelium genennt wird. **Es war ein Mensch zu Jerusalem mit Namen Simeon.** Wir haben kurz zuvor gesehen, daß Gott ein Wohlgefallen an den Gerechten habe. Wie er sie nun liebt: so ist ihm auch ihr Name lieb. Und so trägt auch Gott alles bey, damit ihr Name verherrlichet, von der vernünftigen Welt in Ehren gehalten werde. Durch eine solche Verfügung geschieht es, was David rühmt: **Des Gerechten wird man ewig eingedenk seyn.** Ps. III, 7. So wird auch hier der Name und das Andenken dieses Gerechten in Ewigkeit dauern. Das Evangelium verewiget nun selbst diesen Namen, da es desselben so feyerlich erwähnet. **Mit Namen Simeon.**

Sind wir etwa da mit dem Lobe dieses Gerechten und Tugendhaften fertig? Sagt die evangelische Geschichte nichts mehr zu seinem Ruhm? Nein, meine Lieben, die heilige Geschichte fährt zu seinem Lobe fort: **Derselbe Mensch wartete auf den Trost Israels.** Denn da dieser Mensch gerecht und gottesfürchtig war:

konnte er auch nicht anders als alles Gute von Gott erwarten, und so konnte er auch mit David sagen: **Nun aber was ist meine Hoffnung? Ist es nicht der Herr?** Ps. 38, 8. Deßwegen sagt die heilige Geschichte von ihm: **Derselbe Mensch wartete auf den Trost Israels, und der heilige Geist war in ihm.**

Sehet, wie sich da das Lobenswürdige dieses Gerechten vervielfältiget. Die Gerechtigkeit und Gottesfurcht, in welcher uns Simeon vorleuchtet, zeigen sich da so erhaben, so herrlich, so Gott wohlgefällig, daß es selbst Gott dem heiligen Geist gefällt, in dem Herzen dieses Tugendhaften Wohnung zu nehmen. **Der heilige Geist war in ihm.** Ist das nicht einer der schönsten Lobsprüche, die das Evangelium selbst diesem Tugendhaften giebt. Der heilige Geist, als Gott, ist ja in dem Himmel. Itzt aber heißt es: **Der heilige Geist war in ihm.** Da läßt sich nun gewiß schließen: Die Seele dieses Gerechten, das Herz dieses Gottesfürchtigen sey Gott so lieb, so angenehm gewesen, daß Gott der heiligste Geist in demselben, wie in dem Himmel einen angenehmen Wohnsitz finde. O Lobspruch der Schrift über alle Lobsprüche, die einem Menschen können beygemessen werden, und den hier die heilige Geschichte dem Gerechten und Tugendhaften ertheilt. **Der heilige Geist war in ihm.** Doch der Inhalt unsrer Betrachtung über die heutige evangelische Geschichte ist nicht nur das Lob, sondern auch

II.

Die Belohnung Simeons. Das hat die Tugend Eigenthümliches. Sie wird nicht allein dort an dem Belohnungs-

lohnungsort vergolten, sondern auch schon hier von Gott aufs ansehnlichste begünstiget. Das Beyspiel des Gerechten, des Gottesfürchtigen, das uns vor Augen schwebt, bestättiget das. Hören wir nun, da wir itzt sein Lob vernommen haben, itzt auch von dem nämlichen evangelischen Geschichtschreiber auch das, womit Gott die Gerechtigkeit und Gottesfurcht Simeons auch schon auf Erden belohnte.

Denn da, wo zu seinem höchsten Lobe erwähnt wird: Der heilige Geist war in ihm, wird itzt hinzugegeben: Und es war ihm von dem heiligen Geiste geoffenbaret worden, daß er nicht sterben werde, er habe denn zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen. Welch eine außerordentliche Gnade? Damit wir diese als eine der größten Wohlthaten Gottes gegen einen lebenden Gerechten jener Zeit betrachten: so erinnern wir uns, was für ein heißes und inbrünstiges Verlangen die Gläubigen vor der Geburt Christi nach eben dieser Geburt, nach der Ankunft des Weltheilands hatten. Lasset uns dieses aus den so rührenden Ausdrücken ihrer Wünsche nach dieser so trostreichen Begebenheit abnehmen. Da hören wir, wie sie bey Is. 45, 8. wünschen, seufzen, rufen: Ihr Himmel thauet von oben, und ihr Wolken regnet den Gerechten. Die Erde öffne sich, und bringe den Heiland hervor. Je heftiger nun dieses Verlangen für jede gerechte Seele der damaligen Zeit war; eine desto größere Wohlthat mußte es für sie seyn, wenn sie nun diese ihre inbrünstige Wünsche, mit welchen sie Himmel und Erde beschwor, erfüllet sah.

Da es nun dem gerechten, dem gottesfürchtigen Simeon geoffenbaret wurde, daß er das Glück, den Weltheiland zu sehen noch erleben, daß er nicht sterben werde, er habe denn zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen: so war dieses eine der vorzüglichsten Wohlthaten, wodurch Gott seine Tugend auch schon auf Erden belohnte. Diese Offenbarung war sein größter Trost. Da wuchs aber auch sein Verlangen, diese Offenbarung erfüllet zu sehen, desto mehr, je länger die Erfüllung derselben ausblieb. Denn ein überaus großes Gut, dessen Genuß uns gewiß bevorsteht, verlangen wir um so eifriger, je länger der Genuß oder Besitz desselben verschoben wird.

Und so war der Trost des Simeons itzt desto größer, der Lohn seiner Tugend desto herrlicher, die Erfüllung seiner Wünsche desto erfreulicher, je länger er auf diese gewartet hatte. Und itzt war dieser trostreiche Augenblick da, an welchem sein Verlangen gestillet werden sollte. Er kam aus Antriebe des Geistes in den Tempel, als die Aeltern das Kind Jesu in den Tempel brachten, um alles nach Anordnung des Gesetzes für ihn zu verrichten.

Wer kann sich da diesen freudigen Auftritt lebhaft genug vorstellen? Der Gerechte, der Gottesfürchtige sah itzt denjenigen vor seiner, den die Himmel herab thauen, die Wolken herabregnen sollten. Er wartete auf den Trost Israels. Und itzt hatte er diesen Tröster Israels vor sich. Wer wird da die Freude ausdrücken, die dieser Tugendhafte bey dem Anblick des Gesalbten des Herrn in seinem gottseligen Herzen empfand? Mit freudigen Blicken sieht er das liebste Jesuskind,

das die Aeltern in den Tempel brachten. Und da genießt er vor Freude ganz entzuckt das so lange erwartete Glück, vor seinem Tode den Weltheiland zu sehen.

Sehen wir aber und bewundern wir, wie gütig Gott sich jenen erweiset, die sich durch auszeichnende Tugenden ihm wohlgefällig bezeigen. Gott thut ihnen nicht nur das, was er ihnen verheißt: sondern er thut dieß auch auf die allerfreygebigste Art. Diesem Gerechten war es von dem heiligen Geiste geoffenbaret worden, daß er nicht sterben werde, er habe denn zuvor den Gesalbten des Herrn gesehen. Diese Offenbarung ist erfüllet. Simeon sah ihn zu seinem größten Trost auf Erden. Zur Erfüllung der ihm gemachten Offenbarung wäre dieß genug gewesen. Allein für die Güte des göttlichen Belohners des Guten war dieß noch zu wenig. Simeon genoß noch ein größeres Glück. Er schloß sogar den Erlöser in seine Arme ein. Seine Freude, den Heiland zu sehen, war zu groß, als daß er sich hätte enthalten können, itzt den Heiland in einer so liebreichen Gestalt eines holdseligen Kindes mit heiliger Begeisterung in seine Arme einzuschließen, an sein gottesfürchtiges Herz zu drücken. Da nahm er das Kind auf seine Arme. Mit regem Gefühle der Freude, des Dankes, der Liebe lobt er den Allerhöchsten. Er lobete Gott und sprach: **Herr nun läsfest du deinen Diener, wie du gesagt hast, im Frieden fahren.**

O meine Lieben! Lassen wir da das so schöne Bild, das uns die evangelische Geschichte vorstellt, nicht auser Acht. Sehen wir mit Freude hin auf diesen gottseligen Simeon. Von seliger Freude eingenommen

trägt

trägt er denjenigen auf seinen Armen, welchen zu sehen sein einziger Wunsch auf Erden war. Welch ein süßer Trost mußte das für sein Herz und Seele seyn? Sehet und bemerket dabey, mit wie vieler Freude Gott auch schon hienieden die Tugendliebe belohnt. Höret da aber auch auf das Lob Gottes, welches bey diesem Freudengenuß sein gottseliges Herz noch mehr als sein Mund anstimmt. **Er lobete Gott, und sprach: Herr, nun lässest du deinen Diener, wie du gesagt hast, im Frieden fahren.**

Wie merkwürdig und lehrreich sind diese Worte seines Lobes für uns alle. **Herr, nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.** Von dir hatte ich die tröstliche Verheißung nicht eher zu sterben, als bis ich den Heiland gesehen hätte. **Herr, wie du gesagt hast,** ist geschehen. **Meine Augen haben den Heiland gesehen. Nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.** O welch eine schöne, höchst erbauliche Sprache. **Nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.**

Deinen Diener, wie viel enthält dieser Ausdruck? Simeon nennt sich da, da die Rede von dem Hinscheiden aus dieser Welt ist, einen Diener des höchsten Herrn. Hier sehen wir die Gottesfurcht dieses Gerechten im hellsten Lichte. Simeon will itzt sterben, und in diesem Augenblicke nennt er sich einen Diener des höchsten Herrn. **Deinen Diener.** Wie groß muß die Tugend dessen seyn, der sich, wenn es zum Sterben kömmt, bewußt ist, daß er durch seine Lebenszeit Gott gedienet habe, daß er ein Diener des Herrn gewesen, und noch ein Diener des Herrn sey? Und jenen, der dieses mit dem ganzen Gefühle der Seele und Bewußt-

seyn

seyn sagen kann, daß er ein Diener des Herrn sey, wie hier Simeon, den läßt auch Gott ganz gewiß im Frieden fahren.

Wie wohl muß diesem Gottesfürchtigen in der Stunde seines Hinscheidens gewesen seyn? Wie schön wird an ihm jenes bestättiget Ekkli. 1, 13. **Wer den Herrn fürchtet, dem wird es am Ende wohl gehen, und er wird am Tage seines Hinscheidens gesegnet werden.** Dem Gottesfürchtigen, dessen Lob uns erbauet, gieng es bey seinem Sterben so wohl, daß wir sagen müssen, Gott habe ihn auch schon in seinem Leben, besonders in dem Sterben gesegnet, und schon zum Theil auch hienieden für seine Tugendliebe belohnt. Er wird am Tage seines Hinscheidens gesegnet werden. Er war so des Trostes, so der Freude, so der Salbung des heiligen Geistes voll, daß er den Tod nicht anders, als den sanftesten Uebergang zum Leben der Freude betrachtete. Deßwegen sagt er auch nicht: **Nun lässest du deinen Diener sterben, nein, im Frieden fahren.** Sein Hinscheiden war so ruhig, so tröstlich, daß es scheint, er genieße schon im Sterben die selige Ruhe, den himmlischen Frieden, zu welchem und in welchen er übergeht. **Nun lässest du deinen Diener im Frieden fahren.**

Meine christlichen Zuhörer und Zuhörerinnen, wie wird euch da zu Muthe, da ihr das so schöne Gemälde eines so im Frieden, eines so selig sterbenden Dieners des Herrn vor Augen habt? Nicht wahr, da regt sich auch in eurem Gemüthe der sehnlichste Wunsch, auch einst so im Frieden zu sterben, im Frieden zu fahren. Ja wohl, wie glücklich, seufzet ihr, wären wir, wenn wir einst so selig sterben könnten!

Seyd getröstet, meine Lieben, die Erfüllung dieses Wunsches hängt ja ganz von euch ab. Nur auf euch kömmt es an, ob ihr wahrhaftig auch so mit Trost, in Ruhe, im Frieden sterben wollet. Gewinnt nur die Tugend lieb, die uns das Evangelium an dem gerechten und gottesfürchtigen Simeon so sehr mit Lob erhebt, die Gott an ihm auch schon hie belohnt: so wird Gott an euch thun, was er an Simeon gethan hat. Befleißet euch, als eifrige Diener des Herrn, eines gerechten, gottesfürchtigen Wandels: und auch euch wird es am Ende wohl gehen, und ihr werdet am Tage eures Hinscheidens gesegnet werden. Amen.

Am Festtage der Verkündigung der seligsten Jungfrau Maria.

Sieh, ich bin eine Magd des Herrn, mir geschehe nach deinem Worte. Luk. 1, 38.

Welch eine freudenvolle Geschichte ist nicht diese des heutigen Evangeliums! Heute zeigt uns der Allerhöchste, wie werth und lieb wir ihm sind. Heute sendet er einen seiner erhabenen Engel vom Himmel. Heute schickt er, damit ich mich mit den Worten der Schrift ausdrücke, seine Barmherzigkeit von dem Himmel. Heute ereignet sich für das ganze Menschengeschlecht

das,

das, weßwegen wir lohpreisend sagen können: Daß wir nicht ganz vertilget sind, kömmt von der Güte des Herrn; denn seine Erbarmnisse haben kein Ende. Klagl. 3, 22.

Wahrhaftig von der Güte des Herrn kömmt es, daß heute dem menschlichen Geschlecht der göttliche Erlöser gegeben wird. Von der Güte des Herrn kömmt es, daß heute der Engel des Herrn eine Jungfrau, als die Gnadenvolle, grüßt, und zu ihr spricht: Sieh, du wirst einen Sohn gebären. Von der Güte des Herrn kömmt es, daß heute die Weissagung in Erfüllung geht: Sehet, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären. Is. 7, 14.

Wahrhaftig da haben die Erbarmnisse Gottes kein Ende. Denn Gott schickt heute selbst seine Barmherzigkeit zu uns Menschen. Jeder Erlösete kann heute dankbar und freudig ausrufen: Er hat vom Himmel gesendet. — Gott hat seine Barmherzigkeit und Wahrheit gesendet. Ps. 59, 4. Es wäre schon die billigste Ursache vorhanden die Güte Gottes zu erheben, wenn Gott wen immer vom Himmel gesendet hätte, um uns zu erlösen. Auch da hieß es noch immer: Er hat vom Himmel gesendet. Allein da Gott seine Barmherzigkeit, seine Wahrheit selbst vom Himmel sendet: da müssen wir dankbar und freudig gestehen: Seine Erbarmnisse haben kein Ende.

Wie erfreulich ist demnach die ganze Geschichte des heutigen Tages? Welch ein Freudenfest ist das heutige? Heute ist die Menschwerdung Christi verkündiget worden. Der heutige ist der beglückte Tag, an welchem das größte aller Wunder geschehen ist, das unbegreifli-

che

che Werk der Liebe und Allmacht Gottes, das uns Johannes darstellet: **Und das Wort ist Fleisch geworden, und hat in uns gewohnt.** Joh. 1, 14.

Und dieses größte der Wunderwerke geschah in dem Augenblike, als Maria sprach: **Sieh, ich bin eine Magd des Herrn; mir geschehe nach deinem Worte.** O ewig denkwürdige Worte, die mit der Menschwerdung des ewigen Wortes in einer so engen Verbindung stehen! Wie recht thut unsre Kirche, wenn sie diese Worte der seligsten Jungfrau mit dem Engelsgruße in der Morgens- Mittags- und Abendszeit zu ihrer Verehrung wiederholen läßt. Wie wohl würden aber auch wir thun, wenn wir so, wie Maria, entschlossen wären, alles nach dem göttlichen Worte, nach dem göttlichen Willen zu thun, immer nach diesem zu handeln! Zu diesem Endzwecke lasset uns heute erwägen:

Wie glücklich uns die Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen mache.

Wer aus uns Menschen ist dann nicht gerne glücklich? Glücklich, in so weit sich die Glückseligkeit dieses Lebens mit der glückseligen Ewigkeit verträgt? Lasset uns mit Eifer an jenes denken, was wir uns hier zum Ziele vorsetzen. Lasset uns beherzigen, daß wir öfters nur deßwegen nicht glücklich sind, weil wir nicht wollen, was Gott will. Zu dieser Betrachtung, und noch mehr zur Ausübung dessen, was wir betrachten werden, hilf du uns durch deine mächtige, durch deine mütterliche Fürsprache bey dem, den du heute, der ganzen Welt zur Ehre und zum Trost, unter deinem jungfräulichen Herzen empfangen hast. Deßwegen wie-

derholen

derholen wir die Worte des Engels, die dir damals zum größten Trost, itzt zum ewigen Ruhm gereichen, und sprechen andachts- und ehrfurchtsvoll: Gegrüßet seyst du Gnadenvolle!

Wie glücklich uns die Vereinigung unsers Willen mit dem göttlichen mache, zeigt uns schon die Geschichte des heutigen Tages. Ehe ich also andere Beweise über die tröstliche Wahrheit meines Vortrages anführe, müssen wir nochmals unsre Aufmerksamkeit auf die fröhlichste Begebenheit des heutigen Geheimnisses wenden.

Da begeben wir uns mit unserm betrachtenden Gemüthe hin in die Einsamkeit, in welcher sich Maria befand, als der Engel des Herrn zu ihr kam. Dann in der Einsamkeit, von dem Gewühle der Geschäfte, und von störender Gesellschaft entfernt mußte sich itzt Maria befunden haben. Der Engel, heißt es, gieng zu ihr hinein. Zu ihr, weil sie allein war, und sich gewiß auch in diesem Augenblicke auf die seligste Art mit Gott beschäftigte!

Mit lieblicher Stimme redet sie dieser Abgesandte Gottes an: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle, der Herr ist mit dir, du bist gebenedeyet unter den Weibern. Sehen wir, daß sich Maria eben damals mit Gott beschäftigte; denn der Herr war ja mit ihr. Wundern wir uns da nicht, daß Maria heute den Sohn Gottes unter ihrem Herzen empfängt. Gott war ja schon, auch vor Anbeginn dieses Geheimnißes, nach dieser Sprache des Engels bey ihr. Gott ist mit dir. Wundern wir uns auch nicht, daß Maria von dem Engel, als die Gnadenvolle, gegrüßet wird; denn bey

wem

wem Gott der Urheber der Gnade ist, der mag wohl auch der Gnade voll seyn.

O der herrlichsten Vorzüge unsrer gebenedeyten Gottesmutter! Sie wird gegrüßet, als die Gnadenvolle. Dieser Gruß einer Gnadenvollen setzt der Engel voraus, ehe er noch den Vortrag macht: Maria, du hast bey Gott Gnade gefunden. Das geschieht, um uns die größte Ehrerbietung gegen die seligste Jungfrau einzuflößen. Diesen Vorzug, den hier der himmlische Gesandte Mariä ertheilet, ist gewiß so erhaben, daß er noch keinem Geschöpfe, noch keinem Sterblichen zugetheilet ward. Du Gnadenvolle! Allein sie wird da noch eines größern Vorzuges wegen gepriesen. Der Bothschafter des Himmels setzt hinzu: Der Herr ist mit dir.

Alles dieses, meine Lieben, erweckt in uns eine desto größere Hochachtung, eine desto tiefere Ehrfurcht gegen Maria, je vollkommner ihre Heiligkeit, je erhabner ihre Tugend eben dadurch erscheint. Und doch so würdig und erhaben itzt Maria durch den Gesandten des Himmels gepriesen wird: so ist doch der Auftrag, wessentwegen die Bothschaft des Engels vorgenommen wird, noch ehrenvoller für Maria. Sieh, spricht er zu ihr, du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären. Dieser wird groß seyn, und ein Sohn des Allerhöchsten genannt werden.

Zu welcher Würde sehen wir da Maria erhoben? Zu einer Gebährerinn dessen, der unendlich größer ist, als sie, ein Sohn des Allerhöchsten. Wie angenehm und höchst trostreich ist das nicht für uns zu betrachten? Wie glückselig ward dadurch Maria? Allein,

meine

meine Lieben, der Augenblick, in welchem die Glückseligkeit Mariä vollendet, in welchem sie eine Mutter des göttlichen Eingebornen seyn sollte, war noch nicht da. Du wirst, sagt der Engel, empfangen. Doch hat der Ausgang dieser Verheißung noch eine Schwierigkeit. Nur wenn diese glückseliger Weise gehoben wird, wird auch jene Verheißung erfüllet.

Und diese Schwierigkeit, welche ist es wohl? Was soll wohl Maria hindern, einen solchen Antrag, einen so ehrenvollen Antrag anzunehmen? Wir hören dieses aus dem Munde Mariä selbst. Wie soll das zu gehen, sagt diese reineste Jungfrau, da ich keinen Mann erkenne. Sehet da, worauf es ankömmt, daß Maria sich zu der höchsten Würde einer Gottes-Mutter entschließe. Sie hatte, wie ihr Herz der Gottseligkeit, also auch ihre jungfräuliche Reinigkeit demjenigen angelobet, mit dessen Gnade sie voll war, und erkannte auf solche Art keinen Mann.

Siehst du, wie sehr Maria beflißen ist, den Willen Gottes zu vollziehen, und das, was Gott mißfällt, zu vermeiden. Sie wußte es, was die Schrift sagt: Eine treulose und närrische Verheißung mißfällt ihm. Ekkle. 5, 3. So gerne vollzieht sie das, was Gott gefällt, daß sie um Gott nicht zu mißfallen, die angetragene höchste Würde ausschlägt, wenn sie ihrer Verheißung, keinen Mann zu erkennen, zuwider handeln sollte.

Da sehen wir zugleich, wie wir alles Glück dieses Lebens, und die wichtigsten Vortheile gering schätzen und für nichts halten sollen, wenn wir sie ohne Gott zu mißfallen nicht erhalten können. Wir sehen aber

auch zugleich aus dem Betragen dieser Gnadenvollen, daß wir uns glücklich machen, wenn wir das, was Gott gefällt, wenn wir den Willen Gottes gerne vollziehen. Denn kaum hatte diese gnadenvolle Jungfrau von dem Engel vernommen, daß sie durch den heiligen Geist, durch die Kraft des Allerhöchsten Mutter des göttlichen Sohnes werden sollte: da zeigt sich auch die schönste ihrer Tugenden, der Gehorsam gegen Gott, die Vereinigung ihres Willens mit dem göttlichen Willen. Sieh, sagt sie demuthig gehorsamend, ich bin eine Magd des Herrn. Seinem Dienste ist mein ganzes Leben geheiliget. Er ist ja ewig der Allerhöchste, von dem mein ganzes Daseyn, mein Gluck, meine Freude, meine Seligkeit abhängt. Mir geschehe nach deinem Worte. Der höchste Herr, dessen Magd ich bin, vollziehe an mir, was sein heiligster Wille ist.

Da wir hier die Vereinigung des Willens der seligsten Jungfrau mit dem Willen Gottes betrachtet haben: so lasset uns auch sehen, wie glücklich dadurch Maria geworden ist. Sie ist Gottes Mutter geworden. Wer drückt es aus, wie viel das sagen will? Wir wollen es gar nicht wagen, die es Glück zu beschreiben. Dieß soll uns aus der heiligen Geschichte selbst bekannt werden. Elisabeth, die selige Verwandte Mariä deutet uns dieses bey dem Besuche an, den sie von Maria erhält. Der Ausspruch Elisabeths muß uns hier um so wahrhafter und wichtiger scheinen, weil sie zu eben der Zeit dieses Besuches mit dem heiligen Geiste erfüllet wurde. Was sagte nun Elisabeth bey dem Anblick ihrer seligsten Freundinn? Sie rief mit lauter Stimme und sprach: Gevenedeyet bist du unter den Weibern. Luk. 1, 39.

Wie glücklich ward also nicht Maria, da sie itzt die Gebenedeyte unter den Weibern durch den Mund Elisabeths aus Eingebung des heiligen Geistes gepriesen wird? Elisabeth beschreibt uns aber das Glück Mariä noch ferner. Selig bist du, setzt sie fort, die du geglaubet hast. Ich sagte, die Vereinigung des Willens mit dem göttlichen machte Mariam glücklich. Itzt hören wir, in welchem Grade Maria glücklich ward. Ihr Glück ihre Seligkeit. Selig bist du.

Dieses Glück, diese Seligkeit fühlte aber auch Maria ganz lebhaft. Meine Seele, ruft sie höchst vergnügt und freudig aus, meine Seele verherrlichet den Herrn, und mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet. So sehr erfreuet sich Maria ihres Glücks. Und diese ihre Freude geht noch weiter. Elisabeth hatte sie nur gegenwärtig selig gepriesen. Sie aber sieht auch auf die Zukunft, und erfreute sich in Gott, ihrem Heiland, daß sie auch hinfuhro und allezeit selig seyn, selig würde gepriesen werden. Sieh, sagt sie mit seligem Freudengefühle, Sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter selig nennen.

Das alles ist für euch, marianische Verehrer und Verehrerinnen, höchst angenehm und trostreich. Denn auch ihr nennet ja Mariam selig, und erfreuet euch, daß alle Geschlechter für jede Zukunft sie selig preisen werden. Allein alles dieses ist auch nicht weniger anwendbar auf uns selbst. Auch wir können durch die Erfüllung des göttlichen Willens, durch unsre Vereinigung mit demselben glücklich werden. Denn ihr, meine Zuhörer, seyd ja auch Diener; ihr meine Zuhörerinnen, seyd ja auch Mägde des Herrn. Sollte es euch schwe-

rer ankommen, als es Maria ankam, euch in was immer für Angelegenheiten in den Willen des Ewigen zu ergeben? Der Herr, dem ihr dienet, ist der nämliche, dessen Magd Maria war. Dieser Herr besitzt noch eben dieselbige unendliche Güte, mit welcher er die Tugendliebe Mariä segnete. Er ist der nämliche liebliche Herr, in welchem sich Maria erfreute, dessen Willen sie so willig vollzog, und dadurch so glücklich ward. Da solltet ja auch ihr eben so gerne und aufrichtig, wie Maria that, euch als Knechte und Mägde des Herrn betrachten, und so willig seinen heiligsten Willen vollziehen.

Damit ihr dazu desto geneigter werdet, munteret euch das gegenwärtige Beyspiel auf. Sie betrachtete sich als eine Magd des Herrn, und vollzog deßwegen gerne seinen Willen. Betrachtet ihr nun auch euch als Diener und Mägde des Herrn; so mag euch vorkommen, was immer Gott über euch verhängt: und auch ihr werdet es willig annehmen, werdet da euren Willen dem göttlichen unterwerfen, und dadurch glücklich werden.

Ich kann euch das nicht besser schildern, als wenn ich euch darauf aufmerksam mache, daß Jesus unser Heiland, der gewiß weiß, wodurch wir glücklich werden, uns selbst um die Erfüllung des göttlichen Willens zu bethen anbefahl. Würde das unser Erlöser thun, wenn er nicht wüßte, daß uns die Erfullung des göttlichen Willens Ruhe im Leben und für die Zukunft völlige Seligkeit zu wege bringe?

Wie glücklich demnach, wie sehr glücklich werden wir durch die Vereinigung unsers Willens mit dem

göttlichen. Das Glück, der Vortheil, das Wohlgefallen Gottes, so wir uns dadurch verschaffen, ist groß, und wahrhaftig nicht geringer, als es für Maria war. Wie, werdet ihr mich da eines frevelhaften Vortrages beschuldigen, wie? so glücklich als Maria sollte uns die Vereinigung unsres Willens mit dem göttlichen machen? Ja, antworte ich, eben so glücklich, eben so Gott wohlgefällig, eben so selig. Und damit ich da eure Erwartung nicht höher spanne: so führe ich euch auf die Geschichte des Evangeliums Matth. 2, 46. zurück. Da werdet ihr das auf das deutlichste abnehmen, was ich so eben behaupte, und was euch so unbegreiflich scheint.

Als Jesus einst zu dem Volke redete, da stunden seine Mutter und seine Jünger draußen, und verlangten mit ihm zu reden, und wie Markus erzählt, schickten zu ihm, und ließen ihn rufen. Mark. 3, 31. Auf dieses Verlangen seiner Mutter und seiner Jünger antwortete Jesus und sprach zu dem, der es ihm gesagt hatte: **Wer ist meine Mutter, und wer sind meine Brüder?**

Aus dem, was nachfolget, ergiebt sichs, daß diese Worte den Sinn haben: **Wer ist meine Mutter?** Ist sie nicht meine größte und beste Wohlthäterinn und Freundinn auf Erden? Ist sie mir eben deßwegen nicht höchst lieb und werth? **Und welche sind meine Brüder?** Sind sie nicht meine Freunde, für welche ich mein Leben, meine Seele gebe. Joh. 10, 14. Sind sie mir nicht so lieb, schätze ich sie nicht so hoch, wie ein redlicher Bruder seinen Bruder schätzt? Was spricht nun Jesus nach dieser Aeusserung ferner? Und da er

die Hand über seine Jünger ausgestreket hatte: sagte er: Sieh, da ist meine Mutter und meine Brüder.

Wie ehrenvoll ist diese Erklärung Jesu für seine Jünger? Er schätzt sie so hoch, hält sie so werth, wie seine Mutter, wie seine Brüder. Was bedeutet das? Erweckt das nicht die höchste Verwunderung? Maria ist selbst nach der Sprache eines himmlischen Bothschafters gnadenvoll; der Herr ist mit ihr; sie hat bey Gott Gnade gefunden; sie ist Gottesmutter nach dem Ausdruck Elisabeths. Itzt scheint sie bey Jesu in keinem größern Werth zu stehen, als seine Jünger, denen er itzt predigte, über die er seine Hand ausstreckte **und sagte: Sieh, da ist meine Mutter und meine Brüder.**

Es wäre ein großer Frevel zu denken, daß Jesus etwa da die Achtung, die er seiner Gebärerinn schuldig war, hier auf die Seite setzte. Nein, das sey ferne von uns seinen Anbethern und Nachahmern zu denken. Gewiß lehrt uns unser himmlischer Sittenlehrer auch da etwas nützliches und tröstliches für unser Herz. Lasset uns nur diese Worte: **Sieh, da ist meine Mutter und meine Brüder mit den nachfolgenden zusammen halten: denn, heißt es ferner, wer den Willen meines Vaters, der in dem Himmel ist, vollzieht, der ist mein Bruder, meine Schwester, meine Mutter.** Wie tröstlich ist das zu vernehmen? Wenn wir den Willen seines Vaters vollziehen: so sind wir Jesu so werth, so lieb, wie ihm seine nächste Verwandte, Brüder, Schwester, sogar seine gnadenvolle Mutter **lieb und werth seyn kann.**

Christen, die ihr bethet: Vater — dein Wille geschehe; die ihr den Willen Gottes gerne vollziehet, fühlet da mit heiliger Freude den Werth, den ihr in den Augen Gottes erhaltet. So glücklich, wie ihr gehöret habt, macht euch diese Vereinigung eures Willens mit dem Willen eures Urhebers.

Um diesen Vortheil noch mehr einzusehen, unsern Werth vor Gott, unser Glück noch lebhafter zu fühlen, erinnern wir uns der Begebenheit, da ein Weib unter dem Volke ihre Stimme erhob und zu Jesu sprach: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und die Brüste, die du gesogen hast. Luk. 11, 27. Was sagte wohl Jesus zu dieser Lobeserhebung? Seine Antwort darauf ist ebenfalls ein Wort des Trostes für unser Herz. Ja freylich, sagt er ganz liebvoll, selig sind die, welche das Wort Gottes hören und beobachten. Hier erklärt der Lehrer unsrer Glückseligkeit durch die Worte: ja freylich, Mariam schon selig, nicht sofast deßwegen, weil sie ihn empfangen, geboren, genähret, sondern weil sie das Wort Gottes hörte, und beobachtete, noch ehe sie zu dem Engel sprach: Mir geschehe nach deinem Worte.

Und doch erklärt auch Jesus alle seine Nachfolger selig, die das Wort Gottes hören und dasselbe beobachten, oder die den Willen Gottes, den uns sein göttliches Wort kund macht, gerne und willig vollziehen. Wie glücklich, wie selig macht uns nun nicht die Vollziehung des göttlichen Willens, die Ergebung in denselben? Und wie bereitwillig werden wir uns in die Vereinigung mit dem göttlichen Willen fügen,

wenn

wenn wir mit Maria denken, mit Maria sprechen: Sieh, ich bin ein Diener, eine Magd des Herrn.

Ich kann nicht anders, ich muß nochmals ausrufen: wie glücklich macht uns die Vereinigung unsers Willens mit dem göttlichen! Denn, meine Lieben, wenn wir um den göttlichen Willen zu vollziehen uns als Diener, als Mägde des Herrn betrachten und nennen: so geschieht ja dieß schon nicht ohne angenehmes Gefühl unsers Herzens. O wie groß, wie selig wird erst dieses Vergnügen werden, wenn wir in jeder Gelegenheit, besonders, wo es um eine kleine Selbstverläugnung zu thun ist, uns auch in der That als willige Diener und Dienerinnen des Herrn betragen, und jenes, was er uns auferlegt, vollziehen.

Zu diesem Vergnügen, das uns der Beyfall unsers Herzens über unser Gott wohlgefälliges Betragen zuwege bringt, kömmt noch die Freude der seligsten Hoffnung. Denn wir haben die Versicherung Jesu für uns, Matth. 7, 1. Welcher den Willen meines himmlischen Vaters vollzieht, wird in das Himmelreich eingehen. Amen.

Am

Am Karfreytage.

Gott empfiehlt uns seine Liebe; dann als wir noch Sünder waren, ist Christus zur bestimmten Zeit für uns gestorben. Röm. 5, 8.

Und diese bestimmte Zeit, in welcher Christus für uns gestorben ist, in welcher Gott uns seine Liebe aufs nachdrucklichste empfiehlt, ist der gegenwärtige Tag. Heute ist der traurige, allein auch der ganzen Welt Heil bringende Sterbetag des Ewig vom Vater Eingebornen, in der Zeit aber als Mensch gebornen Gottes Sohnes. Heute ist der bestimmte Tag, an welchem das größte Wunder der Erbarmung, der Weisheit, der Allmacht, der Liebe Gottes geschah. Heute starb der fur uns, der uns Allen das Leben gab.

Darüber erstaunt unser Verstand; darüber werden all unsre Herzensgefuhle erschuttert. Der Verstand erstaunt über das Unbegreifliche, daß der für uns stirbt, dem wir durch unser Betragen zuwiderhandelten. Als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben. Dieser unser Erlöser selbst sagte schon zu seinen Jungern: Niemand hat eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde giebt. Joh. 15, 13. Und doch geschieht heute ein größeres Wunder der Liebe. Heute stirbt unser göttlicher Menschenfreund nicht etwa für seine Freunde; nein, er stirbt

für

für uns seine Feinde. Denn als wir noch Sünder, d. i. seine Feinde, waren, ist Christus für uns gestorben.

Ueber dieses erstaunt freylich unser Verstand. Allein auch unsere Gefühle werden da erschüttert, wenn man auf die allerschrecklichste Todesart unsers Erlösers sieht. Wie sollten da die Gefühle der Dankbarkeit, der Liebe, des Mitleids nicht heftig beweget werden, da heute selbst die ganze unbelebte Natur über den Tod des Menschenerlösers beweget und erschüttert wird? Unter der ganzen Natur begreift man ja Himmel und Erde. Verbergen aber heute nicht die ansehnlichsten Himmelskörper ihr glänzendes Ansehen in Dunkelheit und Finsterniß. Als aber, heißt es in der Leidensgeschichte dieses Tages, die sechste Stunde gekommen war, überfiel eine Finsterniß den ganzen Erdboden bis zur neunten Stunde. Luk. 22, 44. Auch die Erde bebte, die Felsen zersprangen. Die Gräber öffneten sich, gaben ihre Todten von sich. Viele Leiber der Heiligen, die entschlaffen waren, stunden auf. Matth. 27, 54.

Sehet, m. L., auf eine so nachdrucksvolle Art, über welche unser Verstand so sehr erstaunet; über welche unsre gefühlvolle Herzen, sammt Himmel und Erden erschüttert werden, empfiehlt uns Gott seine Liebe. Gott empfiehlt uns seine Liebe; denn als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.

Wären wir da nicht die unempfindlichsten, die gefühllosesten, die undankbarsten, wenn wir da nicht auf die Größe dieser Liebe achteten und nicht zugleich beflissen wären, diese Liebe aufs gebührendste zu vergelten? Nein, wenn heute die ganze unbelebte Natur

über

über den Tod des Welterlösers beweget wird: da wollen auch mir, für welche Jesus starb, für diese seine Liebe nicht unempfindlich seyn. Und eben deßwegen wollen wir da vor dem Kreuze, auf welchem Jesus für uns, aus Liebe stirbt, andächtigst betrachten:

I. Wie sehr uns Jesus liebte; wie auch
II. Wie sehr wir Jesum lieben sollen.

Deinen Segen über uns, für uns aus Liebe sterbender Heiland! damit die Größe deiner Liebe unsre Herzen zur gebührendsten Gegenliebe bewege. Geduld.

I.

Wie sehr uns Jesus liebte, sagt uns schon Paulus durch jenen Ausdruck: **Als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.** Denn gerade deßwegen, weil Christus für uns, als seine Feinde, für uns, da wir noch Sünder waren, gestorben ist, muß man behaupten, daß er uns sehr, ja über alle Maßen liebte. Wäre er für uns gestorben, da wir etwa keine Sünder, sondern Gerechte und seine Freunde gewesen wären: so wäre diese seine Liebe, nach seinem Ausspruch, den wir zuvor betrachteten, schon so groß, daß wir keine größere Liebe anzeigen könnten. Welchen Werth muß er an uns nicht gefunden und geschätzet, wie lieb muß er uns gehabt haben, da er für uns, **als wir noch Sünder — seine Feinde — waren, gestorben ist.**

Wäre seine Liebe zu uns, als Sündern nicht schon groß und bewundernswürdig gewesen, wenn er nur sonst einige wichtige Unternehmungen ausgeführet, helden-

müthige Thaten verrichtet, mancherley Beschwerlichkeiten und Arbeiten auf sich genommen, Gefahren und Verfolgungen ausgestanden hätte. Wie über alle Maßen groß und ganz unbegreiflich groß ist nun seine Liebe, da er nicht nur alles dieses, was ich da erwähne, für uns that, sondern auch noch für uns das Leben gab, und dieß damals für uns opferte, als wir seine Feinde waren. **Denn, als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.**

Siehst du nun christliche Menschenseele, die du heute über den traurigen Anblick deines dort am Kreuze sterbenden Erlösers wehmüthig beweget wirst, und mit dem Hauptmanne sammt denen, die bey ihm waren, mit bebenden Herz und Munde bekennen mußt: **Dieser ist wahrhaftig Gottes Sohn gewesen.** Matth. 27, 55. Siehst du nun, sage ich, was du für einen kräftigen Trost daraus schöpfen kannst, daß dieser ewig eingeborne Gottes Sohn dich auf eine gar so bewundernswürdige Art liebt, und für dich, da du dich durch die Sünde wider ihn erkläret hast, sein Leben läßt — für dich stirbt.

Wie groß und erhaben ist aber nicht eben diese Liebe, die Gott uns dadurch empfiehlt, daß sein Eingeborner für uns gestorben ist? Paulus drückt diese Größe der Liebe Christi gegen uns in folgenden Worten aus: **Er legte seine Herrlichkeit ab, nahm die Gestalt eines Knechtes an, ward andern Menschen gleich und zog ihre Gestalt an. Er demüthigte sich selbst, und gehorsammte bis in den Tod, und zwar in den Tod des Kreuzes.** Phil. 2, 6.

Wie schön drückt da Paulus die Liebe aus, mit welcher uns unser heute für uns sterbende Erlöser liebte. Er sieht da nicht bloß auf den Tod des Kreuzes, den Jesus für uns litt. Er sieht hier auch auf das, was eben dieser Jesus, als Gottes Sohn, in der Menschwerdung, aus Liebe zu uns gethan hat, bis er hier aus eben dieser Liebe am Kreuze stirbt.

Er legte seine Herrlichkeit ab. Wir waren nämlich schon vom Anbeainn aller Dinge dem ewig eingebornen Gottes Sohne so lieb, daß er selbst ein Verlangen hatte, mit uns Menschenkindern zu seyn. Meine Freude, drückt sich hierüber die ewige Weisheit Sprüchw. 8, 31. aus, Meine Freude war es bey den Menschen Kindern zu seyn. Allein wie viel kostete ihn die Freude? Da mußte der ewige Sohn Gottes das thun, was etwa ein Fürstensohn thun muß, wenn er je eine Freude darinn sucht, sich etwa mit Kindern niederer Aeltern auf eine freundschaftliche Art, oder mit Vertraulichkeit zu unterhalten. Da muß so ein Fürstenkind das ganze Ansehen seiner hohen Geburt, seines Ranges, seiner Herrlichkeit beseitigen, damit nicht etwa jene, mit denen es einen vertrauten Umgang zu pflegen wünscht, gerade wegen der Größe seines Standes, nicht von ihm verscheuchet werden. So mußte auch der ewige Gottes Sohn, der seine Freude hatte, mit uns Menschenkindern zu seyn, den Glanz seiner unerschaffnen Größe und Herrlichkeit vor uns verbergen. Er legte seine Herrlichkeit ab.

Sehet ihr, ihr Christen, die ihr heute den Tod eures Erlösers beweinet, wie sehr euch der Sohn Gottes, der heute für euch stirbt, auch schon damals geliebt

liebt hat, da er durch seine Geburt, durch die Menschwerdung zu euch kam, um einst zur bestimmten Zeit, — an dem heutigen Tage — für euch zu sterben. Er legte seine Herrlichkeit ab. Er verbarg vor euch den Glanz, die Herrlichkeit seines göttlichen Wesens.

Das war aber nicht alles, was er bey seiner Menschwerdung that; er legte nicht nur seine Herrlichkeit ab. Er nahm auch die Gestalt eines Knechtes an, ward andern Menschen gleich, und zog ihre Gestalt an. Alle diese Ausdrücke kündigen uns, sowohl das unbegreifliche Geheimniß der Menschwerdung des göttlichen Sohnes, als auch die unbeschreibliche Größe seiner Liebe zu uns an.

Wenigstens will uns hier Paulus durch derley Ausdrücke die Größe dieser Liebe zeigen, und dieselbe uns fühlen lassen. Sonst hätte er nur dürfen sagen: Der Sohn Gottes sey für uns Mensch geworden. So aber sagt er:

Er nahm die Gestalt eines Knechtes an. Hier sollen wir es beherzigen, was der Sohn Gottes schon Großes aus Liebe zu uns gethan hat, da er als Mensch geboren war, um für uns zu sterben. Er stirbt auf eine gewisse Art schon damals seiner Gottheit ab. Er legte seine Herrlichkeit ab und nahm die Gestalt eines Knechtes an. Wie unterschieden ist nicht Herr und Knecht. Je angesehener jener vor diesem ist, desto größer ist da die Liebe des Erlösers zu uns, da er, so zu sagen, aufhörte, Herr zu seyn; er legte seine Herrlichkeit ab, und anfieng ein Knecht zu werden: er nahm die Gestalt eines Knechtes an. Denn, da er Mensch geworden ist, ist er nicht nur in Rück-

sicht auf seinen himmlischen Vater ein Knecht geworden, nach jenem: Der Vater ist größer als ich. Joh. 14, 28. Sondern er ist sogar ein Knecht in Rücksicht auf die Menschen, itzt seine Brüder geworden. Denn wir wissen, wie des Menschen Sohn nicht gekommen ist, sich dienen zu lassen, sondern andern zu dienen. Matth. 20, 28.

Ward andern Menschen gleich. Wie sehr liebt uns da der ewige Sohn Gottes, da er auf solche Art alle jene Bedürfnisse, jene Muheseligkeiten auf sich nahm, die wir Menschen fühlen. Von denen allen Job jene traurige Schilderung macht: Der vom Weibe geborne Mensch lebt eine kurze Zeit, und ist voll Elend. Job. 14, 1.

Und zog ihre Gestalt an. O, wie lieb müssen wir nicht Christo gewesen seyn, der so etwas für uns thun wollte? Schon die Willfährigkeit, so etwas für uns zu thun, unsre Gestalt, unsre Menschheit anzunehmen, wäre ja ein Beweisthum seiner Liebe gegen uns. Da er nun dieses wirklich that: Und er zog ihre Gestalt an: in welchem hellen Lichte erscheint da seine Liebe? Was ist der Mensch, daß du an ihn denkest, oder des Menschen Sohn, daß du ihn besuchest. Ps. 8, 5. So können wir unsern Erlöser anreden, um von ihm zu erfahren, wie groß seine Liebe zu uns sey. Die Antwort auf eine ähnliche Frage ist uns schon bekannt: weil wir wissen, warum der ewige Gottes Sohn so gerne bey uns ist, uns Menschensöhne besuchet. Er sagte dieß ja selbst durch die erwähnte Worte: Meine Freude war es bey den Menschenkindern zu seyn.

Und

Und doch ist alles dieses noch wenig, was er uns zu Liebe that. Paulus fügt hinzu: Er demüthigte sich selbst, und gehorsamte bis in den Tod, und zwar bis in den Tod des Kreuzes. Wie, m. L., hat sich denn der Sohn des Allerhöchsten nicht schon genug gedemuthiget, da er seine Herrlichkeit ablegte, sich bis zur demüthigen Gestalt eines Knechtes herabließ? Das war freylich schon, wenn ich so sagen darf, eine unbegränzte Demüthigung. Der Schöpfer, der, durch den Alles gemacht worden ist, Joh. 1, 2. nahm die Gestalt, die Natur seines Geschöpfes des Menschen an. Allein wie dieses schon Erniedrigung genug war: so war sie doch noch nicht für seine Liebe zu uns genug. Er demüthigte sich selbst und gehorsamte bis in den Tod.

Wollet ihr wissen, was das für eine Demüthigung war? Ihr werdet das alsobald sehen, wenn ihr euch mit eurem betrachtenden Gemüthe hin in den Vorhof des Richthauses verfüget, wo euer Erlöser auf die aller unbarmherzigste Art gegeißelt worden war. Was sehet ihr da? Da sehet ihr, bis zur wehmüthigsten Erschütterung eures Mitleidsgefuhles, den ewigen Sohn Gottes, der unsre Menschengestalt angezogen hatte, so grausam zerschlagen, verwundet, zerfleischet, daß selbst der ungerechte Richter der Meinung war, dieser Gegeißelte gleiche keinem Menschen mehr. Jesus, heißt es über diesen blutigen Auftritt, Jesus gieng also heraus, und trug eine Dornenkrone und ein Purperkleid. Pilatus aber sprach zu ihnen: Sehet den Menschen. Als wollte er sagen: Sehet nur selbst und saget; ob dieser ein Mensch sey. Sehet den Menschen.

O welche Erniedrigung, welche Demüthigung für unsren Seligmacher! Man trägt bedenken, ob er ein Mensch zu nennen sey! So sehr, so gewaltig ist er durch die grausamste Geißelung an seinem ganzen Leibe wund geschlagen, verunstaltet. — Sehet den Menschen. Sehet, muß man da billig ausrufen, sehet da den Sohn Gottes, der seine Herrlichkeit ablegte, der uns gleich geworden ist. Gleichet wohl dieser nach einer so peinlichen Geißelung noch einem Menschen. Sehet den Menschen!

Daß aber diese Vorstellung, dieser Zweifel, ob Jesus wahrhaftig noch einem Menschen gleiche, gegründet sey, können wir selbst aus den Worten unsers Erlösers, die er seinem Propheten Ps. 21, 7. in den Mund gab, deutlichst vernehmen. Da klagt er wehmüthigst: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch.**

O Mitmenschen, Mitchristen! Wie lieb müssen wir unserm Erlöser seyn, der sich unsertwegen schon dadurch demüthigte, daß er seine Herrlichkeit ablegte, die Gestalt eines Knechtes annahm, der aber itzt aus Liebe zu uns sich noch tiefer demüthiget, der Wunden über Wunden empfängt, bis er sagen kann: **Ich bin ein Wurm und kein Mensch.** Denn wirklich waren an dem heiligen Leibe und Fleische Jesu durch die häufigen, gewaltigen Geißelstreiche die Wunden so sehr auf Wunden geschlagen, daß schon der Prophet Isaias diese schmerzliche Geißelung mit folgenden schrecklichen Zügen geschildert hat: **Von der Fußsohle an, bis zur Scheitel, ist nichts gesundes an ihm.** Da sind Wunden, Striemen, Eiterbeulen, die man weder verbunden, noch mit Arzney geheilet, noch mit Oel gelindert hat.

O wie!

O wie wahr, wie wahr ist es, was Paulus sagte: Er demüthigte sich selbst, und gehorsamte bis in den Tod. Ihr, m. L., sehet schon aus dem, was ich bisher vorgetragen habe, wie sehr uns Jesus liebte, da er sich so sehr erniedrigte.

Scheint es doch beynahe, daß Jesus sich nicht tiefer erniedrigen könne. Und doch, wer würde es glauben? Und doch gehet die Demüthigung Jesu uns Menschen zu Lieb noch weiter. Denn es wird in der angeführten Stelle des Paulus nicht nur gesagt: Er demüthigte sich selbst, und gehorsamte bis in den Tod: sondern es wird noch hinzugegeben: und zwar bis in den Tod des Kreuzes.

Welch eine Erniedrigung nahm hier unser Erlöser aus Liebe für uns auf sich? Bis in den Tod! Wie sehr demüthiget den Menschen der Tod nicht, da durch ihn der Mensch seinem Leibe nach in jene Bestandtheile aufgelöset wird, die wenig oder nichts Erhabenes an sich haben, in Staub und Asche. Ekkli. 17, 31.

Allein Jesus gehorsamte und demüthigte sich — bis in den Tod des Kreuzes. — Also demüthigte er sich bis zu der allerschmählichsten, aller schimpflichsten Todesart. Bis in den Tod des Kreuzes. Es wäre schon eine jede Todesart eine Erniedrigung, zugleich ein unumstößlicher Beweis seiner Liebe gegen uns gewesen. Allein die Demüthigung bis zum Kreuztod war, wenn ich mich so ausdrücken darf, gar erschrecklich. Denn schaudervoll sind die Worte, mit welchen Paulus hier das Wunder der Liebe Jesu zu uns beschreibt. Er hat uns, sagt er Gal. 3, 13. von dem Fluche des Gesetzes

erlöset, indem er zum Fluche für uns geworden ist. Denn es steht geschrieben: Verflucht sey ein jeder, der an dem Holze hängt.

Christen, die ihr dieses höret, dieses betrachtet, fordert ihr stärkere Beweise der Liebe Jesu gegen uns? Besonders wenn ihr das, was hier nicht zu unterlassen ist, allezeit hinzudenket: daß dieses Alles, was hier Jesus für uns that, damals geschehen ist, da wir noch seine Feinde waren. Denn als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben. O, daß wir doch das, was wir heute an dem Sterbetag unsers Erlösers mit andächtiger Wehmuth betrachten, nie unserm Gedächtnisse entfallen ließen: Wie sehr uns Jesus liebte. Da würde uns jenes, was ich ferners in dieser Trauerrede zeigen wollte, desto wichtiger vorkommen.

II.

Wie sehr wir Jesum lieben sollen, erhellet auch schon aus den angeführten Worten des großen Paulus. Gott empfiehlt uns seine Liebe. Da hier gesagt wird seine Liebe, so ist dieß nicht bloß von seiner Liebe, mit welcher er uns liebt; sondern auch seiner Liebe, die ihm von uns gebührt, zu verstehen. Denn Gott kann uns seine Liebe, mit welcher er uns liebt, nicht empfehlen, außer uns zu seiner Liebe, zur Liebe, die wir ihm schuldig sind, zu bewegen. Da nun Gott uns seine Liebe dadurch empfiehlt, daß Christus, als wir noch Sünder waren, für uns gestorben ist: da sehen wir, wie sehr wir Jesum lieben sollen. Aus jenem Uebermaße der Liebe, mit welcher Christus für uns starb, wird

es uns empfohlen, wird es uns mit Nachdruck vorgestellet, wie wichtig und erforderlich es sey, auch Gott und Jesum zu lieben; wie sehr wir Gott und Jesum lieben sollen.

Da wird gesagt: **Gott empfiehlt uns seine Liebe.** Gott nämlich hat schon den billigsten Anspruch auf unser Herz und unsre Liebe, weil er uns das Leben, das Daseyn gab, weil er unser Gott ist. Da nun dieser, der schon unsre Liebe als Gott fordern kann, noch uns seine Liebe empfiehlt, weil sein Eingebohrner für uns gestorben ist; wie nothwendig wird es da, Gott zu lieben, wie sehr sollen wir da den für uns sterbenden Gottes-Sohn lieben? Diese Forderung der Liebe ist so billig, daß Paulus sagt: **Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht.** 1. Kor. 16. 22. Ist aber auch etwas so billig, als die Liebe gegen Jesus, der, wie wir zuvor betrachteten, uns so sehr liebte, daß er für uns ein Fluch geworden ist? Er liebte uns mit einer so ausserordentlich großen Liebe. Wenn wir ihn dafür nicht lieben: so verdient ja unsre Lieblosigkeit den Fluch. **Wer unsern Herrn Jesum Christum nicht liebt, der sey verflucht.**

Allein das sey ferne von uns, daß wir Jesum nicht lieben, und so uns den Fluch zuziehen wollten, da wir so viele, so mächtige Beweggründe, Jesum zu lieben, haben! Können wir doch, wenn sonst das Glaubenslicht in uns ganz erloschen ist, das so rührende Bildniß des Kreuzes nicht ansehen, ohne zur Liebe des Gekreuzigten bewegt zu werden. Wäre es zu viel, wenn wir mit Paulus sagten: **Ich bin mit Christo gekreuziget worden?** Gal. 2. 19. Und wie leicht können wir

eine solche Liebe zu dem Gekreuzigten haben, daß wir sagen können: Ich bin mit Christo gekreuziget: wenn wir thun, was Paulus that. Was that da Paulus? Er sagt es uns in der nämlichen Schriftstelle in dem folg. V. Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus lebt in mir. Wie lebte Christus in seinem Apostel? Wie lebt er in uns? Dadurch, daß wir, wie Paulus, nach den Gebothen Jesu leben. Denn wenn wir nach Jesu Gebothen leben, so lieben wir ihn. Die Liebe aber besteht in dem, daß wir nach seinen Gebothen wandeln. 2. Joh. 6, 9. Und wenn wir so in der Liebe verharren; so bleibt Jesus in uns, und wir in ihm. Gott ist die Liebe; und wer in der Liebe bleibt, der bleibt in Gott, und Gott in ihm. 1. Joh. 4, 16. Auf solche Art lebt Christus, wenn wir seine Gebothe halten, in uns. Da können wir mit Herzenstrost sagen: Ich lebe, aber doch nicht ich, sondern Christus in mir. Mit gleichem Herzenstrost können wir sagen: Ich bin mit Christo gekreuziget.

Und wie sollten wir nicht unsern Jesum aufs innigste lieben, und aufs genaueste seine Gebothe halten, da er uns heute eben so viele Beweggründe zu seiner Liebe giebt, als wir bluttriefende Wunden an seinem ganzen heiligen Leibe zählen können. Und da sich alle seine Gebothe auf den Inhalt einschränken: Gott und den Nächsten zu lieben; denn in diesen beyden Gebothen besteht das ganze Gesetz; Matth. 22, 39. so muß es uns um so leichter und angenehmer werden, diese Gebothe unverbrüchlich zu halten, und so Gott und Jesum, wie auch den Nächsten desto inniger zu lieben, weil Gott der Liebenswürdigste an sich selbst, der Nächste aber sein liebenswürdiges Ebenbild ist.

Ja,

Ja, wie sollten wir nicht Gott lieben, der uns heute seine Liebe auf eine so nachdrucksvolle Art durch den Tod seines Eingebornen empfiehlt? Oder sollte es uns etwa schwer fallen, den Nächsten zu lieben, da Jesus heute nicht nur für uns, sondern für alle Menschen im ganzen und in's besondere genommen gestorben ist: Nun ist Christus für Alle gestorben. 2. Kor. 5, 15. Für Alle floß heute sein heiliges Blut. Für uns Alle war er verwundet. Für uns Alle starb er. Für uns Alle that er also, was wir zuvor bewunderten. Er legte seine Herrlichkeit ab — demüthigte sich — bis in den Tod des Kreuzes. Alle waren wir ihm so lieb. Und so sollen auch uns, und können auch ganz leicht alle unsere Mitmenschen lieb und werth seyn; sie mögen auch von mancher Seite etwas an sich haben, was uns an ihnen misfällt, ja sie mögen selbst unsere Feinde seyn. Jesus liebte ja auch uns, und starb sogar für uns, da wir seine Feinde waren. Denn als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben. So versöhnte sich heute Jesus mit uns. Eben so soll der heutige Tag ein glücklicher Versöhnungstag für uns mit der ganzen Menschheit seyn. Denn der heute für uns, als seine Feinde, starb, sprach noch erst gestern Abends: Ich habe euch ein Beyspiel gegeben, damit ihr auch thut, was ich euch gethan habe. Joh. 13, 15.

Lasset uns nun alle unsere Mitmenschen lieb gewinnen. Sie sind Lieblinge unsers Erlösers, so angenehme Lieblinge Jesu, daß er für sie stirbt. Wohl uns, m. L. wenn wir nach diesem Beyspiele Jesu alle unsere Mitmenschen lieben, sie mögen Freunde, sie mögen Feinde seyn. Wir werden dadurch Jesu, diesem nachahmungs-

würdigsten Vorbilde der ächten Liebe, ähnlich. Der Geist seiner Gebote lebt in uns, und so leben wir, doch nicht wir, sondern Christus in uns.

Und dieß sey die Frucht, die selige Frucht unsrer heutigen Betrachtung über das Leiden und Sterben unsers Erlösers: Liebe zu Jesu, weil wir ihm so lieb waren. Ich eile zum

Beschluße,

um euch nicht zu hindern, euch hin zu dem Fuße des Kreuzes niederzuwerfen, und Jesum, der euch so sehr geliebet hat, zu bitten, damit er euch in seiner Liebe stärke. Ja in dieser deiner Liebe stärke uns, aus Liebe für uns leidender, aus Liebe für uns sterbender Heiland!

Vergieb aber auch zugleich, daß wir dich nicht immer mit dieser Liebe geliebet haben, die du nicht allein als Gottes-Sohn, als Wohlthäter der ganzen Menschheit verdienest, sondern die du vorzüglich heute durch so viele peinliche Schmerzen, durch so viel Blutvergießen, durch den schmählichsten und bittersten Tod von unserm Herzen verdienet hast. Wasche mit deinem kostbaren heiligen Blute, das da am Kreuze aus deinen heiligen Wunden so häufig herabfließt, diesen unsern Undank, diese unsre Lieblosigkeit barmherzigst. — Vergieb uns, Herr Jesu Christe! und stärke uns, damit wir in Zukunft dich lieben, wie du uns liebtest. Und so laß die Empfehlung deiner Liebe in uns wirksam werden, von der es heißt: **Gott aber empfiehlt uns seine Liebe; denn als wir noch Sünder waren, ist Christus für uns gestorben.** Amen.

Am Ostermontage.

Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen? Luk. 24, 26.

Traurig, sehr traurig war freylich alles, worüber die Jünger Jesu klagten. Jesus war in ihrer Meynung eines bessern Looses werth. Er war in ihren Augen ein vor Gott und allem Volke in That und Worten mächtiger Prophet. Durch ihn hofften sie die Erlösung. Wir aber hofften, daß er Israel erlösen würde. Und nun hatten ihre Hohenpriester und Obersten diesen ihren liebsten Meister zum Todesurtheil überantwortet, und so schmählich, so grausam gekreuziget. Wenn nun nichts so sehr schmerzt, als getäuschte Hoffnung in einer gar so wichtigen Angelegenheit: so mußte die Traurigkeit dieser Jünger um so grösser seyn, je beträchtlicher die Wohlthat der Erlösung war, die sie durch ihn erwarteten.

Doch war bey allem diesem ihre Traurigkeit ganz ohne Grund; so sehr ohne Grund, daß Jesus ihnen selbst den Vorwurf macht: **O ihr Thoren! wie langsam ist euer Gemüth alles Dasjenige zu glauben, was die Propheten geredet haben?** Hatten nicht die Propheten das Leiden des Erlösers vorausgesagt? Sagte dieß nicht deutlich genug der Prophet Isaias? Las dieses nicht selbst aus diesem Propheten der vornehmste Hof-

bediente der Königinn in Mohrenland, der nach Jerusalem, um dort anzubethen, reisete. Die Schriftstelle, welche er las, war diese: Er ist wie ein Schaf zur Schlachtbank geführet worden. Apostelg. 8, 32.

Kein Wunder aber, meine Lieben! daß die Jünger Jesu weder auf diese noch auf andere Prophezeyungen von seinem Leiden aufmerksam wurden. Sie achteten ja selbst nicht darauf, daß Jesus selbst seine peinliche Leiden eben so, wie seine darauf erfolgende Auferstehung, ihnen im voraus kund gemacht hatte. Sagte er ihnen nicht mit ausdrücklichen Worten: Er wird den Heiden überantwortet, verspottet, gegeißelt und verspieen werden. Und nachdem sie ihn werden gegeißelt haben, werden sie ihn tödten. Luk. 18, 34. Wie unbegreiflich war ihnen diese Weissagung? Sie verstanden keines von den Dingen. Eben so war der Ausgang dieser Weissagung eine ihnen unbegreifliche Sache. Jesus hatte auch hier ihnen seine Auferstehung vorausgesagt, die auf seine Leiden erfolgen würde. Und doch fassen sie die Begebenheit seines Leidens, wie itzt die Nachricht, daß er lebe, eben so wenig, daß sie den Vorwurf verdienten: O ihr Thoren! — Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?

Da haben wir nun die Langsamkeit der Jünger Jesu, seine Leiden und Auferstehung zu glauben gesehen. Da müssen wir aber auch eine Beschaffenheit an uns bemerken, die jener der Jünger Jesu völlig gleicht. Nicht wahr, wenn die Rede vom Leiden ist, da thun auch wir beynahe so, wie wenn wir nicht wüßten, daß uns die Leiden zu einigem Vortheil gereichen, und also

uns

uns nützlich, ja wohl gar nothwendig sind. Wir hören das Letzte von dem Lehrer des Heils selbst. Er sagt ja selbst: **Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** Können wir da nicht auch von unseren Leiden behaupten, daß sie einen ersprießlichen, einen erfreulichen Ausgang nehmen werden? Ja, das können wir behaupten. Und ich behaupte es zum Inhalt meiner gegenwärtigen geistlichen Rede, und sage:

Unsere Leiden führen uns zu Freuden.

Glorwürdigster Besieger des Todes! laß uns das Beyspiel deiner Leiden, aber auch den fröhlichen Ausgang derselben lebhaft vor Augen schweben, damit unser Gemüth, das so sehr von Leiden befreyt seyn möchte, alle die Leiden dieses Erdenlebens gelassen ertrage, um dadurch zu dauerhaften Freuden zu gelangen.

Unsere Leiden führen uns zu Freuden. Sind doch schon manche Leiden unsers Lebens ganz dazu geeignet, daß auf sie etwas Angenehmes erfolge. Wie lieblich schmeckt euch nicht das Brod, das ihr mit eurer Hände Arbeit erbauet? Habt ihr wohl die Annehmlichkeit dieses Genusses ohne Leiden? Leidet ihr nicht, ehe ihr die Wollust, euer Brod zu essen, empfindet, schon manches, was unangenehm ist? Wie sauer wird euch die Arbeit bey Bestellung eurer Aecker und Felder? Wie viel Schweiß vergießet ihr nicht darüber? Nicht wahr, da trifft jenes völlig zu: **Im Schweiße deines Angesichts sollst du dein Brod essen.** Gen. 3, 19.

Giebt es nicht vielerley Arten des Leidens, die man freywillig auf sich nimmt, um durch dieselbe einen

freu-

freudigen Endzweck zu erreichen? Welche Leiden nimmt nicht der Handelsmann auf sich? Welch eine unangenehme Entfernung von den Seinigen? welche Unbequemlichkeiten auf Reisen? welche Gefahren zu Wasser und Land erträgt er nicht, um das Geschäft seiner Handlung zu vollenden, und mit reichem Gewinn erfreuet wieder zu den Seinigen zurückzukehren? Welche Ungemache des Lebens wählt nicht der Held? Welche Last und Kriegsarbeit, welche Gefahr unter tödtenden Waffen nimmt er nicht auf sich, um die erfreulichen Siegespalmen zu erreichen, den Lohn seiner Heldenthaten zu empfangen?

Hier sieht man schon, wie die Leiden, die man selbst auf sich aufnimmt, mit einem erfreulichen Ausgange verbunden sind. Wir leiden ja schon Vieles, um einen Gewinn, Vortheil, Ruhm, Ehre, Vergnügen und Freude zu genießen. Wir fühlen da bey der Erduldung willkührlich übernommener Leiden selbst ein Vergnügen an den Leiden. Man pflegt daher zu sagen: Lust und Lieb zu einem Ding, macht alle Plag und Müh gering. So führen uns nun schon unsere Leiden, die wir selbst wählen, zu Freuden.

Und sollten wir wohl dieses von den Leiden, die uns von Gott auferlegt werden, nicht auch behaupten können? Warum sollten wir dieses nicht können? Ich behaupte vielmehr, daß die Leiden, die uns Gott auferlegt, desto gewißer mit einem erfreulichen Erfolge gekrönet werden; weil es Gott weit besser mit uns Menschenkindern meynt, als wir es mit uns selbst meynen können.

Meynt es nicht ein Vater immer besser mit seinem Kinde, als es das Kind mit sich selbst gut meynen kann? Weiß er, der Allwissende nicht, was zu unserm Wohl gedeyhet? Das werden wir ja nicht von Gott zulassen. Wenn er es aber weiß, was uns zu dem freudigen Endzwecke, zu welchem er uns bestimmt, ersprießlich und nothwendig ist: wird seine unendliche Güte uns dieses nicht auch vergönnen? Nein, er ist, wie unser gütigster Urheber, also auch zugleich unser liebreichster Vater. Und gleichwie ein Vater, dessen Liebe und Güte begränzt ist, nichts zum Unglücke, sondern alles zum Wohl, zur Freude seines Kindes anordnen, richten und schlichten wird: eben so, ja noch viel mehr und liebreicher wird das unser ewig und unendlich guter Vater thun. Deßwegen war jenes ein schöner Beweggrund, mit welchem Jesus das Vertrauen seiner Jünger gegen den himmlischen Vater rege machen wollte, da er ihnen sagte: **Euer Vater weiß, daß ihr alles dessen bedürfet.** Joh. 6, 33. Welche Ursache zu behaupten, daß uns unsere Leiden, sowohl jene, die man willkührlich auf sich nimmt, als auch andere, die uns unser wohlthätigster Vater, Gott, auferlegt, zu Freuden führen?

Da aber hier die Rede von Leiden ist, die zu Freuden führen: so müssen wir auch darauf sehen, welches wohl die Freuden sind, zu denen sie uns führen. Und da sehen und erfahren wir es, daß mehrere unsrer Leiden uns auch schon zum Freudengenuße in diesem Leben verhelfen. So dient eine beschwerliche Krankheit, daß wir auch schon hier bey unsrer Genesung eine wahre Herzensfreude genießen, und von dieser Zeit an

die

die Gesundheit zu unserm Vergnügen, als ein überaus großes Gut schätzen und zu erhalten trachten. Doch verhelfen uns unsre Leiden meistens zu solchen Freuden, die über alles, was uns auf Erden als etwas irdisches ergötzet, unendlich erhaben und deßwegen unschätzbar sind. Und so helfen uns die Leiden jeder Art zu den wahren, vollkommnen Freuden. Da heißt es fürwahr: **Eure Traurigkeit wird in Freude verwandelt werden.** Joh. 16, 20.

So und nicht anders ist es: Leiden führt zu Freuden. Je mehr wir leiden, desto mehr wird unser Gemüth von dem entfernet, was unsrer Ruhe und Glückseligkeit nachtheilig ist. War nicht der Wohlstand, in welchem sich unsre Stammältern befanden, für sie selbst so gefahrvoll, daß sie sich Gedanken von einer noch höhern Glückseligkeit beykommen ließen. Lernen wir daraus nicht, daß Wohlstand und Wohlergehen uns ganz leicht von dem Wege der Tugend entfernt, und unglücklich macht? Wenn uns nun noch so große Leiden vorfallen, so erinnern wir uns auf unsre ersten Aeltern, die im Wohlstande fielen. Messen wir uns da nur keiner keine größere Kraft, gehörig vor Gott zu wandeln, zu. Der Wohlstand, den wir wünschen, könnte unsrer Glückseligkeit nachtheilig seyn. Wir könnten, wie unsre ersten Aeltern fallen, und wie sie von dem Orte der Freude entfernet werden.

Gewiß, ihr Leidenden alle! wenn ihr zu Gemüthe führet, wie wenig ihr auch itzt in dem Zustande eurer Leiden, eurer Armuth, eurer Krankheit, eurer Verlassenheit und jedweder Mühseligkeit an Gott denket; wie wenig ihr euer Gemüth von dem Zeitlichen abhal-

tet,

ket, und es zu Gott aufrichtet: so müsset ihr ja schließen, daß ihr in einem bessern Wohlstande noch weniger an Gott denken, euer Herz noch weniger von der Liebe der Geschöpfe ab, zur Liebe des höchsten Gutes anhalten würdet. Sehet nun, wenn ihr leidet, denket ihr an Gott die Quelle der Freude; da erfreuet ihr euch seiner Güte und Liebe, mit welcher er euch obschon einer rauhen Bahn hin zum wahren Freudenort führen will.

Ja, Leiden führt zu Freuden. Je mehr wir leiden, desto geübter und fähiger werden wir, immermehr zu leiden. Es sagt daher die Schrift: **Es ist dem Menschen gut, wenn er von Jugend auf das Joch trä.t.** Klagl. 3, 27. Gewiß schon die Gewohnheit zu leiden macht uns unsre Leiden erträglich. Erträgt der Arme, der von armen Aeltern geboren, in der Armuth erzogen wurde, itzt seine Armuth nicht weit leichter, als der Unglückliche, der sich in einem blühenden Wohlstande befand, itzt aber durch Unglücksfälle zu der elendesten Armuth herab sank.

Warum fühlen diejenigen, die durch was immer für Unfälle sich einen großen Schaden an ihren Gliedmaßen zugezogen haben, mit der Zeit diesen Verlust weniger? Ihr Leiden war anfangs schwer; ihre Empfindlichkeit ward abgehärtet, und itzt fühlen sie kaum mehr, daß sie unglückliche sind. So führen anhaltende Leiden zu einer Gefühllosigkeit der Leiden selbst. Und so dienen auch Leiden, wenn wir sie aus Liebe zu dem höchsten Wesen ertragen, immer dazu, daß wir geübter werden, mehr und mehr aus Liebe zu Gott zu ertragen, desto grössere Verdienste zu sammeln, desto ansehnlichere

Belohnungen, und desto herrlichere Kronen zu erhalten. Eben dieses bestättigen die Beyspiele der Heiligen, die sich über den Nutzen des Leidens erfreueten, und daher immer noch ausriefen: Herr, noch mehr der Leiden!

Auf diese Beschaffenheit der Leiden lasset uns sehen, auf den so erfreulichen Ausgang derselben hoffen, so oft als uns etwas zu leiden vorfällt. Wie geduldig und gelassen würden wir uns in unsern Widerwärtigkeiten betragen. Sehet nur, was wir zu so einem geduldigen Betragen für einen schönen Trostgrund aus dem heutigen Evangelium vor uns haben. **Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** So sprach Jesus von seinem Leiden selbst. Und da zeigt er uns a) eben sowohl die Nothwendigkeit, als b) den herrlichsten Vortheil desselben, und bestättiget zu unserm Trost, was wir so eben beherzigen: **Leiden führen uns zu Freuden.**

a) **Mußte denn nicht Christus dieses leiden?** Wenn Christus leiden mußte: da ist ja die größte Nothwendigkeit des Leidens. Und diese Nothwendigkeit macht ja unsere Leiden erträglicher. Denn wann erträgt man die Leiden geduldiger, da keine Nothwendigkeit zu leiden da ist: oder da es nicht anders möglich ist, als daß wir leiden müssen. Es soll zum Beyspiele um das Leben zweyer geliebter Verwandten zu thun seyn, um das Leben eines Jünglings, der erst zu leben anfängt, und also seiner Jugendkräfte wegen länger leben könnte, und um das Leben eines sehr bejahrten Freundes, dessen Lebenskraft schon äußerst abgenommen hat, so daß man nicht mehr hoffen kann, daß er länger leben könne. In beyden Fällen würdet ihr Schmerzen empfinden.

Allein

Allein mehr würde euch der erste Fall schmerzen, weil die Jugendkraft des Jünglings die Möglichkeit, die Hoffnung, daß er länger leben könnte, nicht verdrängt. Deßwegen lasset ihr euch auch in dem zweyten Falle leichter trösten. Was man nun leiden muß, was eine nothwendige Folge unsrer Natur, oder der Veranstaltung Gottes ist, das erduldet man auch gelassener. Weil nun Christus selbst sagt: Mußte denn nicht Christus dieses leiden? so ersehen wir daraus, daß das Leiden für Christo etwas Nothwendiges war. Und daraus läßt sich's ja abnehmen, daß auch unsere Leiden für uns nothwendig sind.

War nicht Christus der Eingeborne des himmlischen Vaters, dem wir, als seine Brüder, gleichförmig werden sollen? Denn die er vorher gesehen hat, die hat er auch vorher bestimmet, daß sie dem Bilde seines Sohnes gleichförmig werden sollen, auf daß derselbe der Erstgeborne unter den Brüdern sey. Röm. 8, 29. Soll nun Christus unser erstgeborne Bruder, wir seine Brüder seyn; sollen wir dem Bilde dieses göttlichen Sohnes gleichförmig werden: so ist die Folge richtig: Wie Christus leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen: so müssen auch wir, wenn wir in seine Herrlichkeit eingehen wollen, gleichermaßen leiden.

Ist aber das für uns tröstlich, daß Christus dieses, was er litt, leiden mußte: so ist es jenes nicht weniger, was als der Endzweck dieses Leidens angeführet wird, und also in seine Herrlichkeit eingehen.

b) Da zeigt sich der herrlichste Vortheil, den uns unsere Leiden zu wege bringen. Wohin führten denn Jesum seine Leiden? Nicht wahr zur Freude, zur

Herr-

Herrlichkeit? Mußte denn nicht Christus — also in seine Herrlichkeit eingehen? Da wir nun, wie wir erst gesehen haben, ihm gleichförmig werden sollen: so sollen auch wir also in seine Herrlichkeit eingehen.

Sehet das nicht als einen übertriebenen Ausdruck an, daß ich sage: auch wir sollen also in seine Herrlichkeit eingehen. Ja, meine Lieben, wir haben diese so erhabene Bestimmung, auch einst in die Herrlichkeit Jesu Christi, in seine Herrlichkeit einzugehen. Das sagt uns ja Paulus. Sind wir aber Kinder, sagt er, so sind wir auch Erben, und zwar Erben Gottes, Miterben Christi; jedoch wenn wir mit ihm leiden, auf daß wir auch mit ihm verherrlichet werden. Röm. 8, 17.

Nach dieser Versicherung werden wir durch unser Leiden Erben Gottes; Miterben Christi; wir werden mit Christo verherrlichet. Welch ein unaussprechlicher Trost ist das nicht für uns? Wir werden — durch unsre Leiden — in seine Herrlichkeit eingehen?

O so lasset uns doch diese Worte Jesu tief in unser Herz eindringen: Mußte denn nicht Christus dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen? Sie überführen uns von der so tröstlichen Wahrheit: Leiden führt uns zu Freuden; sie machen uns unsre Leiden recht sehr erträglich; sie machen, daß wir sie mit Geduld, ja mit Freuden ertragen. Mit Geduld: weil wir leiden müssen, wie Jesus leiden mußte; mit Freuden, weil uns unsere Leiden, wie jene unsers Herrn Jesu zu seiner Herrlichkeit verhelfen.

Daher wenn wir doch leiden müssen, wie Jesus leiden mußte: so lasset uns mit Geduld und Freude

leiden.

leiden. Und das können wir recht leicht. Wir dürfen nur mit frohen, tröstlichen Blicken hin auf die Herrlichkeit, auf die Freuden sehen, wozu uns die Leiden führen. Dieses letzte that Paulus: und wie geduldig, wie freudig litt er nicht. Ich halte dafür, sagt er, daß das Leiden dieser Zeit mit jener künftigen Herrlichkeit, welche in uns geoffenbaret werden soll, kein Verhältniß habe. Röm. 8, 18.

Nach seinem Erachten haben die Leiden dieses Lebens gar kein Verhältniß mit ihrem glückseligen Erfolge. Dazu hat er aber auch den wichtigsten Grund. Unser jetziges Trübsal, das augenblicklich und leicht ist, wirkt in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, das über alle die maßen erhaben seyn wird. 2. Kor. 4, 17. Deßwegen können nun die Leiden dieser Lebenszeit mit der Herrlichkeit, die sie uns zu wege bringen, nicht verglichen werden. Daraus schöpft Paulus jene Freudigkeit, mit welcher er die härtesten Leiden erträgt, so daß er sagen kann: Ich bin mit Trost erfüllet, und voll der Freude in aller unsrer Trübseligkeit. 2. Kor. 7, 4.

Möchtet doch ihr Leidende alle auch mit Trost erfüllet und voll der Freude in aller eurer Trübseligkeit seyn! Dazu könnet ihr aber auch alles beytragen, wenn ihr jenes vor Augen habt, daß selbst Christus leiden mußte, um in seine Herrlichkeit einzugehen, und daß folglich auch eure Leiden für euch nothwendig sind, um durch sie zur Freude zu gelangen.

Möchtet doch ihr, die ihr immerdar mit der Armuth kämpfet, die ihr den nöthigen Unterhalt entbehret, die ihr alle schwere Lasten drückender Bedürfnisse fühlet,

möchtet ihr euch doch damit trösten: Mußte denn nicht Christus dieses leiden, um also in seine Herrlichkeit einzugehen? Mußte denn nicht Christus eine solche Bedürftigkeit ertragen, die eure Armuth weit übertrifft? Hörten wir nicht das Geständniß seiner Armuth durch jenes: **Des Menschen Sohn hat nicht, wo er sein Haupt hinlegt.** Luk. 9, 58. So eine Armuth mußte Christus leiden, und durch alle Beschwerlichkeiten derselben in seine Herrlichkeit eingehen. Laß dir dieses einen mächtigen Trostgrund seyn, auch alle Lasten deines armen Standes geduldig und freudig zu ertragen, um also auch mit deinem Erlöser in seine Herrlichkeit einzugehen.

Ihr, die man mit Recht unter die Armen zählen kann, ihr Wittwen, die ihr eure Helfer und Ehefreund verloren; ihr älternlose Kinder, die ihr gewiß gar viel des Leidens zu ertragen habt, merket euch die merkwürdigsten Worte Jesu: **Mußte denn nicht Christus dieses leiden, um also in seine Herrlichkeit einzugehen?** Euch können diese Worte kräftig stärken, um alles, was euer betrübter Wittwenstand, was der verlassene Zustand eines Waisen Widerwärtiges und Hartes mit sich führt, geduldig und freudig zu überstehen. Nicht wahr, ihr kennet ja selbst aus seiner Leidensgeschichte seine jammervollen Worte: **Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen.** Matth. 27, 46. Schätzet euch keines bessern Looses auf Erden werth. Mußte Christus auf Erden so verlassen seyn: so ertraget auch ihr euren hilflosen Stand mit Geduld und Freudigkeit, denn er führt euch zu Freuden.

Ihr Schwachen und Kranken, deren Leib etwa von heftigen Schmerzen hart mitgenommen wird, merket

doch auf die Worte eures Erlösers: **Mußte denn nicht Christus dieses leiden, um also in seine Herrlichkeit einzugehen?** Mußte er denn nicht weit größere Schmerzen leiden, als etwa eure sind? Leset ihr nicht von ihm: **Von der Fußsohle bis zur Scheitel ist nichts gesundes an ihm. Da sind Wunden, Striemen, Eiterbeulen, die man weder verbunden, noch mit Arzney geheilet, noch mit Oel gelindert hat.** Is. 1, 6.

Habe ich da niemand mehr zu trösten? Ach, wie viele meiner Zuhörer und Zuhörerinnen werden sich da befinden, die, wenn sie sich auch schon nicht unter die Nothleidenden, Verlassenen und Preßthaften zählen können, doch gewiß noch mancherley Anliegen, heimliche Leiden und Trübsale zu ertragen haben, die sie wohl lieber mit Armuth oder anderer Müheseligkeit vertauschen wollten. Ich will sie nicht aufdecken, diese eure Leiden, die etwa ihr christlichen Eheleute in eurem Stande erfahret; die ihr christlichen Aeltern in Ansehung eurer Kinder erduldet; die ein Jeder in seinem Lebensstande und mancherley Verhältnissen gegen Andere ertraget. Diese eure Leiden mögen wie immer lästig und drückend seyn: sie sind, schon aus der Ursache, daß Jesus ganz unschuldig litt, nicht so groß, wie die Leiden Jesu waren. **Mußte nun Christus leiden und also in seine Herrlichkeit eingehen: so könnet auch ihr getröstet seyn. Auch ihr werdet also, auf diesem Dornen vollen Wege zu eurer, und seiner Herrlichkeit eingehen.**

Saget da nicht, ihr Leidende! daß ihr gerne etwas leiden wolltet, nur dieses nicht, was euch gegenwärtig quälet. Nein, zu dem Endzwecke, damit ihr mit Jesu in seine Herrlichkeit eingehet, ist gerade vonnöthen, itzt

dieses zu leiden, was ihr leidet. Der Text, der unsre Herzen tröstet, drücket ja hinlänglich aus, daß selbst Christus dieses leiden mußte, dieses, was er litt. Und also müsset auch ihr dieses, was ihr leidet, was euch gegenwärtig kränkt, schmerzt und quält, leiden, um mit Jesu die herrlichste, die erfreulichste Frucht des Leidens zu erhalten.

So machet dann, meine leidende Zuhörer und Zuhörerinnen diese Worte Jesu euch zu einem Denkspruch, den ihr nie vergessen, den ihr besonders in's Gedächtniß zurückrufen sollet, so oft euch etwa eure Leiden hart angehäufet und unerträglich vorkommen. Dann sprechet ihr gewiß diesen Trostgrund, geduldig und freudig zu leiden, nicht ohne Trost und Freude eures Herzens aus: Mußte denn nicht Christus dieses leiden, um also in seine Herrlichkeit einzugehen. Amen.

Am Festtage der schmerzhaften Mutter Gottes Maria *).

Das Schwerdt wird deine Seele durchdringen. Luk. 2, 35.

Wahrhaftig keine gute Vorbedeutung für Jene, die die Gebenedeyte unter den Weibern von dem Engel des Him-

*) Vorgetragen in Ockenau 1798.

Himmels gegrüßet war. Das Schwerdt wird deine Seele durchdringen.

Dieß sagt der gottesfürchtige Simeon unsrer Gottesmutter vor, da diese ihren Eingebornen in den Tempel brachte, um ihn dem Herrn vorzustellen.

Hier deutete Simeon im Geiste der Weissagung auf jene Stunde, an welcher Maria, die Mutter Jesu, eine wahrhaft schmerzhafte Mutter, eine Mutter des Schmerzens unter dem Kreuze werden sollte; auf jene Stunde, an welcher einst das Leiden und Sterben ihres geliebtesten Sohnes, ihr das Schwerdt des Schmerzens in ihre jungfräuliche Mutterbrust stoßen würde. — O Stunde, bittere Stunde! wie mußte nicht schon itzt die Weissagung von dir, und die Erinnerung an dich ein blutender Stich für das Herz der zärtlichen Mutter Jesu seyn!! Ja schon damals hieng durch die Weissagung Simeons das Schwerdt des Schmerzens über dem Haupte unsrer geliebten Gottesmutter; hieng da, blieb hängen, bis die Weissagung Simeons in Erfüllung übergieng, bis es fiel, in der Stunde des Todes Jesu, schwer herabfiel auf das Mutterherz der Allerseligsten. Das Schwerdt wird deine Seele durchdringen.

Allein, meine Lieben! war denn Maria damals, da ihr Simeon so niederschlagende Ereignisse vorhersagte, ganz ohne allen Trost? War sie nur eine Schmerzensmutter? Sehen wir auf die vorhergehende Worte dieser Weissagung: so sehen wir, daß zu der nämlichen Zeit unsrer seligsten Gottesmutter nicht lediglich der heftigste Schmerz, sondern auch wahrer himmlischer Trost angekündiget wird. Denn es heißt da: Dieser dein Jesus, den du Maria da opferst, ist zum Falle, und zur Auferstehung Vieler in

Israel

Israel gesetzet. Sehet da, wie der Fall, das Verderben Vieler in Israel für Maria schmerzhaft seyn mußte: so war auch die Auferstehung Vieler in Israel, die durch den Tod Jesu bewirket werden würde, für das Mutterherz Mariä trostreich. —

Und — dieses führet mich, so geraden Wegs, auf den Inhalt, Vortrag und Abtheilung meiner gegenwärtigen Rede. Ich gebe diese kurz an, und sage:

I. Groß, über alle Vergleichung groß waren die Schmerzen unserer seligsten Gottesmutter; doch bey

II. diesen noch so großen Schmerzen, war Maria nicht ohne himmlischen Trost.

Wohlan dann, marianische Verehrer, und Verehrerinnen! lasset uns gemäß der Absicht, aus welcher wir uns heute hier, in diesem Gotteshause so zahlreich versammeln, die Schmerzen der seligsten Gottesmutter betrachten, aber auch den himmlischen Trost, den sie bey allen ihren Leiden fühlte, nicht außer Acht setzen. Zu diesem Endzwecke grüßen wir dich, o Allerseligste! die wir hier auf diesem Altar Gottes, in dem Bildniße der schmerzhaften Mutter verehren: und da wir sonst so oft sagen: Gegrüßet seyst du Maria, voll der Gnade: so grüßen wir dich heute, als an dem feyerlichsten Erinnerungstag deiner Schmerzen, gemäß unsrer gegenwärtigen Betrachtung, inbrünstigst und andächtigst: Gegrüßet seyst du, Maria, voll der Schmerzen! Maria, voll des himmlischen Trostes.

I.

Groß, über alle Vergleichung groß waren die Schmerzen unserer seligsten Mutter. Ich schrenke meine Rede auf jene bittern Schmerzen ein, die Maria unter dem Kreuze litt, gleich vor dem Tode Jesu, im Tode Jesu, nach dem Tode Jesu. O wie groß, wie über alle Vergleichung groß, waren da die Schmerzen unsrer seligsten Gottesmutter!

Da sieht sie Jenen, den sie unter ihrem Herzen getragen, als Jungfrau geboren, von ihrer seligsten Mutterbrust genähret, mit zärtlichster Sorgfalt und Liebe erzogen, da hängen, den Schamhaftesten entblößet, vor allem Volke der Hauptstadt des Judenlandes da hängen; — da hängen als einen Missethäter, — als einen Missethäter zwischen zween andern ruchlosen Missethätern, gekreuziget — gekreuziget, nicht wie jene zween Missethäter an's Kreuz gebundeu, sondern mit Nägeln angeheftet — noch mit Nägeln angeheftet, da an seinem schon ganz verwundeten Leibe kein gesunder Theil mehr war, von der Fußsohle bis zu dem Haupte — zu dem Haupte, das man mit tief eindringenden Dornen umflochten — mit Dornen umflochten, so daß Jesus nicht hatte, wo ein sein Haupt hinlegte — sein Haupt hinlegte, ohne sich neue Schmerzen zu verursachen — neue Schmerzen zu verursachen, da er itzt von so vielen Peinen, Streichen, Schlägen, Wunden, von so häufiger Vergießung seines Blutes entkräftet, geschwächet, mit dem Tode zu ringen anfängt! — O! wie sehr mußte bey diesem Anblick das ganze Muttergefühl Mariä gepeiniget werden! O, wie tief mußte da das Schwerdt des Schmerzens die Seele unsrer seligsten Gottesmutter durch-

dringen! — — Wäre Maria nur Mutter eines Menschen, wäre Jesus ihr Sohn nur bloß Mensch gewesen: nicht wahr, da gäbet ihr, alle gefühlvolle Mütter, empfindsame Menschen zu, daß es großer, überaus großer Schmerz seyn mußte, seinen eigenen Sohn in diesem so schmerzlichen Zustande, an so vielen tiefgeschlagenen, blutenden Wunden sterben zu sehen. — Nun war Jesus nicht bloß Mensch, und Maria nicht bloß Mutter, sondern Gottesmutter, und dieser übernatürliche Umstand macht es, daß der Schmerzen Mariä groß, über alle Vergleichung groß seyn mußte.

Wir erkennen und fühlen selbst im mitleidigen Herzen diese Wahrheit, und mit einer süßen Wehmuth wenden wir uns wieder zu unsrer schmerzhaften Mutter unter dem Kreuze, und sehen und hören, wie Jesus kurz zuvor, ehe er seine allerheiligste Seele durch den Tod aushauchet, noch von seiner geliebtesten Mutter Abschied nimmt. In heftigsten Schmerzen, die ihm das Leben kosten, wendet er seine in Blut schwimmende Augen auf seine betrübteste Mutter her, und spricht mit schon sterbendem Munde: **Weib, siehe** — auf Johannes deutend — **deinen Sohn.** Maria! welcher Tausch, welche Verwechslung! ruft hierüber Bernardus aus. Johannes wird dir statt Jesus gegeben, der Diener für den Herrn, der Schüler für den Lehrmeister, des Zebedäus Sohn für den Sohn Gottes, ein Mensch für Gottessohn! — Wie mußte deine gefühlvolle Seele, da du dieß vernahmst, nicht mit peinlichen Schmerzen durchdrungen werden, da die bloße Erinnerung an diese Schmerzen, unsre, obschon eisenharte, felsenartige Herzen durchdringet.

Wie

Wie hoch wird der Schmerz Mariä gestiegen seyn, oder vielmehr wie tief wird das Schwerdt die Seele Mariä durchdrungen haben, da diese Schmerzenmutter ihren Sohn sterben sah, ohne ihm einen Liebesdienst, den Mütter so gerne ihren sterbenden Kindern leisten, leisten zu können. Jesus litt in der Todesnoth einen brennenden Durst. — O wie schmerzlich muß dieß für Maria seyn, da sie den, den sie mit Muttermilch tränkte, itzt weder mit einem Tropfen eines erquickenden Trankes laben, — in der Todesstunde laben konnte, sondern ihn vielmehr in dem heißesten Durst mit Gall und Essig gemartert sehen mußte!

Nun rückt der fürchterliche Augenblick heran, und ist schon hier, an welchem das Schwerdt die Seele Mariä völlig durchdringen soll. Jesus! der Sohn des Allerhöchsten, der Eingeborne der Jungfrau, neiget sein Haupt und stirbt! — Wäre es dann nicht ganz natürlich, daß der heftigste Schmerz, da itzt ihrem Sohne das Herz im Tode brach, auch das Herz Mariä entseelet hätte? — Allein, stirbt denn auch Maria mit ihrem sterbenden Gottessohne? — Nein, meine Lieben, Maria stirbt nicht mit Jesus, kann nicht mit Jesu sterben. Dann Jesus stirbt vor Schmerzen seines wundgeschlagenen, sich verblutenden, verschmachtenden Leibes. Maria aber fühlt Schmerzen der Seele, und kann deßwegen, wie Bernardus bemerket, nicht sterben.

Nein — nein — o ihr anbethungswürdigsten Rathschlüsse des Himmels! Nein! da Jesus stirbt, konnte Maria nicht sterben; ihre Schmerzen sollen sich nicht mit dem Tode Jesu endigen. Maria muß noch mit betrübtem Mutterherzen erfahren, daß die Seite ihres

Sohns

Sohns mit einer Lanze durchbohret wird, damit, weil schon der ganze Leib Jesu mit Wunden beladen, ja eine Wunde war, auch sein liebvolles, allerheiligstes Herz, noch nach seinem Tode verwundet würde. Ach, wie sehr, wie tief muß da das Schwerdt des bittersten Schmerzens die Seele dieser liebenden Mutter, bey diesem Stoß der Lanze, bey diesem Stich mit geschärftem Eisen auf das Herz ihres Lieblings, durchdrungen haben? —

Die Schmerzen Mariä häufen sich noch mehr. Man nimmt den todten Leib Jesu vom Kreuze. Maria brennt vor herzlichem und schmerzlichem Verlangen, denselben an ihre Mutterbrust zu drücken. Sie nimmt deßwegen keine andere Stellung unter dem Kreuze, als daß dieser entseelte Leichnam, sobald er vom Kreuze herabgelassen wird, unmittelbar auf ihrer Mutterschooß zu ruhen komme. O welches Schwerdt des Schmerzens durchdringt hier neuerdings die Seele unsrer Gottesmutter! — Hier drückt sie mit vollem Gefühle des Schmerzens diesen ermordeten Leichnam an ihr Mutterherz, das vor mütterlichem Mitleid eben so blutet, wie dieser Leichnam noch vom Blute triefet. Sie betrachtet mit der lebhaftesten Wehmuth einer Mutter die Wunden, die vor andern die tiefesten waren, die Wunden der Hände und Füße, besonders jene so tiefe, so breite Seitenwunde durch den Stoß mit der Lanze auf das Herz ihres Herzgeliebtesten, und jede Wunde, die sie betrachtet, verwundet ihr zärtlichstes Mutterherz; sie hält — allein, warum bemühe ich mich, euch, meine Lieben, diese Seel, Herz, Mark und Bein durchdringenden Schmerzen Mariä zu schildern, da die heilige

Bild=

Bildniß der schmerzhaften Mutter auf diesem Altare hier, diese ihre mütterliche Wehmuth so lebhaft vorstellet? Saget aufrichtig, Freunde, wenn ihr euren andächtigen Mitleidsblick hin auf diese heilige Bildniß wendet, ist es euch nicht eben so in eurem Gemüthe, wie wenn diese Schmerzenvolle mit jenen Klagworten Jeremiä euch anredete — fragte: **O ihr Alle, die ihr vorüber gehet, sehet, ob je ein Schmerz ist, der meinem Schmerzen gleichet!** — Und da ihr dieß so vernehmet: so lasset ihr gewiß auch das zu, was ich euch erstens zu betrachten vortrug: Groß, über alle Vergleichung groß, waren die Schmerzen unsrer seligsten Gottesmutter. Vernehmet aber auch, was wir noch betrachten wollen. Doch

II.

Bey diesen noch so großen Schmerzen war Maria nicht ohne himmlischen Trost. Wann sprach denn Simeon diese Weissagungsworte: **Das Schwerdt wird deine Seele durchdringen**, zu Maria? Nicht wahr, eben damals, da er die trostreichesten Ereignisse von ihrem Sohne im Geiste vorausah, voraussagte? Welche waren diese trostreichen Ereignisse? Jesus würde ein **Licht zur Erleuchtung der Heiden, und eine Zierde seines Volkes Israel seyn.** Klarheit, Aufklärung des Glaubens würden durch ihn in der ganzen Welt verbreitet werden. Irrthum, Unglauben, Finsterniß des Verstandes, Schatten des Todes würden verschwinden. Was die aufgehende Sonne zur Erleuchtung und Verschönerung der Welt ist: das wird dieser Jesus für Irr- und Ungläubige seyn, ein Licht zur Erleuchtung der Heiden. Aber auch eine Zierde: er wird sein Volk

die

die Tugend lehren, mit Worten und Thaten lehren, und diese Tugend wird sein Volk Gott und der Welt lieblich und angenehm machen. Er wird eine Zierde seines Volkes seyn. — Nun aber ist es gewiß süßer Trost für ein Vater- und Mutterherz, wenn sie denken, daß durch ihr Kind Gutes in der Welt gestiftet, daß ihr Kind der ganzen Freundschaft zum Ruhm, zur Zierde aufwachsen wird. Und so war es gewiß auch für Mariä Mutterherz ein himmlischer Trost, zu hören, zu sehen, zu erfahren, daß ihr liebstes Jesukind einst ein Licht der Ungläubigen, eine Zierde des ganzen Volkes Gottes gepriesen werde. Maria, sagt die Schrift, behielt aber alle diese Worte in ihrem Herzen, und so war ihr Mutterherz, obschon ihre Seele von dem Schwerdt des Schmerzens sollte durchdrungen werden, doch noch voll des himmlischen Trostes.

Eben so geschah es, da die Weissagung Simeons in Erfüllung übergieng. Maria sah ihren Sohn Todesschmerzen leiden, und dieß verursachte ihr die heftigsten Schmerzen: allein Maria behielt alle diese Worte in ihrem Herzen, und so war es für ihr Mutterherz balsamischer Trost, da sie mit aller Ueberzeugung glaubte, daß dieser Tod dem sündhaften Menschengeschlechte das Leben ertheile.

Sie sah, daß ihr sterbender Jesus ihr seinen Schooßjünger, statt seiner, als einen Sohn empfahl: dieß war für sie schmerzhaft, wie wir mit dem heil. Bernardus betrachteten. Allein, nicht wahr, euch tröstet es, ihr liebenden Freunde, wenn eure vor euren Augen sterbende Freunde ihre Liebe und Sorgfalt für euer Wohl auch noch auf dem Todbette bezeugen? Und so war es

auch

auch gewiß eine Art des himmlischen Trostes für Maria, da sie sah, daß ihr Sohn, der ihr durch sein Leben mit Liebe ergeben war, auch itzt sterbend ihrer nicht vergaß, sondern für sie, als eine verlassene Wittwe, die durch den Tod ihres Sohnes die Stütze ihres Lebens verliert, noch herzliche Sorgfalt trage, und ihr einen Freund und Versorger anweise.

Die Todesstunde Jesu rückt heran, und Mariä Seele wird von dem Schwerdt des Schmerzens durchdrungen: allein itzt höret sie ihren sterbenden Jesus rufen: Es ist vollbracht; und diese Worte konnten nicht anders, als Mariä zum Troste dienen. Er hat es überstanden, er hat es vollbracht, pfleget ihr euch zu trösten, wenn ihr einem so eben im Tode erblichenen Freunde die Augen zudrücket. Da nun Maria itzt aus dem Munde ihres sterbenden Sohnes selbst die Worte hört: Es ist vollbracht, mein peinvolles Leiden, und dadurch das Erlösungswerk der Menschen: o so ist dieß für sie wahrer himmlischer Trost! —

Kaum schließt Jesus seine sterbende Augen: und da sieht sie schon die Früchte seines Leidens, seines Todes. Die ganze Menge derer, welche bey diesem traurigen Vorgange zugegen waren, da sie sahen, was sich zugetragen hatte, schlugen an ihre Brust, und kehreten wieder um. Und über diese Bekehrung so Vieler, über diese ersten Früchte des Sterbens ihres Jesu, empfand sie gewiß auch himmlischen Trost.

Lasset uns nochmals das Bildniß der schmerzhaften Mutter ansehen. Vielleicht haben wir in Betrachtung ihrer Schmerzen, vor Thränen des Mitleids im Auge, nicht darauf geachtet, daß Maria, in dieser schmerzli-

chen Lage, da sie den ermordeten Leichnam ihres Sohnes auf ihrer Mutterschooß ruhen läßt, nebst dem Gefühle des Schmerzens, auch Empfindungen des himmlischen Trostes haben mußte. Gewiß sie war die einzige Gläubige, die da glaubte und hoffte, daß dieses Leiden ihres Sohnes sich auf einmal in Freude auflösen würde.

Was Jesus jenen zween Jüngern, die nach Emaus giengen, vorhielt, das dachte auch diese Seligste bey sich selbst: **Mußte denn nicht Christus, dieser mein geliebtester Sohn, alles dieses leiden, und also in seine Herrlichkeit eingehen?** Luk. 24, 20. Daher ist es, als hörten wir diese selige Mutter Jesu sich selbst in dieser schmerzlichen Lage mit jenen Worten trösten, die sie von dem Simeon vernahm: **Sieh! dieser ist — zur Auferstehung Vieler in Israel — gesetzet worden.** So sehr mir das Herz über den Tod dieses meines geliebtesten Sohnes blutet: so sehr tröstet mich mein Glaube, meine Hoffnung. Diese Hoffnung ist da in meinem Mutterherzen verschlossen. Zwar ist dieß Mutterherz voll des Schmerzens, aber doch nicht ohne himmlischen Trost.

Und wenn wir die heilige Bildniß der schmerzenvollen Mutter betrachten, hören wir sie eben wie David 93. Ps. zu Gott rufen: **Deine Tröstungen haben mich nach der Menge der Quaalen meines Herzens erquicket.** Je größer, bitterer, heftiger die Schmerzen sind, die ich da über den Tod, Verlust meines Sohnes in meinem Mutterherzen leide, desto größer und süßer sind deine himmlischen Tröstungen, mit welchen du meine so betrübte Seele erquickest. **Deine Tröstungen haben mich nach der Menge der Quaalen meines Herzens erquicket.**

Genug demnach zum Beweise dessen, was wir betrachteten: Groß, über alle Vergleichung groß waren die Schmerzen unsrer seligsten Gottesmutter: doch bey allen diesen Schmerzen war Maria nicht ohne himmlischen Trost.

Hierüber eine Anwendung auf dich, marianisches Pflegkind! Groß, über alle Vergleichung groß waren die Schmerzen Mariä.

Welche Aufmunterung für dich, damit du die Leiden, die dir dein Gott zumißt, mit Geduld ertragest. Denke daher in deinen Schmerzen: ich bin ja doch nicht besser, als Maria war. Was mußte nicht diese Allerheiligste leiden? und ich wollte ohne Leiden und Schmerzen dorthin kommen, wohin sie durch so außerordentliche große Schmerzen kam?

Doch bey allen diesen großen Schmerzen, war Maria nicht ohne himmlischen Trost. Welche Aufforderung an dich, marianisches Pflegkind, daß du bey deinen Leiden nicht auf das Gute vergessen mögest, welches dir dein guter Gott zu allen Zeiten, auch dann, wenn du leidest, gütigst mittheilet. Verkenne dieses Gute nicht: und du wirst in deinem Leiden, wie Maria, noch immer Trost finden. Z. B. du bist krank, leidest Schmerzen des Leibes: du hast aber doch den Trost, daß du noch zu Gott bethen, an Gott, die Quelle der Freuden, denken kannst.

Du bist arm: du hast aber doch den Trost, daß du reich an Gütern der Gnade bist.

Du bist verfolget, verlassen; du hast aber doch den Trost, daß Gott dein Freund ist.

Du leidest Schaden an deiner Ehre: du hast aber doch Trost und Freude aus dem Bewußtseyn deiner Unschuld.

Du leidest, obschon nicht unschuldig: du hast aber doch den Trost, daß dich Gott hier zeitlich strafet, um deiner ewig zu schonen.

Du betrübst dich über den Verlust eines dir durch den Tod entrissenen Freundes: du hast aber doch den Trost, daß dir Gott noch manchen redlichen Freund an deiner Seite erhält.

Du hast noch so große Schmerzen, noch so peinliche Leiden zu erdulden. Du hast aber doch den Trost, den Maria hatte. Du glaubst, daß Gott deine Leiden zu dem besten Ausgang lenken wird.

Kannst du dir einen kräftigern Trostgrund denken, als eben diesen: Gott wird mein Leiden zu meinem Nutzen lenken, meine Schmerzen in Freude auflösen.

Gottesmutter — Gnadenmutter! Du warest unter dem Kreutze deines sterbenden Sohnes voll der bittersten Schmerzen, voll des himmlischen Trostes. Hilf uns deinen Verehrern und Verehrerinnen, damit wir das Gute, welches uns Gott auch zur Zeit des Leidens noch immer gütigst zukommen läßt, nicht verkennen, und also uns auch noch im Leiden seiner Güte erfreuen. Dieß gewähre uns der Allmächtige, durch deine mütterliche Fürbitte, Maria voll der Schmerzen, Maria voll des himmlischen Trostes. Amen.

An
eben demselben Festtage;
auch sonst
für den Karfreytage passend *).

Von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Joh. 18, 27.

Von welcher Stunde an nahm wohl der Jünger Johannes die Mutter Jesu zu sich? Wie ihr vernommen habt, von eben derselben Stunde, von jenem Zeitpunkte an, da Jesus zu seiner Mutter sagte: **Weib, sieh deinen Sohn**, und zu Johannes sprach: **Sieh deine Mutter.** Von dieser Zeit an betrachtet sich Johannes als einen Pflegesohn Mariä, und so auf eine entgegengesetzte Art auch Mariam als seine Mutter.

Und konnte wohl Johannes anders handeln, ohne die Liebe zu verletzen, die er seinem itzt sterbenden Erlöser schuldig war? Zeigte ihn Jesus nicht allenthalben uns als seinen liebsten Jünger? Ruhte Johannes nicht selbst noch beym letzten Abendmahl an der Brust seines ihn vorzüglich liebenden Lehrmeisters? Erinnert sich nicht Johannes selbst dieser Vorzugsliebe in seinem Evangelium Joh. 13, 23. mit folgenden Worten: Einer aber

von

*) Vorgetragen in Ockenau 1803.

von seinen Jüngern, den Jesus liebte, lag bey Tische an seinem Busen?

Da nun Jesus auch sterbend noch so eine ausnehmende Liebe gegen Johannes zeigte, daß er ihm das Liebste, was er hatte, seine theureste Mutter als Mutter anempfahl; sie, die ihm alles war, seiner Sorgfalt übergab: so war auch nichts so billig, als daß auch Johannes diese Liebe seines sterbenden Lehrmeisters schätzte, und so für Maria, wie für seine eigene Mutter auf Art eines getreuen Sohnes sorgte. Von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Gewiß schön und lobenswürdig ist dieses Betragen des geliebtesten Jüngers Johannes, weil er den letzten Willen seines sterbenden Lehrers vollzieht, und Mariam so liebvoll als seine eigene Mutter zu sich nimmt. Dadurch bestättiget er mit seinem Beyspiel eine Lehre, die wichtig für uns Christen ist, und die ich entschlossen bin euch zum Inhalt gegenwärtiger geistlichen Rede auf die heutige Feyerlichkeit dieses Gotteshauses vorzutragen, da ich zeige:

Wie sehr sich Kinder ihrer armen Aeltern annehmen sollen.

Heilige Gottesgebährerinn, für die es bey dem Tode deines geliebtesten Sohnes eine Art der Wohlthat und Trostes war, daß du in der Person Johannis einen treuen, aufrichtigen Pflegesohn gefunden hast! bitt für uns, daß wir so eben durch diese Veranlassung auf eine Pflicht aufmerksam werden, die wir unsern Aeltern lebenslänglich zu erweisen haben. Zu diesem Endzwecke grüßen wir dich ehrfurchtsvoll mit dem himmlischen Bothschafter: Gegrüßet seyst du Maria! — Geduld.

Wie

Wie sehr sich Kinder ihrer armen Aeltern annehmen sollen, zeiget uns das Beyspiel Johannis dadurch, daß dieser Mariam, sobald als sie ihm von Jesu als Mutter empfohlen war, ohne Verzug zu sich nahm. Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Wie lehrreich ist das nicht für euch, die ihr etwa arme oder alte hilfsbedürftige Aeltern habt! Sehet, dem geliebten Jünger Jesu ist es nicht genug, für Maria nur etwa einige Sorgfalt auf sich zu nehmen, für ihren Unterhalt, wie etwa für jenen einer ihm empfohlenen Wittwe zu sorgen, und deßwegen durch seine Handarbeit, wie Paulus für die Armen that, zu diesem Unterhalt das Nöthige herbeyzuschaffen.

Nein, das thut der geliebte Jünger Jesu nicht. Maria ist ihm von seinem sterbenden Lehrmeister nicht als eine verlassene Wittwe empfohlen worden, der er sich aus Liebe gegen seinen Lehrmeister hätte annehmen sollen. Obschon auch dieß eine löbliche, Gott wohlgefällige Handlung gewesen wäre. Denn ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bey Gott und dem Vater ist dieser: die Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen zu besuchen. Jak. 1, 27.

Nein, Johannes betrachtete die Mutter Jesu nicht als eine Wittwe, welcher beyzustehen schon eine gottesdienstliche Handlung wäre. Er hörte von seinem sterbenden Lehrer nicht jene Worte des Paulus: Ehre die Wittwen 1. Tim. 5, 3. Er hörte Worte eines höheren Inhalts, und zwar aus dem Munde seines sterbenden Meisters: Sieh deine Mutter. Und deßwegen nahm auch Johannes Mariam als seine Mutter zu sich. Maria war von diesem Augenblicke an ihm so lieb, so

verehrungswürdig, als Mütter ihren Söhnen oder Töchtern lieb und verehrungswürdig seyn können, und seyn sollen. Und von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Von derselben Stunde an. Schon dieser bemerkte Zeitumstand, von welchem anzufangen Johannes Mariam zu sich nahm, läßt uns den Eifer sehen, mit welchem der geliebte Jünger das, was ihm sein Lehrmeister sterbend empfahl, aufs treueste vollzog. Kaum hatte er die Worte Jesu vernommen: Sieh deine Mutter: da betrug er sich schon auch als Sohn gegen Mariam. Er verschob die Befolgung dieses letzten Willens seines Lehrmeisters nicht, bis er etwa einige Vorkehrungen, Mariam aufzunehmen, würde getroffen haben. Noch weniger, bis er etwa von Andern über das, was er als Schüler gegen seinen sterbenden Lehrer, als Pflegesohn gegen seine itzt ihm empfohlene, bestimmte Mutter thun sollte, würde ermahnet oder dazu angehalten werden. Nein, von derselben Stunde an, also ohne Verzug, ohne Aufschub, ohne Vorschützung einiger Hindernisse vollzog er, was er als Sohn gegen Maria, seine Mutter zu leisten hatte. Von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Der Jünger nahm sie zu sich. Johannes befolgte nun pünktlich, was itzt seine Sache war. Nicht Anderen, sondern ihm ward es auferleget, sich Mariä anzunehmen. Da verließ er sich keineswegs darauf, daß etwa ein Verwandter oder eine Verwandtinn aus ihrem hohen Stammhause, wenigstens von Seite des Hohenpriesters Zacharias sich Mariä, als einer Verlassenen annehmen würde. Nein, Johannes wartet

nicht

nicht darauf, daß andere die Pflicht, sich ihrer verlassenen Freundinn anzunehmen, erfüllen sollten: sondern er erfüllet selbst itzt das, was ihm zur Pflicht auferleget ward, da Jesus sagte: Sieh deine Mutter. Deßwegen nimmt er sich Mariä an, nimmt sie zu sich.

Zu sich nahm der Jünger Mariam. Durch den Ausdruck zu sich drückt Johannes, der eben dieses Evangelium schrieb, alles in Kürze aus, was ein anderer Schriftsteller mit mehreren Worten würde ausgedrückt haben. Der Ausdruck: Er nahm sie zu sich, will eben das sagen, als: Johannes nahm sich von diesem Augenblicke Mariä, als seiner Mutter thätigst an. Er erwies ihr kindliche Liebe und Ehrfurcht. Er sorgte für sie. Er bezeugte sich ihr als Sohn. Er schätzte, verehrte, behandelte Mariam nicht anders, als seine Mutter, als seine treueste, beste und erste Wohlthäterinn und Freundinn.

Denn das war auch Maria gegen ihn, was sie durch die verdienstvollste Geburt des Welterlösers allen Menschen ward. Zwar brachte sie Johannes, so wie uns, dasjenige nicht zuwegen, was nur leibliche und bloß sinnlich denkende Aeltern ihren Kindern zu erweisen und zu verschaffen beflissen sind, Reichthum, Ansehen, Wohlergehen. Doch erwies sie, als die Mutter Jesu, ihm, so wie uns Allen, die beträchtlichste Wohlthat, die keine andere Mutter ihrem Kinde erweisen kann, sie gebar den Welterlöser, Jesum, den Johannes mit so inniger Liebe liebte, daß er noch bey dem letzten Abendmahle an seinem Busen ruhete, und den er itzt wegen seiner Standhaftigkeit im Tode als den wahren Gottessohn betrachtete, und im Herzen anbethete, so

wie

wie zu der nämlichen Zeit, da Jesus starb, der Hauptmann und Alle, die bey ihm waren — sprachen: Dieser ist wahrhaftig Gottessohn gewesen. Matth. 27, 54. Aus dieser Ursache nahm nun Johannes Mariam zu sich.

Jetzt christlicher Zuhörer, christliche Zuhörerinn, eine Anwendung dieses Beyspiels, das uns Johannes in der Verehrung Mariä als seiner Mutter giebt, auf uns. Von derselben Stunde an nahm sie der Jünger zu sich. Da Johannes die schwache Stimme seines sterbenden Lehrers hörte; Sieh deine Mutter, beobachtete er auch gegen Maria wahre Kindespflicht, nahm sie zu sich. Nicht wahr, auch dir Christ, ruft eine mächtig auf deine vernünftige Seele, auf dein gefühlvolles Herz wirkende Stimme des lebendigen Gottes zu: Du sollst Vater und Mutter ehren. Nicht wahr eben so oft, als du dich dieses Gebots erinnerst, ruft dir auch dein göttlicher Gesetzgeber, wie der sterbende Erlöser dem geliebten Jünger zu: Sieh deine Mutter. Ist es da nicht eben so viel, als wenn dir gesagt würde: Mensch, Christ, sieh deine Mutter, sieh, mit welchem Schmerzen sie dich gebar, mit welcher Gefahr ihres eigenen Lebens sie dich zum Leben brachte. Sieh deine Mutter, sieh, wie sie von deiner Geburtsstunde an, ja schon damals, als dir dein Schöpfer in ihrem Leibe Geist, Seele und Leben gegeben. 2. Mach. 7, 22. mit der größten Innigkeit geliebet hat. Sieh deine Mutter, die dich neun Monate in ihrem Leibe getragen, Jahre lang gesäuget und ernährt, und bis zu diesem Alter erzogen hat. Ebend. V. 27. Sieh deine Mutter, sieh wie viel schwe-

re

re Mühe in deiner hilfslosen Kindheit, wie viel Kummer und Sorgen in deiner Jugend und fernerm Alter bis auf diese Stunde sie für dich trug. Sieh deine Mutter, sieh, wie sie in jedwedem widrigen Umstand, der dir begegnete, aus mütterlichem Mitleidsgefühl, selbst die größten Schmerzen empfand. Sieh deine Mutter, sieh, wie sie keine andere Freude kennt, keine wünscht und genießt, als nur jene, wenn sie dich glücklich macht und glücklich sieht.

Und so, mein Christ, hast du ja eine mächtige Aufforderung, dich, wie Johannes that, auch deiner etwa armen, oder alten und deßwegen hilfsbedürftigen Aeltern mit aufrichtiger Kindesliebe aufs beste anzunehmen; für deine armen, schwachen, alten Aeltern zu sorgen, so wie sie einst für dich gesorget haben; die Leiden ihres Alters und Schwachheit zu mindern und ihnen erträglicher zu machen, so wie sie sich nach allen Kräften bestrebten, dein Leben und Gesundheit zu erhalten, dein gegenwärtiges und zukünftiges Wohl und Glück zu befördern.

Saget mir aber, ihr Christen insgesammt, wie wird euch da zu Muthe, wenn ihr höret, wie sehr Johannes sich Mariä, als seiner Mutter annahm, da er von derselben keine leiblichen Wohlthaten, die Mütter ihren Kindern erweisen, erfahren und genoßen hatte, sondern nur itzt durch die Worte Jesu: Sieh deine Mutter innigst gerühret und zur Kindespflicht gegen Maria beweget wurde: da doch im Gegentheil ihr von euren Aeltern die beträchtlichsten leiblichen und geistlichen Wohlthaten, die Erziehung dem Leibe und der Seele nach empfangen habt, und es doch dabey an der

Befolgung der Kindesliebe und anderer Kindespflichten gegen eben diese eure Aeltern ermangeln lasset. Ist euch da der Abstand eures Betragens von dem Beyspiele des geliebten Jüngers, in Ansehung der ächten Kindesliebe gegen Aeltern nicht höchst zuwider?

Der Jünger nahm Mariam zu sich. Und ihr — ach daß ich doch Ursache habe, so etwas zu argwohnen! — verstoßet vielleicht eure Aeltern, oder entfernet sie vielleicht von euch, oder sehet wenigstens gerne, wenn ihr euch von ihnen entfernet, wenn sie sich von euch entfernen. Johannes nimmt sich sorgfältigst seiner itzt ihm empfohlenen Mutter an; ist ihr treuer Pflegesohn, ihr Versorger, Tröster und freundschaftlichster Wohlthäter. Und ihr bekümmeret euch um eure verlassenen armen Aeltern am allerwenigsten, es mag ihnen auch wie immer trübselig gehen. Johannes schiebt die Pflicht, für Maria zu sorgen, nicht etwa auf ihre Freunde und Verwandte. Nein, von derselben Stunde an, da Jesus ihm sagte: Sieh deine Mutter, nimmt er sich selbst dieser seiner Mutter an: und ihr überlasset die Pflicht, für eure armen und verlassenen Aeltern zu sorgen, etwa den andern Geschwister, oder wohl gar ganz fremden Leuten, die für die Erhaltung dieser eurer ersten Wohlthäter sorgen sollen. Sind denn nicht eure Aeltern um euer Leben und Daseyn eben so, wie um jenes eurer Geschwister verdient? Hat denn eure Mutter euch nicht eben so, wie eure andern Brüder und Schwestern mit ihrem in Milch verwandelten Blute ernähret? euer Vater nicht mit ihr gemeinschaftlich in eurer hilflosen Kindheit eben so für eure als eurer Brüder und Schwestern Erhaltung so zärtlich, so väterlich gesorget? Und

mit

mit welcher unverschämten Undankbarkeit erwartet ihr wohl, daß andere Mitmenschen jene eure ersten Wohlthäter ernähren, etwa gar durch Allmosen erhalten sollen, da ihr von ihnen das Leben und mit diesem die beträchtlichsten Wohlthaten am Leibe und Seele erhalten habt?

Allein wir wollen die Ursache, warum ihr euch eurer armen Aeltern so wenig und gar nicht nach dem Beyspiel Johannis annehmet, von euch selbst hören. Nicht wahr, ihr werdet uns diese Ursache nicht vorenthalten. Auf einmal entdeckt ihr uns da einen Zustand, den ihr sonst nicht gerne gestehet. Da heißt es bey euch: Ich bin ja selbst arm. Wahrhaftig eine Entschuldigung, die man um so weniger von euch erwartet hätte, weil ihr sonst gar nicht gerne gestehet, daß ihr arm seyd. Ja, ihr würdet es wohl als beleidigend aufnehmen, wenn man euch für arm ansähe. Aus der Art und Weise euch zu kleiden, eure Hauswirthschaft zu treiben, euch bey öffentlichen Gelegenheiten zu unterhalten, könnte man es wohl schwer abnehmen, daß ihr arm wäret. Da überall verrathet ihr, wo auch nicht Ueberfluß, doch wenigstens keinen Mangel. Itzt aber, da es um eine Wohlthat zu thun ist, mit welcher ihr euren armen Aeltern in ihrer Verlassenheit zu Hülfe kommen solltet, da seyd ihr auf einmal arm.

Nun soll auch diese eure Entschuldigung wahr seyn, ihr seyd arm. Ihr würdet ihnen einen nicht geringen Schmerz durch diesen euren Vorwand verursachen. Kann aber diese Entschuldigung vor dem Richterstuhle der Menschenvernunft dazu hinlänglich seyn, daß ihr euch eurer armen Aeltern nicht annehmen dürfet? Nein, das

kann nicht seyn. Dieser Vorwand ist zu beleidigend für das Vater- und Mutterherz eurer armen Aeltern. Denn muß es wohl eure armen Aeltern nicht schmerzen, daß ihr euch eurer Armuth halber ihrer nicht annehmen könntet: da doch eure Aeltern so arm, als sie auch waren, doch nicht unterließen, euch die beträchtlichsten Wohlthaten zu erweisen. Ernährten denn deine armen Aeltern nicht nur dich, sondern auch deine übrigen Brüder und Schwestern? Und itzt ist es dir zu viel, dich diesen deinen ersten Freunden und Wohlthätern wohlthätig zu erweisen.

Sieh daher, wie undankbar du bist, wenn du dich deiner armen Aeltern auch in deiner Armuth nicht annehmen willst, da ihre Armuth für sie keine Hinderniß war, sich deiner anzunehmen. Oder glaubst du vielleicht, daß nur die Kinder reicher Aeltern schuldig sind, sich dieser anzunehmen? Nein, je ärmer deine Aeltern sind, desto größere thätige Liebe bist du ihnen schuldig. Denn je ärmer sie sind, desto schwerer mußte es ihnen fallen, dich und etwa auch dein anderes Geschwister zu ernähren. Ein reicher Vater fühlet ja bey weitem die Last der Kindererziehung nicht so sehr, wie ein Armer. Denn jener hat ja, wovon er sich und die Seinigen nähren und erhalten kann. Der arme Vater aber muß sich erst kümmerlich um das bewerben, wovon er sich und die Seinigen erhält. Sehet also, ihr Armen, eure armen Aeltern haben um euch weit mehr Verdienste, als reiche Aeltern um ihre Kinder Verdienste haben. Desto mehr müsset ihr es euch angelegen seyn lassen, euch auch in eurer Armuth eurer armen Aeltern noch immer mit kindlicher Liebe anzunehmen. Auch werden eure armen Aeltern keine größeren

Wohl-

Wohlthaten von euch fordern, als welche ihr in eurem Zustand ihnen leisten könnet.

Zudem kömmt noch, daß eure Aeltern nur deßwegen so arm sind, und eure und fremde Hülfe bedarfen, weil sie alles, was sie hatten, auf eure und eurer Geschwister Ernährung und Erziehung wenden mußten. Saget, ihr, die ihr von diesen Vorwürfen getroffen werdet, könnten eure Aeltern itzt in ihrem Alter nicht um ein ansehnliches besser stehen, wenn sie alles, was eure Erziehung in eurer Kindheit und nachfolgenden Jahren kostete, ersparen und zum Nothpfennige bis in dieses ihr spätes Alter hätten aufbehalten können? Was könnten Väter und Mütter sich nicht für ansehnliche Summen für ihr Alter ersparen, wenn sie die Zeit, die sie durch so viele Jahre auf die Ernährung und Pflegung ihrer Kinder verwenden, nur dazu anwenden könnten, um für sich etwas zu verdienen, um einst nicht selbst zu darben.

Doch die Liebe der Aeltern zu ihren Kindern ist zu groß, als daß selbe nicht all ihre Mühe, ihren Schweiß, und wenn es möglich wäre, auch ihr Blut zum Liebesdienste ihrer Kinder anwendeten. Und deßwegen arbeiteten, deßwegen plagten sich, deßwegen schwitzten eure Aeltern in ihren besten Jahren, und wandten alles, auch ihren letzten Heller an, um euch zu ernähren, zu kleiden, zu erziehen, etwas lernen zu lassen, euch zu dem gegenwärtigen Lebensstand verhilflich zu seyn, bis sie endlich ganz aus Liebe zu euch verarmt sind. Und itzt sollte es euch schwer fallen, euren aus Liebe zu euch verarmten Aeltern auch etwas aus Liebe zu thun, euch ihrer

in

in ihren Bedürfnissen, in ihrer Verlassenheit anzunehmen?

Unterdessen führet uns ja das Beyspiel, das wir zur Erweckung wahrer Kindesliebe gegen arme Aeltern an dem geliebten Jünger vor Augen haben, auch dahin, daß wir unsren armen Aeltern, wenn wir schon selbst arm sind, doch noch immer zu Hülfe kommen sollen. Wer war denn der geliebte Jünger, dessen Fürsorge Maria anvertrauet ward? War er reich, ansehnlich, vermögend? Ach — er war arm — ein armseliger Fischer, der sich mit seiner Hände Thätigkeit kümmerlich ernähren mußte, so daß es wohl hieß: Wir haben die ganze Nacht gearbeitet, und nichts gefangen. Luk. 5, 5. Sehet, ihr Alle, die ihr euch beklaget, wegen eurer Armuth euren armen Aeltern nichts Gutes thun zu können, sehet, sage ich, so ein armer Fischer ist der, dem Jesus seine arme Mutter empfiehlt, und der doch sich auch so gut und eifrig Mariä annimmt, daß es von ihm zu unsrer Aller Erbauung heißt: Von derselbigen Stunde an nahm sie der Jünger zu sich.

Christen, könnet ihr noch eure Armuth vorschützen, um von der Pflicht, euch eurer armen Aeltern anzunehmen, erlediget zu seyn, da ihr das Beyspiel eines Armen, eines armen Fischers, eines armen Apostels vor euch habt, der auch in seinem armseligen Zustand sich der Mutter Jesu, itzt als seiner Mutter so treulich und thätig annahm?

Und zugegeben, daß ihr Armuthshalber euren armen Aeltern nichts beträchtliches Gutes erweisen könntet: so habt ihr doch noch ein Menschenherz, das jene liebt, von welchen ihr geliebet werdet, so unterlasset wenigstens

stens nicht, durch ein liebvolles Betragen euren armen alten Aeltern Freude zu machen. Gewiß eure Aeltern haben keine Freude mehr auf Erden, als diese, wenn sie erfahren und sehen, daß ihr sie liebet, daß ihr alle ihre Vater- und Mutterliebe mit kindlicher Gegenliebe vergeltet. Bezeiget dann ihnen, was ihr auch in der größten Armuth thun könnet, aufrichtige Kindesliebe. Seyd gerne bey ihnen, habt sie gerne bey euch, so wie der geliebte Jünger die Mutter Jesu zu sich nahm. Habt Geduld mit ihrer Schwachheit, pfleget sie in ihrer auch noch so langwierigen Krankheit. Eure Aeltern haben gewiß in euren Kindesjahren weit mehr Mühe und Geduld mit euch gehabt, als ihr mit ihnen haben werdet. Tröstet sie auf alle mögliche Art durch euer freundliches dankbares Betragen. Diese eure liebvolle Art, euren armen, alten Aeltern beyzustehen, wird sie in ihrem müheseligen Alter, besonders auf ihrem Sterbelager noch trösten, und sterbend werden sie euch noch lieben, euch noch segnend sterben.

Damit ihr, meine Zuhörer und Zuhörerinnen desto geneigter werdet, euren armen oder alten Aeltern in ihrer Armuth oder Schwachheit beyzustehen, ihnen mögliche Hülfe und Trost zu verschaffen: so wendet euch zum

Beschluße

mit eurem betrachtenden Gemüthe noch hin zu dem Kreuze, an welchem euer geliebter Jesus leidet und stirbt. Lernet da von eurem sterbenden Erlöser noch wahre Kindesliebe gegen die, die euch gezeuget haben, gegen eure lieben Aeltern. Da sehet ihr zwischen Himmel und Erden den vermenschten Gottessohn mit dem Tode ringen. Mit sterbenden Augen sieht itzt euer sterbender Erlöser Ma-

riam

riam und Johannem unter dem Kreuze. Was thut er? Da nun Jesus seine Mutter und den geliebten Jünger stehen sah, sprach er zu seiner Mutter: Weib! sieh deinen Sohn! Hernach sprach er zu dem Jünger: Sieh deine Mutter. Sehet, ihr Lieben, Jesus nimmt sich in der äußersten Verlassenheit, in den Todesnöthen noch seiner liebsten Mutter an, sorget für sie; empfiehlt sie dem geliebten Jünger, und diesen ihr, und erweiset daher noch im Tode seiner Mutter Trost und Liebe. So sey dann auch du allezeit ein treuer Verehrer deiner lieben Aeltern. Nimm dich ihrer an, und wenn du ihnen nicht helfen kannst, so tröste sie; mach ihnen durch deine Liebe Freude. Hier sehen wir das Beyspiel Johannis durch das Beyspiel des seine Mutter noch im Tode tröstenden Erlösers bestätiget, und so ist und bleibt die Lehre, die eben dadurch bekräftiget wird, für alle Zeit wichtig und merkwürdig: Wie sich Kinder ihrer armen Aeltern annehmen sollen. Amen.

Am
Tage der Himmelfahrt des Herrn.

Der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, wo er zu der Rechten Gottes sitzet. Mark. 16, 19.

Wie sehr mußten nicht die Herzen der dieser glorreichen Himmelfahrt ihres göttlichen Meisters zuschauenden

Jünger

Jünger erfreuet seyn? O welch eine weit andere Erhöhung war itzt in ihren Augen diese Erhebung Jesu von der Erde, als jene, da er am Kreuzholze in die Höhe gehoben wurde. Dort bey der Erhebung am Kreuze litt Jesus die bittersten Schmerzen, die peinlichste Schande; hieng zwischen zweyen Mördern als ein Uebelthäter. Hier aber wird er erhoben, als ein glorreicher Ueberwinder und Besieger des Todes, umgeben mit Glanz und Herrlichkeit seiner göttlichen Natur. Daher so betrübt seine Jünger über seine Kreuzigung und Leiden waren: um so mehr erfreueten sie sich itzt über den glücklichsten Ausgang dieser Leiden. Da verschwindet bey ihnen alle Traurigkeit; Fröhlichkeit belebt sie.

Und wahrhaftig war auch eine große Freude vorhanden, da man itzt die Menschheit Christi über allen Rang der Geschöpfe empor steigen, sich über die Reihen der Engeln, über die Höhe der Erzengeln erheben sah, bis sie hin zum Throne desjenigen gelangte, mit dem eben dieser Jesus als Gottessohn der nämlichen göttlichen Natur theilhaftig war. Der Herr Jesus, nachdem er mit ihnen geredet hatte, wurde in den Himmel aufgenommen, wo er zu der Rechten Gottes sitzet.

Allein die Himmelfahrt unsres Erlösers ist nicht nur für die Jünger Jesu trostreich, sie ist es ja auch für uns. Ist durch sie nicht auch unsre Hoffnung gegründet? Wohin das Haupt vorausgegangen ist: wird dahin nicht auch der ganze Leib gelangen? Erfreuen wir uns demnach, Geliebteste, sagt der heilige Pabst Leo, und frohlocken wir mit heiligem Dankgefühle. Denn heute ist uns nicht nur der Besitz des Paradieses bestätiget worden, sondern wir sind selbst durch Christus in die Höhe des Himmels eingedrun-

gedrungen, da wir mehr Gutes durch die Gnade des Himmels erlanget, als wir durch den Neid des Teufels verloren haben.

Auf diese Güter des Himmels, die uns durch die Himmelfahrt Jesu zu Theil werden, lasset uns aufmerksam seyn, damit die so herrlichen Eigenschaften derselben uns anhalten, uns um die Erlangung derselben, eifrigst zu bestreben. Ich zeige aus diesem Endzwecke zum Inhalt gegenwärtiger Rede auf die Feyerlichkeit des heutigen Freudentages:

I. Welche Eigenschaften die Güter des Himmels haben.

II. Zu welchen Gesinnungen und Entschließungen wir deßwegen sollen gestimmet werden.

Du, der du heute mit deiner Menschheit glorreich von jenen Gütern Besitz genommen hast, die du als dein Erbtheil auch uns deinen Erlösten göttlich gütig willst zukommen lassen, göttlicher Menschenerlöser! verleih itzt barmherzigst, damit wir von den lieblichen Eigenschaften jener Güter und Freuden auch schon itzt eingenommen werden, und uns aus allen Kräften bemühen, sie zu verdienen. Geduld.

I.

Welche Eigenschaften die Güter des Himmels haben, läßt sich von uns Sterblichen auch schon daraus abnehmen, daß sie uns nicht nur glückselig, sondern auch vollkommen glückselig machen sollen. Denn er unser Gott will, daß sie, die Ewigseligen, das Leben haben,

ben, und überflüßig haben sollen. Joh. 10, 10. Was ist das: Das Leben überflüßiger haben, als: das Leben, die Güter, die Freuden des Himmels sollen von so erhabenen Eigenschaften seyn, daß der Glückselige, der sie genießt, nicht nur keinen Mangel an dieser seiner Glückseligkeit leide, sondern immer noch mehr Glückseligkeit genieße, als das Maaß seiner Verdienste ausweiset. Dieß bestätigen die Worte Jesu bey Luk. 6, 38. selbst: **Ein eingedrücktes, gerütteltes und überflüßendes Maaß wird man in euren Schooß schütten.**

a) Aus diesem Grunde läßt sichs behaupten, daß die Glückseligkeit des Himmels eine wahre Glückseligkeit seyn müsse. Eine Scheinglückseligkeit wäre ja keine Glückseligkeit im Ueberfluße. Sie wäre weder eine Glückseligkeit; denn was nur den Schein des Guten an sich hat, das ist das wahrhafte Gute noch nicht, das uns glückselig macht. Die Güter des Himmels müssen nun wahre Güter seyn. Wie sehr unterscheiden sie sich dadurch von den Gütern dieser Welt, die nur den Schein einer Glückseligkeit an sich haben. Sie sind ein trügender und vorübereilender Schatten einer Glückseligkeit. Auf Erden soll man noch so viele Reichthümer besitzen, noch so viel Ansehen behaupten, noch so viel Wollüsten genießen, und also nach der Meynung Jener, die nach diesen Gütern trachten, noch so glückselig seyn: so ist doch diese ihre Glückseligkeit keine wahre Glückseligkeit. Denn zu geschweigen, daß diese Güter der Erden den Menschen unruhig in seinem Gemüthe machen: so giebt es ja eben auf Erden Menschen, die auch ohne jene Güter weit ruhiger und zufriedner leben. Die Glückseligkeit, die uns im Himmel vorbehalten wird, muß also

von der Glückseligkeit der Erde unterschieden, und also eine wahre Glückseligkeit seyn.

b) Eben so müssen die Güter, die unsre Seligkeit in dem Himmel ausmachen, eine vollkommne und überflüßige Vergeltung seyn. Gebet, sagt Jesus bey Luk. 6, 38. so wird euch gegeben werden. Geben wir itzt Gott, was Gottes ist, Matth. 22, 21. so wird uns gegeben werden. Es wird uns gegeben werden im Uebermaaß, Uebergewicht, Ueberfluß. Ein gutes, eingedrücktes, gerütteltes und überflüßendes Maaß wird man in euren Schooß ausschütten. Und dieß deßwegen, weil uns Gott dort in dem Himmel auf eine Art, die seiner unumschränkten Herrlichkeit angemessen ist, also nach der Völle seiner eigenen Glückseligkeit belohnen will. Denn es wird heißen: Genieße die Freuden deines Herrn. Matth. 25, 23.

Ja, man kann sogar behaupten, daß schon von Seiten unsres Herzens die Güter, die uns im Himmel glückselig machen, unbegränzt seyn müssen, weil unser Verlangen nach Glückseligkeit so beschaffen ist, daß es durch kein eingeschränktes Gut gesättiget werden kann. Gieb einem Menschen alle Schätze der Erde; erheb ihn auf die größte Stufe des Ansehens, das je Sterbliche behauptet haben; gestatte ihm alle Wollüsten und Freuden: es wird doch immer ein leerer Raum in seinem Herzen seyn. Immer werden neue Wünsche in seinem Herzen aufsteigen, sein Verlangen nach Glückseligkeit wird unersättlich bleiben. Damit nun dieses Verlangen auch in der seligen Zukunft nicht unerfüllet bleibe, sondern vollkommen gesättiget werde, so müssen die Güter, die uns glückselig machen sollen, obschon wir endliche

und begränzte Wesen sind, doch unbegränzt und unendlich seyn. Nicht wahr, da heißt es abermal: Er will, daß sie das Leben haben, und überflüßig haben.

c) Allein auch Güter eines unendlichen Gehalts, und Werths würden doch auch unser Verlangen nach Glückseligkeit nicht erfüllen, wenn etwa Furcht, Traurigkeit, Ueberdruß oder Neigungen, die itzt das Leben bitter und unangenehm machen, sich in den Genuß unsrer Glückseligkeit mischen könnten. Eine Glückseligkeit, die man zu verlieren befürchten müßte, sie mag auch noch so groß und herrlich seyn, wäre keine Glückseligkeit. Eine Freude, die man mit einem starken Zusatz von Traurigkeit oder auch des Ueberdrußes genießt, wäre wahrhaftig keine Glückseligkeitsfreude. Die Güter, die uns dort glückselig machen sollen, müssen ganz rein, das ist, von jedem Zusatz einer widrigen Neigung oder anderer Bitterkeit befreyet seyn. Das, was zuvor war, heißt es von der Glückseligkeit des ewigen Lebens Offenb. 21, 4. das ist vergangen. Was zuvor auf Erden unsre Glückseligkeit störte, das ist vergangen, das wird dort nicht mehr seyn. Und eben deßwegen muß sich zu den Eigenschaften der Himmelsgüter auch noch diese hinzu gesellen,

d) Sie, diese Himmelsgüter müssen ewig dauern, kein Ende nehmen. Denn eine Glückseligkeit, die einst ein Ende nimmt, ist keine wahre Glückseligkeit. Deßwegen werden Jahre, Jahrhunderte, Jahrtausende, ja Millionen der Jahrhunderten und Jahrtausenden vorüber gehen, und doch wird es für die Ewigseligen nicht anders seyn, als wenn sie ihre Glückseligkeit erst anfiengen, anfiengen um sie nie zu endigen. So lang Gott Gott ist, wird auch der Glückseligkeitsgegenstand der Seligen unverän-

dert bleiben, und folglich so lang dauern, als derjenige, der der Gegenstand und Endzweck dieser Glückseligkeit ist, und sein unerschaffenes Daseyn fortsetzen wird. Sie wird also wie er ewig seyn. Denn so heißt es von ihm: **Du aber bist eben derselbe, und deine Jahre werden kein Ende haben.** Heb. 1, 12.

Alle diese Eigenschaften, so wahr als sie aus den unläugbarsten Gründen sind, sind doch zugleich für unsern Verstand ganz unbegreiflich. Man kann sie nicht beschreiben und aussprechen, noch weniger mit unserm Lobe erheben. Alle Güter, die uns auf dieser Erden bekannt sind, Reichthum und Ueberfluß, Ehrenstellen, Würden und Ansehen, alle Weltfreuden mit ihren Reizen und bezaubernden Annehmlichkeiten sind nur ein Schattenbild von den Gütern und Freuden, von der Glückseligkeit, wozu uns heute unser Erlöser durch seine glorreiche Himmelfahrt den Weg geöffnet hat.

O wie unbegreiflich sind demnach die Güter, die Freuden des Himmels, wo die Einwohner mit Gott vereiniget sind, in Gott leben, mit Gott herrschen, mit Gott und in Gott glückselig sind, und dieß durch eine endlose Ewigkeit! Nicht wahr da ist die Frage am rechten Orte:

II.

Zu welchen Gesinnungen und Entschliessungen sollen wir deßwegen gestimmet werden? Was erweckt dann die Vorstellung eines sehr großen, angenehmen Guts? Nicht wahr ein heißes Verlangen, dasselbe zu besitzen? Und dieß Verlangen soll gewiß um so größer seyn, je größer das Glück und die Freude ist, das Gute zu besitzen.

ßen, über dessen Vorstellung wir uns ergötzen. Und so, m. L., zeigt sich gleich eine der Gesinnungen, die wir bey Vorstellung der Himmelsfreuden in unserm Herzen erwecken und nähren sollen. Wir sollen

a) Auf eine gewiße Art selbst himmlisch gesinnt seyn, einen himmlischen Sinn haben. Diese Art himmlischer Gesinnung und Stimmung unsers Gemüthes deutet uns Paulus an, da er Kol. 3, 2. von uns verlanget, daß wir unsre Aufmerksamkeit und ganzes Gemüth auf die Himmelsgüter und Himmelsfreuden richten sollen. Suchet, sagt er, was im Himmel ist, wo Christus zur Rechten Gottes sitzt. Trachtet nach dem Uebertirdischen, und nicht nach dem, was auf Erden ist.

Dieses Bestreben, dieses Verlangen soll um so größer seyn, je angenehmer und schöner die Eigenschaften sind, von denen sich die Güter, die Freuden, das Wohlleben, der ganze Glückseligkeitszustand des Himmels empfehlen. Auch soll diese Gesinnung in unserm Herzen und Gemüthe desto lebhafter seyn, weil unser Erlöser es selbst vorschreibt, daß wir um den Himmel zu unserm himmlischen Vater bitten und flehen sollen, da er uns die Worte dieses Bittens und Flehens selbst vorschreibt: Vater unser, der du bist in dem Himmel! — Zukomme uns dein Reich. Wäre es deßwegen zu viel, wenn wir, da wir um den Himmel so oft zu bitten pflegen, auch immer unser Wohlgefallen an demselben, auch immer unser brünstiges Verlangen nach demselben mit David äußerten, und desto lebhafter zu erhalten suchten, indem wir flehten und seufzten: Wie liebreich sind deine Wohnungen, o Herr der

Heer-

Heerschaaren! Meine Seele verlanget und schmachtet nach dem Hause des Herrn. Ps. 83, 2.

b) Kaum können wir aber dieses Verlangen nach den Gütern und Freuden des ewigen Lebens im Herzen fühlen, ohne zugleich entschlossen zu seyn, das zu erfüllen, wodurch uns der Himmel zu Theil wird. Denn wir können den Himmel nicht lediglich als eine Gabe, als ein Geschenk Gottes betrachten: nein, wir müssen diesen Ort unendlicher Freude und namenloser Seligkeit als eine Belohnung unsrer guten Handlungen, unsers Gott wohlgefälligen Wandels ansehen.

Eben deßwegen muß das Verlangen, das wir nach den Himmelsfreuden haben, in uns den Entschluß hervorbringen, mit größter Thätigkeit alles zu thun und zu unternehmen, wodurch wir den Himmel verdienen. Wir wissen dieses selbst aus jener Einladungsrede, mit welcher Jesus seine Ewigauserwählte zu den Himmelsfreuden rufen wird: Kommet und besitzet das Reich. Matth. 25, 34. Nicht wahr, es werden meistens die Werke der Liebe, die wir unsern Mitmenschen und in ihrer Person unserm ewigen Vergelter alles Guten erwiesen, da in Betrachtung genommen, und mit den Freuden, von denen die Rede ist, belohnet werden? O wie emsig sollten wir daher nicht in Ansehung solcher Werke seyn, weil ein jedes derselben, selbst der dem Dürstenden mit Liebe dargereichte Trunk des Wassers die unendliche Himmelsfreude zur Belohnung hat? Wie gerne um des Himmels willen sollten wir nun einander alles thun, was wir wollten, daß es uns geschähe? O wie sorgfältig, um des Himmels willen, sollten wir nicht alles vermeiden, was wir nicht wollten, daß es uns von andern geschähe?

Und

Und Alles dieß, was wir um des Himmels willen thun können, sollten wir auch mit desto größerm Eifer thun, weil vielleicht uns nur noch eine kurze Zeit übrig ist, durch welche wir den Himmel verdienen können; besonders da wir etwa an diese Möglichkeit durch das herannahende oder zunehmende Alter, und durch die Gebrechlichkeit des Körpers ernsthaft zu denken veranlasset werden. O wie eifrig sollten wir uns nicht durch gutes Betragen gegen Gott, gegen den Nächsten, durch gute Werke vorbereiten, um nicht verdienstlos vor dem Vergelter alles Guten zu erscheinen, und um desto gewißer einst zur glorreichen Unsterblichkeit hinüber zu schweben.

c) Allein wir können auch die Himmelsfreuden, zu welchen unser liebvollster Herr Jesus heute vorangegangen ist, auch noch auf eine andere Art, als nur lediglich durch gute Werke und Handlungen erreichen. Wenn wir nicht im Stande sind, recht viel Gutes zu thun: so können wir doch noch aus Liebe zu dem Himmel recht viel leiden. Und da gehen wir geraden Wegs mit Jesu dem Himmel zu. Denn auch seine Laufbahn zu der Herrlichkeit, von welcher er heute dort zur Rechten des himmlischen Vaters Besitz nimmt, war kein Weg mit angenehm duftenden Rosen bestreut. Er war der Weg des Kreuzes, des Leidens.

Ihr, die ihr seufzet, daß ihr nicht so viel Gutes thun könnet, wie etwa andere eure Mitmenschen thun, um den Himmel zu verdienen. Höret auf mit dieser Klage. Ihr thut ja schon recht viel, wenn ihr nach Möglichkeit den Mitmenschen thut, was ihr wolltet, daß sie euch thun sollen; wenn ihr vermeidet, was

euch an ihnen misfiel. Allein auch angenommen, daß ihr euch ganz außer dem Wirkungskreis befändet, für den Himmel etwas Gutes zu thun: so seyd ihr doch im Stande, den Himmel durch das, was ihr leidet, zu verdienen.

Deßwegen seyd wohlgemuthet, und erfreuet euch selbst in eurer Betrübniß, in euren Leiden. Denn sehet, diese eure Trübseligkeit, die ihr leidet, wirkt, ohne daß ihr etwas thun und euch anstrengen dürfet, wenn ihr euch nur leidentlich, nur geduldig verhaltet, die Güter, die Freuden des Himmels, die euch euer Erlöser dort vorbehält. Denn, so versichert uns sein Apostel, denn die jetzige Trübsal (die kurz und leicht ist) wirkt in uns ein ewiges Uebergewicht der Herrlichkeit, die über die Maaßen erhaben seyn wird. 2. Kor. 4, 17.

O möchten wir uns doch nach dieser Erinnerung des Apostels, der so viel aus Liebe zu dem Himmel gethan, und noch mehr gelitten hat, für alle Zukunft richten, und alle die Trübseligkeit, die uns auf Erden begegnet, so wie er betrachten. Sie, die Trübseligkeit, mag noch so groß seyn, Paulus nennt sie augenblicklich. Denn wie lang dauert es dann: so ist sie vorüber. Und ist etwa die Trübseligkeit, verglichen mit der Freude, die sie wirkt, und die ewig dauert, anders als augenblicklich zu nennen? Paulus nennt sie, die Trübseligkeit, leicht, sie mag uns auch noch so schwer fallen; und sie ist auch leicht, in der Rücksicht auf das Uebergewicht, das sie wirkt, auf das Uebergewicht der Herrlichkeit, die über alle Maaßen erhaben seyn wird.

So,

So, meine Lieben, lasset uns durch die Eigenschaften der Freuden, der Güter des Himmels, die wir betrachtet haben, zur freudigen Entschlossenheit beweget werden, alles Widerwärtige aus Liebe zu dem Himmel geduldig und mit Freuden zu ertragen. In kurzer Zeit höret es auf, was uns quälet, und die Belohnung, die Jesus dort im Himmel zur Rechten seines Vaters für uns vorbereitet hält, wird nie aufhören.

O, wie wichtige und tröstliche Wahrheiten haben wir da betrachtet! O, lasset sie uns doch nie vergessen. Lasset uns mit Freude daran denken, recht oft, ohne Aufhören daran denken, daß uns dort in dem Himmel, wohin heute Jesus vor den Augen seiner Jünger glorreich aufgefahren ist, Freuden und Güter erwarten, die wahre Güter, unendliche Güter, reine Güter ohne Zusatz eines Schmerzens oder Betrübniß, und ewig dauernde Güter sind. Und eben deßwegen lasset uns nach denselben ein heißes Verlangen haben, um dieselbe mit Inbrunst bethen, uns dieselbe durch gute Werke, durch geduldiges Leiden zu verdienen trachten.

O, möchten diese Gesinnungen, diese Entschliessungen nicht aus unserm Herzen weichen, bis es in dem Tode erkaltet! O, möchten sie noch in unsrer Todesstunde, wenn wir zu leben aufhören, noch unsre unsterbliche Seele beleben. Dann würden sie auch nebst andern unsern guten Handlungen, nebst unserm geduldigen Leiden, mit den unvergänglichen Gütern und Freuden des Himmels belohnet werden. Amen.

Am Pfingstmontage.

Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde. Joh. 3, 18.

So war doch auch einer unter den Pharisäern zu finden, der es aufrichtig mit Jesu meynte. Und dieser war selbst ein Oberster der Juden, der Nikodemus hieß. So sagt es uns das nämliche Evangelium am 1. V. **Es war aber ein Mann unter den Pharisäern, mit Namen Nikodemus, ein Oberster der Juden. Dieser kam zu Jesu bey der Nacht, und sagte zu ihm: Rabbi, wir wissen, daß du als ein Lehrer von Gott gekommen bist.** Sehet da den eifrigen Verehrer der Lehre Jesu. Von ihm aber rühmt auch das nämliche Evangelium Joh. 19, 39. **Es kam aber auch Nikodemus, der zuvor bey der Nacht zu Jesu gekommen war, und brachte eine Salbe aus Myrrhen und Aloe bey hundert Pfund.** Sehet da den Verehrer und Freund der Person Jesu, der jenen, den er liebte, auch nach dem Tode zu lieben nicht aufhörte.

Wie dieser Oberste der Juden alles Zutrauen zu Jesu zeigte: so bewies auch Jesus sich gegen ihn nicht anders, als göttlich menschenfreundlich. Er war ohnehin der unermüdetste Lehrer, und ließ auch zur Nachtszeit mit sich sprechen. In diesem nächtlichen Gespräche

ver-

vertrauet Jesus dem Nikodemus, diesem Verehrer seiner Lehre und seiner Person, die heiligsten Geheimnisse an. Er erklärt ihm das Geheimniß der geistlichen Wiedergeburt, der Taufe; und macht ihn auf jene unendliche Liebe aufmerksam, mit welcher der himmlische Vater das Erlösungswerk ausführte, mit den Worten: **Gott hat die Welt so sehr geliebet, daß er seinen eingebornen Sohn gegeben hat, damit Alle, die an ihn glauben, nicht zu Grunde gehen, sondern das ewige Leben haben.** Zur Bekräftigung dieser Worte giebt Jesus hinzu: **Denn Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.**

Auch wir, meine Lieben, da wir Jesu Nachfolger sind, sollen eifrige Verehrer seines heiligen Wortes seyn. Deßwegen wollen wir auch gegenwärtig gebührende Achtung auf die Worte haben, die Jesus hier in diesem nächtlichen Gespräche dem Nikodemus vorträgt. Sie sind, wie sie für diesen Obersten der Juden waren, auch für uns Christen lehrreich. Ihr werdet das alsobald einsehen, wenn ihr mir vergönnet, zum Inhalt gegenwärtiger geistlichen Rede auszurufen:

Wie viel, wie erstaunlich viel sagen uns nicht die Worte Jesu: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.

Ihr nehmet es ab, von welcher Wichtigkeit dasjenige ist, was ich vorzutragen gedenke. Deßwegen verspreche ich mir auch heute nicht umsonst, worüber ich

euch

euch von dieser heiligen Stätte Lob sprechen muß, eure gewöhnliche Aufmerksamkeit und Geduld.

Wie viel, wie erstaunlich viel sagen uns nicht die Worte Jesu: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde. Es ist gewiß recht viel, wenn ein Vater, der mit Vaterliebe, d. i. mit der zärtlichsten Liebe, seine Kinder liebt, einen seiner Söhne zum Besten vieler Anderer mit großmüthiger Entschlossenheit dargiebt. Wir schätzen und preisen die Aeltern, die sich durch derley gemeinnütziges Betragen um das Wohl der ganzen Gesellschaft, zu welcher sie gehören, Verdienste machen. Allein so theuer auch ein solches Opfer dem liebenden Vater wird, und so groß auch seine Liebe zu dem allgemeinen Besten anzupreisen ist: so verschwindet doch die Größe dieser Liebe in Ansehung der Liebe, mit welcher Gott seinen Eingebornen zum Besten des ganzen Menschengeschlechts dargegeben hat.

Denn die Liebe eines sterblichen Vaters gegen sein Kind ist, so groß sie auch seyn mag, doch noch immer begränzt. Allein unbegränzt, unendlich ist die Liebe, mit welcher der Unendliche sich und seinen Eingebornen liebt. Er, der himmlische Vater liebt seinen Sohn mit unendlicher Liebe. Da erreicht die Liebe Gottes gegen die Menschen auch den höchsten Grad der Vollkommenheit, indem er zu ihrem Besten ein Opfer von einem unendlichen Werth, seinen Sohn, so liebvoll dargiebt. O, wie viel, wie erstaunlich viel sagen daher schon deßwegen die Worte Jesu: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt.

Recht viel war es, was Abraham aus Liebe und Gehorsam gegen Gott that. Abraham, wie wir in dem Buche der Erschaffung 22, 12. lesen, war bereit auf Befehl des Allerhöchsten seinen eigenen Sohn zu einem Opfer zu schlachten. Nimm deinen eingebornen Isaak, den du lieb hast — und opfere ihn mir daselbst zu einem Brandopfer auf einem Berge, den ich dir zeigen werde. Wenn wir die Größe der Liebe eines Vaters zu seinem Sohne nicht außer Acht lassen, zugleich aber unsre Aufmerksamkeit auf Abraham, diesen liebenden Vater hinlenken, der schon seinen Sohn bindet, ihn hin auf den Altar, eben auf den Scheiterhaufen legt, zugleich seine Hand ausstreckt, das Schwerdt faßt, seinen Sohn zu schlachten und zu opfern: so muß uns da die Liebe gegen Gott, die hier Abraham zeigte, über alle Maaßen groß vorkommen.

Allein that schon Abraham viel, recht viel, daß er seinen Sohn Gott opfern wollte: so heißt ja das noch unendlich mehr: Gott hat seinen Sohn — in die Welt gesandt. Denn Abraham handelte aus Liebe und Gehorsam gegen denjenigen, der ihn erschaffen hatte; er handelte als Geschöpf gegen den Schöpfer: Gott aber hat seinen Sohn gesandt, und handelt da als Allmächtiger gegen seine Geschöpfe. Abraham war bereit seinen Sohn durch dieses Brandopfer hin in den Himmel zur ewigen Freude zu schicken: Gott sandte seinen Sohn in die Welt den Wohnsitz so vieler Müheseligkeiten; Abraham opferte seinen Sohn Gott, aus Gehorsam. Gott hatte es befohlen. Was ist billiger, als daß man Gott gehorche, wenn er so ausdrücklich, wie es dort geschah, befiehlt. Das Geschöpf hängt ja von seinem Urheber ab, und dem

sollte

sollte es nicht gehorchen? Sehet, durch die Bereitwilligkeit, mit welcher Abraham seinen Sohn schlachten wollte, weil es Gott geboten hatte, empfiehlt sich zwar die Lebhaftigkeit des Glaubens, den dieser Gerechte auf Gott hatte: doch da Abraham aus Gehorsam handelte, so verliert sich die Größe seiner Handlung in Ansehung dessen, was Gott that, da er seinen Sohn in die Welt gesandt. Gott handelte nicht aus Gehorsam. Niemand hatte ihm das aufgetragen, Niemand kann dem Höchsten Befehle ertheilen. Desto größer ist nun das, was Gott that. Gott hat also aus bloßer Liebe, aus dem unendlichen Uebermaaß seiner unendlichen Liebe seinen Sohn in die Welt gesandt. Wie viel, wie erstaunlich viel sagen uns also die Worte, mit welchen uns dieses angedeutet wird.

Ist aber das schon viel, erstaunlich viel, wenn gesagt wird: Gott hat seinen Sohn in die Welt gesandt: so ist jenes noch mehr, daß diese Sendung des göttlichen Sohnes auf diese Welt einen so wohlthätigen Endzweck hatte. Schon war jenes Wohlthat, daß diese Sendung des göttlichen Sohnes nicht den Endzweck hatte, die Welt zu richten. Da heißt es: Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte. Denn weh der Welt, wenn der Sohn Gottes gekommen wäre, die Welt zu richten! Wie fürchterlich würde dieses Gericht gewesen seyn, da der Sohn Gottes so viel Greuel der Missethaten unter den Bewohnern der Welt antraf, daß eben damals weit mehr Sittenverderbniß unter dem Menschengeschlecht herrschte, als vormals, da Gott die Welt durch die Strafe der Sündfluth züchtigte. Denn in den Zeiten der Sündfluth heißt es: Alle Menschen

hatten

hatten einen verkehrten Wandel geführt. Gen. 6, 12. Itzt aber, da Christus geboren, war das Sittenverderbniß unter den Menschen so groß, daß Jesus selbst unter den greulichsten Ausdrücken seinen Zeitgenossen hierüber die gerechtesten Vorwürfe macht. So sagt er bey Matth. 12, 34. **Ihr Natterzucht, wie könnet ihr Gutes reden, da ihr Böse seyd.** Die Heftigkeit dieses Ausdrucks muß uns auf die Bosheit jener Menschen schließen lassen. Von den Zeiten der Sündfluth heißt es: **Alle Menschen hatten einen verkehrten Wandel geführet. Sie werden doch noch Menschen genennet.** Hier heißt es: **Ihr Natterzucht.** Sie hören auf Menschen zu heißen. Wenn sie nicht im Stande waren Gutes zu reden, wie wenig werden sie Gutes gethan haben. **Wie könnet ihr Gutes reden, da ihr Böse seyd?** Ja, ihr verkehrtes Wesen wird noch heftiger angegriffen, da Jesus ihnen einen andern Ursprung als jenen von Gott vorwirft, indem er sagt: **Euer Vater ist der Teufel.** Joh. 8, 44. Nicht wahr, da haben wir Ursache, noch der Welt zuzurufen, wenn Gott seinen Sohn in die Welt gesandt hätte, daß er die Welt richte? Wie fürchterlich würde der richterliche Ausspruch gewesen seyn, da so eine abscheuliche Bosheit unter den meisten Erdbewohnern herrschte!

Allein desto mehr sagt uns itzt Jesus durch die Worte: **Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte.** Nein die Sendung des Sohns Gottes hatte einen wohlthätigen Endzweck. Er kam nicht, die Welt zu richten. Wer kann aber eben dieses aussprechen oder anhören, ohne darauf zu denken, daß dieser Gottessohn, statt die Welt zu richten, als Menschensohn in der Welt selbst auf die allerungerech-

teste

teste Art sey gerichtet, und mehr zum Tode verlanget als verdammet worden? O wie viel, erstaunlich viel sagt uns nicht das Evangelium dadurch: **Gott hat seinen Sohn nicht gesandt, daß er die Welt richte!**

Und doch wird noch mehr durch das gesagt, was folgt: **sondern daß sie durch ihn selig werde.** Schon war es Erbarmung Gottes, daß er seinen Sohn nicht gesandt hat um die Welt zu richten, weil da das Verdammungsurtheil über sie ergangen wäre. Schon da muß man Gottes Erbarmung anbethen, die uns nicht zu Grunde gehen ließ, und mit dem Propheten lobpreisend ausrufen: **daß wir nicht ganz vertilget sind, kömmt von der Güte des Herrn, denn seine Erbarmnisse haben kein Ende.** Klagl. 3, 22. Nun aber ließ uns Gott nicht nur nicht zu Grunde gehen; er verwies uns nicht hin in das Verdammungsort, das wir verdienten, sondern statt uns in die Hölle zu stürzen erhebt er uns zum Himmel. **Er will, daß sie, die Welt, durch ihn selig werde.**

Wie viel, erstaunlich viel sagen euch alle diese wenigen Worte: **Daß sie, die Welt, durch ihn selig werde.** Sie, die Welt, jene undankbare Welt, von welcher es heißt: **Die Welt ist durch ihn gemacht worden, und hat ihn nicht erkannt** Joh. 1, 10. soll durch ihn selig werden. Wie sollte sie denn durch ihn selig werden? Sollte das etwa dadurch geschehen, daß der vermenschte Gottessohn durch den heiligsten Wandel, durch das glänzende Beyspiel seiner Tugend uns zur Nachahmung bewegte, und so unsre Tugend und Seligkeit beförderte? Dadurch, daß er unermüdet, auch zur Nachtszeit, wie heute dem Nikodemus, uns die Grundsätze einer ächten Gottesverehrung und Sittlichkeit lehrte? Zwar dien-

ten

ten auch seine göttlichen Lehren, seine erhabene Beyspiele dazu, daß sie, die Welt, durch ihn selig werde.

Doch war dieß seiner Liebe zu uns noch nicht genug. Alles das, was der Sohn Gottes that, war zwar unendlich viel, und doch war es noch wenig in Ansehung dessen, was er litt, deßwegen litt, daß sie, die Welt, durch ihn selig werde. Das stellt Jesus selbst einigermaßen dem Nikodemus in diesem nächtlichen Gespräche vor, wovon das heutige feyerliche Evangelium ein Auszug ist. Da sagte Jesus: **Gleichwie Moyses die Schlange in der Wüste erhöhet hat, also muß des Menschensohn erhöhet werden.**

Dieses Gleichniß stellet uns recht viel von jenem vor, was der in die Welt gesandte Sohn Gottes gelitten hat, daß die Welt durch ihn selig würde. Warum mußte Moyses gerade eine Schlange zum Zeichen aufrichten, durch deren Anschauen diejenigen, die von feurigen Schlangen gebissen worden waren, gesund wurden. Gen. 21. 8. Aus welcher andern Ursache geschah dieses, als deßwegen, weil das Menschengeschlecht durch die Schlange zur Sünde, zum Tode der Seele, zur Verdammniß verleitet worden ist Gen. 3. 13. Weßwegen dann Gott auch der Schlange fluchte, da er zu ihr sprach: **Weil du solches gethan hast, so seye verfluchet unter allem Viehe.** Daher sollte das Bildniß der Schlange, die den Fluch Gottes trägt, erhöhet werden, und zum Zeichen dienen, daß durch dessen Anblick die Verwundeten gesund würden.

Nun wissen wir aber, daß des Menschensohn auch den Fluch, den wir unsrer Sünde wegen uns zugezogen hatten, auch auf sich genommen, und dort am Kreuze

getragen hat. Wir wissen dieses, weil uns Paulus sagt: Christus aber hat uns von dem Fluche des Kreuzes erlöset, indem er zum Fluche für uns geworden ist: denn es steht geschrieben: Verflucht sey ein jeder, der an dem Holze hängt. Gal. 3, 13. Sehet nun, wie jenes Gleichniß von der Erhöhung der Schlange mit der Erhöhung des vermenschten Gottes Sohns am Kreuze zusammenhängt. Die Schlange trägt den Fluch Gottes. Der am Holze erhöhete Sohn Gottes trägt auch den Fluch für unsere Sünde. Dort sollten die von feurigen Schlangen Gebissenen durch das Anschauen dieser Schlange gesund werden. Da sollen wir, die wir durch die Schlange zur Sünde gereizet worden sind, durch den Anblick dessen, der für uns am Kreuze blutet, oder, nach der angeführten Vorstellung des Apostels, der für uns den Fluch trägt, wieder gesund, erlöset, selig werden. Daß sie, die Welt, durch ihn selig werde.

Sehet nun, meine Lieben, so viel, so erstaunlich viel enthalten die Worte unsrer Schriftstelle: daß sie, die Welt, durch ihn selig werde. Durch das Leiden des Sohnes Gottes, der für uns Mensch geworden ist, durch dessen Erlösung am Kreutze, durch das, daß er für uns zum Fluche geworden ist, sollten wir selig werden.

Und haben wir schon alles erwogen, was die Worte enthalten: daß sie, die Welt, durch ihn selig werde? Ach, wir hätten noch eben so viel zu erwägen, als wir erwogen haben, wenn wir nur auf das sehen, was es heiße, selig werden. Was ist selig werden? Ist es nicht eben so viel als einst von allen Leiden dieses Lebens befreyet zu dem Genuße der vollkommensten Glückseligkeit bestimmet werden? Selig werden heißt: nicht

nur

nur Freuden genießen, die ein Geschöpfe glücklich oder glückselig machen: sondern ewig der Freude theilhaftig werden, die Gott der Glückseligste selbst genießt; nach jener göttlichen Einladung des getreuen Dieners zur Seligkeit: Genieß die Freude deines Herrn. Matth. 25. 23. O, wie erstaunlich viel sagt uns da das Evangelium über den Endzweck der Sendung des göttlichen Sohnes auf die Welt: Daß sie, die Welt, durch ihn selig werde.

O, du anbethungswürdigste Güte Gottes! So willst du nun ganz thätig und kräftig, daß wir Menschen alle — Alle — nicht zu Grunde gehen, sondern selig werden. Und, damit du diesen deinen göttlich väterlichen Endzweck erreichest, sendest du uns einen göttlichen Erlöser, deinen Eingebornen. O, wie viel thust du o Gott! aus Liebe zu uns Menschen! Wenn wir nun itzt mit allem dem, was deine Erbarmung für uns that, doch nicht selig werden; so ist leider das unsre Schuld, unsre größte Schuld. Du willst, daß jeder aus uns, die wir als eben so viele Theile zur Welt gehören, durch ihn, deinen Eingebornen, selig werden. Du willst aber auch, daß wir diese Seligkeit nicht ohne unsre Mitwirkung erhalten. Und auch da zeigt sich deine unendliche Vatergüte gegen uns im hellsten Lichte, weil auf solche Art die Glückseligkeit eine Belohnung für unsre Verdienste, und also desto höher und größer seyn soll, je mehr wir uns einst erfreuen können, sie durch unsre Mitwirkung erworben zu haben.

So soll dann, rufe ich da billig zum

Beschluße:

das, was uns Gott in Ansehung unsrer Seligkeit schon erwiesen hat, ein mächtiger Antrieb seyn, dasjenige zu

hoffen, und einigermaßen zu verdienen, was er für uns noch thun wird. „Die Güte und Liebe, sagt der heilige Augustinus, die er uns schon erwiesen, und noch gegenwärtig erweiset, soll uns Bürge seyn, daß er diese Güte und Liebe gegen uns in Ewigkeit fortsetzen wird. Zu dieser trostvollen Hoffnung stimmt uns das, was wir betrachtet haben, und was die Worte Jesu aus jenem nächtlichen Gespräche mit dem Obersten der Juden, Nikodemus enthalten: **Gott hat seinen Sohn nicht in die Welt gesandt, daß er die Welt richte, sondern daß sie durch ihn selig werde.** Amen.

Am Festtage des heil. Johann von Nepomuck, Martyrers.

Gehet hin und erzählet es, was ihr gesehen und gehöret habet. Matth. 11, 3.

Mit diesen Worten werden die Jünger des Johannes auf die Werke aufmerksam gemacht, durch welche Jesus seine göttliche Sendung bekräftiget. **Gehtt hin und erzählet dem, der euch gesandt hat, was ihr gesehen und gehöret habet.** Was hatten sie aber gesehen? Gewiß die herrlichsten Werke, die kein anderer, als der von Gott gesandt ist, verrichten kann. **Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf.** Lauter Wer-

ke, die in demjenigen, der sie vollbringt, eine unbeschränkte Macht Gottes voraussetzen. Wie sehr werden da die Jünger des Johannes in dem Glauben an Jesu, als dem wahren Meßias gestärket worden seyn, da sie so außerordentliche Werke der Allmacht von ihm gesehen und gehöret haben. **Gehet hin, und erzählet es, was ihr gesehen und gehöret habet.**

Wie viele befinden sich aus so manchen nahen und entfernten Gegenden unsres lieben Vaterlandes heute dort in der Hauptstadt desselben, gewiß wenn wir nicht lieblos urtheilen wollen, aus der frömmsten Absicht, um den Heiligen, dessen Andenken wir heute mit Herzensfreude feyern, an dem Orte, wo sein heiliger Leichnam ruhet, auch auf das gebührendeste zu verehren? Wenn diese dort die so feyerliche Andacht und Verehrung so vieler hoher und niedriger Standespersonen der Hauptstadt und der unzählbaren dahin zusammenfließenden Volksmenge aus dem ganzen Vaterlande selbst und seinen angränzenden Ländern sehen, die sich alle insgesammt bestreben, zu der Verehrung des so würdigen Martyrers Johann von Nepomuck alles Mögliche beyzutragen; wenn sie dort mit heiliger Verwunderung sehen und hören, was Gott zur Verherrlichung dieses seines Lieblings auch schon auf dieser Erde Großes und Bewundernswürdiges wirkt; wenn sie so in dem Glauben, in gottseligen Gesinnungen und Entschließungen gestärkt auf dem Heimweg begriffen sind, da ist es ihnen nicht anders zu Muthe, als würde ihnen von einer höheren Macht mit einer tief eindringenden Stimme zugerufen: Gehet hin, und erzählet es — was ihr gesehen, was ihr gehöret habet. Gehet hin, zu den Eurigen, die ihr aus Liebe

und

und Andacht gegen den großen Wundersmann, Johannes von Nepomuck, auf einige Zeit verlassen; Gehet hin in eure Heimath, und erzählet mit eben dem Andachtseifer, der euch gegenwärtig begeistert, was ihr gesehen, was ihr gehöret habet.

Dann kommen diese unsre Bekannte, Nachbarn, Freunde, und ganz voll heiliger Gesinnungen erzählen sie mit Freude und Inbrunst, was sie gesehen und gehöret haben. Und was ist wohl jenes, das sie uns mit so heiliger Freude beybringen? Was haben sie da gesehen und gehöret, das so viel Aufmerksamkeit verdient, das würdig und wichtig genug ist, um an diesem erhabenen Orte erwähnet zu werden? Meine Lieben, das was sie dort bey der so prachtvollen Ehrfurcht und Andachtseifer erweckenden Grabstätte unsers Heiligen gesehen und gehöret haben, ist eines der erstaunenswürdigsten Wunder, welches selbst jenen Wunderwerken: Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, die Aussätzigen werden gereiniget, die Tauben hören, die Todten stehen auf, nicht nachgesetzt wird. Nicht wahr, es ist jenes überaus große Wunder, daß sie da die Zunge unsres heiligen Johannes gesehen, die durch die unendliche Gottes Macht, von dem Martertode unsres Heiligen bis auf den heutigen Tage, und also durch Jahrhunderte, nicht nur unverwesend, sondern auch so lebhaft als die Zunge eines lebenden Menschen auf die bewunderungswürdigste Art erhalten, und da in dieser prächtigen Hauptkirche des ganzen Vaterlandes der andächtigsten Verehrung des unzählbaren christlichen Volkes dargezeiget wird, so daß jeder derselben sie nicht nur zur größten Seelenfreude sehen, sondern auch mit einem

ehr-

ehrfurchtsvollesten Kuße auf das geziemendeste verehren kann.

Meine Lieben! da ich das vortrage, wandelt mich ein meinem Herzen so fremdes Gefühl an, daß ich beynahe ganz außer Stand bin über diesen erstaunenswürdigen Gegenstand weiter zu reden. Ich erstaune da über die Wichtigkeit und Größe des Wunders, dessen ich erwähnte; und zittere, wenn ich nun von dem Lobe, zur Ehre und Ruhm des Heiligen reden soll, den Gott auf eine so sichtbare, so bewundernswürdige Art auch schon hier auf Erden, in unserer Mitte, in der Hauptstadt unsres Vaterlandes ehret und verherrlichet.

Da, hoffe ich, werdet ihr es mir zu Gute halten, wenn ich heute meine Lob- und Sittenrede auf das selige Andenken unsres heiligen Blutzeugens so einrichte, so vortrage, daß heute statt meiner die heilige, so wunderbar unversehrte Zunge das Wort an unser Herz führe. Und nur unter dieser Absicht, durch dieses Vorhaben schöpfe ich Muth zu fragen:

Was lehret und verkündiget uns die unversehrte Zunge des großen Wundermannes Johannes von Nepomuck?

Ihr andächtigen Verehrer und Verehrerinnen unsres liebens- und verehrungswürdigen Landpatrons! eröffnet eure Herzen, und vernehmet die deutliche nachdrucksvolle Sprache, mit welcher heute die so wunderbar nach Jahrhunderten unversehrte Zunge unsers so verehrten und geliebten Heiligen zu eben diesen euren Herzen redet. Sammelt da eure ganze Geistesgegenwart, und vernehmet

met andächtigst nicht so meinen Vortrag, als die Worte dieser zu euch redenden heiligen Zunge.

Was lehret und verkündiget uns die unversehrte Zunge des großen Wundermannes Johannes von Nepomuck? Nicht wahr, zuvörderst lehrt und verkündiget uns diese wunderbare Zunge, wie groß und erhaben die Allmacht und Güte Gottes sey. Denn wenn wir uns vorstellen, was das heiße, was das bedeute, daß eine Menschenzunge, dieser der Verwesung so sehr unterworfener Theil des menschlichen Körpers, über drey hundert Jahre unter der Erden liegt, und noch frisch, roth, lind, mit allen Kennzeichen einer natürlichen, lebenden Zunge, unversehrt erhalten wird; so können wir dieses nicht anders, als eines der größten Wunder anstaunen, wodurch sich die Allmacht und Güte Gottes, zur Verherrlichung eines bis zum Martertod verschwiegenen Beichtvaters, so sichtbar zeiget. Ich sage, wir müssen dieses als eines der größten Wunder betrachten und anstaunen. Denn andere Wunderwerke, so groß und herrlich sie auch immer sind, dauern nur eine kurze Zeit. Die Blinden sehen, die Lahmen gehen, waren Wunder der Allmacht, wodurch Jesus seine Sendung vom Vater bezeugte. Sie waren groß und herrlich; sie waren so ganz der Würde dieses himmlischen Gesandten angemessen. Und doch dauerten sie nur so lange, als die Zeit währte, in welcher sie von dem göttlichen Erlöser gewirket wurden, oder auch so lang, als diejenigen lebten, denen durch sie die größte Wohlthat der Genesung des Körpers ertheilet ward.

Allein das Wunder, über welches wir gegenwärtig erstaunen, die so wunderbare Erhaltung dieser unverwesenen Zunge dauert von dem Augenblicke seines Martertodes, nicht etwa durch wenige Jahre, durch ein Menschenalter, sondern über drey hundert Jahre, bis zur Erhebung des Leibes dieses Heiligen, die in dem verflossenen Jahrhundert 1721 geschah. Und hatte es etwa da sein Ende? Nein unter neuen wunderbaren Begünstigungen und Wirkungen der Allmacht und Güte Gottes dauert es bis auf den heutigen Tage. Ist nun die Unverwesenheit dieser Zunge nicht ein fortgesetztes höchstes Wunder, durch welches sich die Allmacht und Güte Gottes von Zeit zu Zeit immer herrlicher zeigt? Denn je längere Zeit es dauert, desto größer, erhabner und erstaunenswürdiger ist es.

O du Wunder der Allmacht! du Wunder der Güte Gottes! Ueber drey hundert Jahre wird in dem Grabe, unter der Erden, und itzt beynahe wieder ein Jahrhundert außer der Erde, außer dem Grabe eine Menschenzunge erhalten, noch so erhalten, daß wir dieselbe in heiligen Gefäßen aufbehalten, mit Augen sehen, unter Freudenthränen mit glühenden ehrfurchtsvollen Küßen andächtigst verehren können.

Nicht wahr, da verkündiget uns diese so wunderbare, so lange unversehrte Zunge, wie groß und erhaben die Allmacht und Güte Gottes sey? Groß und erhaben zeigt sich da die Allmacht und Güte Gottes gegen uns, die wir uns über diese lieblichen Eigenschaften Gottes so sehr erfreuen: aber noch weit größer und erhabner zeigen sich da diese göttlichen Eigenschaften gegen den Heiligen, zu dessen Verherrlichung dieses größte

der Wunder durch so lange Zeit fortgesetzet wird. Denn da ist es, wie wenn uns Menschen David zurief: Ihr Menschenkinder — ihr sollet wissen, daß der Herr an seinen Heiligen Wunder gethan hat. Ps. 4, 3. Ja wir hören wirklich diese Stimme noch vernehmlicher. Zu unserm noch größern Erstaunen, zu unsrer noch größerer Freude haben die angeführten Worte wegen der langen Dauer dieses Wunders noch diesen Sinn: Ihr Menschenkinder sollet wissen, daß der Herr an seinen heiligen noch immer Wunder thut.

Wie groß und herrlich zeigt sich durch dieses Wunder die Allmacht und Güte Gottes, auch in Ansehung deiner, weil dasselbe so beschaffen ist, daß du dich von der Gewißheit desselben selbst überzeugen kannst. Verfüge dich nur hin in die Hauptstadt unsres Vaterlandes. Und da wirst du sie sehen, diese durch das vierte Jahrhundert unversehrt erhaltene Zunge, durch welche Gott unsren heiligen Beobachter des Stillschweigens so sehr verherrlichet. Da wirst du dieses höchste Wunder, das bis auf den itzigen Augenblick durch vier Jahrhunderte dauert, zu deiner größten Seelenfreude mit ehrfurchtsvoller Bewunderung sehen.

Dieß sey dir deßwegen gesaget, weil du etwa einer von jenen seyn dürftest, die nicht glauben, wenn sie nicht sehen. Dort kannst du nicht nur zu deiner Ueberzeugung diese wunderbare Zunge sehen, sondern auch alles dasjenige wahrnehmen, was zur Bestätigung dieser Thatsache dir nothwendig scheinen dürfte. Denn das Bewandniß mit dieser heiligen Zunge ist nicht bloß Erzählung der Menschen. Nein, sie, diese Sache, ist Thatsache. Du siehst da diese heilige Zunge selbst, die nach

drey

drey hundert Jahren, im Jahre 1721 den vierten Julius aus dem Grabe unsres Heiligen feyerlichst aus seinem Grabe erhoben worden ist.

Mit Fleiß nenne ich dir das Jahr dieser für die ganze Christenheit so tröstlichen Ereigniß, weil eben dieses Jahrhundert wegen der Fortschritte des Menschenverstandes in allen Fächern der Wissenschaften das philosophische oder aufgeklärte genennt zu werden die Ehre hat. Welcher Umstand der Zeit schon dazu dienen kann, daß du nicht einwenden dürfest, man habe bey dieser Sache nicht auf gehörige Prüfung der Dinge, nicht auf ächte Grundsätze der Vernunftslehre geachtet. Nein, derley Muthmassungen wären tollkühn gewagte Angriffe auf die ansehnlichsten Gelehrten einer gleichermaßen ansehnlichsten Hohenschule der gelehrten Welt.

Denn zu jenem Umstande der Zeit kömmt noch der der Glaubwürdigkeit dieser Thatsache so günstige Umstand des Orts. Dieser ist Prag, unsres Vaterlandes Hauptstadt, wo Künste und Wissenschaften, Bildung des Menschenverstandes, feiner Geschmack, Sittlichkeit und Wahrheitsliebe und noch mehr eine von entehrenden Vorurtheilen gereinigte Weltweisheit gewiß eben so, wie in andern ansehnlichen Städten, wo sich Hoheschulen befinden, nach Wunsche eines jeden Biedermannes anzutreffen sind.

Kurz, die Sache, von der die Rede ist, ist nicht eine Geschichte; sie ist Thatsache. Du glaubst sie nicht bloß: sondern du siehst sie, diese heilige Zunge. Du bist selbst Augenzeuge. Dort wird sie dir gezeigt in der Hauptkirche unsres Königreichs. Und da du sie siehst, und dabey dem Gedanken Platz giebst: Also hat Gott diesen sonst so bald

ver-

verwesenden Theil eines leblosen Leibes, durch vier hundert Jahre bis auf den gegenwärtigen Augenblick erhalten: nicht wahr, da höreſt du mit deinem Herzen gerne auf das, was dir dieſe ſo wunderbare Zunge verkündiget; da vernimmſt du dieſe tief eindringende Stimme: Wie groß und erhaben zeigt ſich die Allmacht und Güte Gottes an mir, da er mich durch einen ſo beträchtlichen Zeitraum außer dem Stand der Verweſung erhält!

Da geht dir das Zurufen dieſer Stimme, da geht dir die Sprache dieſer ſonſt ſo verſchwiegenen Zunge zu Herzen. Da fühleſt du Vergnügen in deinem Gemüthe, das ſich nicht beſchreiben läßt. Dein ganzes inneres Weſen wird erſchüttert. Du wirſt von Ehrfurcht gegen die Allmacht, von Liebe gegen die unendliche Güte deines Urhebers durchdrungen, und lobeſt und erhebeſt, und betheſt dieſen allmächtigen, gütigen Herrn an, der an ſeinem Heiligen Wunder gethan hat, und Wunder zu thun nicht aufhöret.

Dieſe deine Gefühle, dieſe deine Geſinnungen der Inbrunſt, Liebe und Ehrfurcht gegen das höchſte Weſen vermehren ſich, wenn du reiflich überlegeſt, wie groß dieſes Wunderwerk durch ſeine ſo lange Dauer wird. So iſt die Erhaltung eines Geſchöpfes immer größere Wohlthat, als die Schöpfung ſelbſt, weil durch die Erhaltung des Geſchöpfes die Erſchaffung durch die auf einander folgende Zeiten immerwährend wiederholet, oder fortgeſetzet wird. Eben ſo muß die Erhaltung dieſer unverſehrten Zunge dir und jedem Anbether Gottes ein um ſo größeres Wunderwerk erſcheinen, da eben dieſe Erhaltung ſchon durch Jahrhunderte fortdauert, und hoffentlich

lich bis an das Welt Ende immer zur größerer Verherrlichung unsres Heiligen fortdauern wird.

Und nun, meine Lieben, was sagt uns diese wunderbare Zunge noch ferner? Wie sie uns auf die Größe der Allmacht und Güte Gottes aufmerksam machte: so führet sie uns auch die Ursachen an, welcher wegen jene Vollkommenheiten sich zum Lohne unsres Heiligen so groß und erhaben zeigten. Und da ist es abermal nicht anders, als wenn diese so wunderbare Zunge uns allen mit rührender Stimme zurief: Sehet und höret, ihr Menschen, ihr Christen! die Allmacht und Güte Gottes verherrlichet mich schon auf dieser Erde so sichtbar, so wunderbar, weil ich a) auf Erden redete, da Zeit zu reden war, und b) schwieg, wenn ich schweigen sollte. O meine Lieben hören wir auf dieses, was eben diese heilige Zunge uns itzt verkündiget. Achten wir darauf, was sie für einen zweckmäßigen Gebrauch beobachtete, hoffentlich erbauen wir uns darüber, und entschließen auch uns zu einem ähnlichen Gott wohlgefälligen Gebrauche unsrer Zunge.

a) Diese Zunge redete, da Zeit zu reden war. Und dieß geschah, sowohl wenn es um das Lob des Allerhöchsten, als um das Wohl seiner Mitmenschen zu thun war.

Das Lob des Allerhöchsten beförderte diese heilige Zunge in jenen Verhältnissen, die uns sein tugendhafter Lebenswandel darzeigt. Denn seine heilige Lebensgeschichte zeigt ihn uns, als Priester, als Prediger, als Beichtvater, als Chorherr.

Wie glühend war nicht sein Andachtseifer, mit welchem Johannes als Priester die Geheimnisse des

Altars

Altars verrichtete, und dort das Opfer des höchsten Lobes dem Allmächtigen darreichte? Wie sehr verherrlichte Johannes nicht Gott als Verkündiger seines göttlichen Wortes, sowohl dort in der uralten Theinkirche zu Prag, wo er anfangs Prediger war, wie auch späterhin dort in der Hauptkirche des Königreichs, wo er die Herzen seiner Zuhörer einer so volkreichen Stadt, als Prag immer war, zur Liebe des Höchsten entflammte, zum Lobe des Preiswürdigsten erhob?

Lobte diese Zunge nicht den Herrn, da er dort in dem Beichtstuhle dem Büßenden jenes noch füglicher beybringen konnte, was er in öffentlichen Reden dort von der erhabenen Kanzel etwa nicht genug nach seinem Wunsche an das Herz legen konnte? Und was that Johannes als Chorherr dieser weltberühmtesten Kirche? Stimmte er nicht dort vor dem Heiligthume, unter den Reihen und Chören unsichtbarer himmlischer Geister, Gottes Lob aufs eifrigste an, so daß er mit David sagen konnte: Ich habe dich siebenmal des Tages gelobet. Ps. 118, 164.

Siehest du, höreſt du, christlicher Gottesverehrer, christliche Gottesverehrerinn! so einen Gebrauch zum Preiße des Höchsten machte Johannes mit seiner Zunge. O, daß doch das, was du von dieser Zunge höreſt, auch für dich eine Aufmunterung wäre, gleichermaßen deine Zunge zum Lobe deines Urhebers, zur Verehrung desselben bey dem öffentlichen Gottesdienste, in deiner Privatandacht, durch Gebethe, durch geistliche Lieder, zu gebrauchen! denn du bist ja auch ein Anbether Gottes, wie es Johannes war? Du genießeſt von seiner Güte auch Wohlthaten, die er genoß? Dein Gott

ist

ist ja auch in Ansehung auf dich unendlich liebens- und lobenswürdig? Und du wolltest deine Zunge nicht zum Lobe deines Urhebers gebrauchen? Du wolltest in dieser für dein Herz gewiß angenehmen Beschäftigung nicht eifrig seyn?

Höre aber auch ferners, wie zweckmäßig Johannes seine Zunge gebrauchte, und redete, da Zeit zu reden war, besonders in Angelegenheiten, die das Wohl des Nächsten betrafen. Und das that Johannes am meisten in jenem Verhältnisse, das zu dem schönsten Zuge seiner heiligen Lebensgeschichte beyträgt. Johannes war königlicher Almosengeber. Höchst merkwürdig ist es, daß unser Heilige die ansehnlichsten Würden und einträglichsten Ehrenstellen, die ihm von dem Könige angetragen worden sind, standhaft von sich ablehnte, doch aber das Amt eines königlichen Almosenpflegers mit Freude übernahm.

Hier konnte er in der Hauptstadt unsers Vaterlandes, wie Stephanus dort in der Hauptstadt des Judenlandes, nach dem ganzen Wunsche seines Herzens, und mit seiner weit umfangenden Nächstenliebe, das Wohl der Wittwen und Waisen aufs liebvollste besorgen. Hier redete seine Zunge zum Besten dieser verlassenen Menschenklasse. Hier sprach sie vor, dort stellte sie vor, überall that er Alles, was er thun konnte.

Sein brennender Eifer eines redlichen Dieners des Altars fand hier die schönste Gelegenheit, diese Art des Dienstes gegen das höchste Wesen mit Herzensfreude auszuuben. Er betrachtete jeden Liebesdienst, den er als Vater der Armen gegen die Nothleidende ausübte, nicht anders, als der Apostel Jakobus ihn zu betrach-

ten

ten vorschreibt, da er sagt: **Ein reiner und unbefleckter Gottesdienst bey Gott dem Vater ist dieser: die Waisen und Wittwen in ihren Trübsalen besuchen.** Jak. 1, 27. Daher es dann auch geschah, daß dieser liebvolle Versorger der Armen, als sein Martertod in der Hauptstadt kundbar wurde, zwar von allen Einwohnern Prags und der angränzenden Gegend, hauptsächlich aber von den Armen und Nothleidenden auf das wehmüthigste bedauert und beweinet ward.

Hier also in der Angelegenheit der Armen, der Hülfslosen redete Johannes. Und das muß dich ermuntern, auch deine Zunge zu einem ähnlichen wohlthätigen Gebrauche anzuwenden. Kannst du schon kein königlicher Almosenpfleger seyn, der sich unzählbarer Verlassenen eines weit umfangenden Gebieths annimmt: so kannst du doch zum Besten der Armen bey mancher Gelegenheit nicht ohne Frucht und gute Folgen reden. Kannst du nicht, wie Johannes, Wittwen und Waisen mit königlichem Almosen unterstützen, für sie nichts bey einem Fürstenthron auswirken: so kannst du sie doch wider so manche Angriffe boshafter Feinde ihres noch so wenigen Eigenthums schützen, ihre Unschuld vertheidigen, ihre Unterdrückung verhindern; du kannst ihre Tugenden, ihren Fleiß, ihren eingezogenen Wandel empfehlen, und so auf mancherley Art ihnen nützlich werden.

Da hast du zum Theil den Gebrauch, den Johannes mit seiner Zunge machte, vernommen. Er redete, da Zeit zu reden war. Durch das Wunder, das sich mit dieser heiligen Zunge zuträgt, ruft sie dir aber auch noch zu:

b) Ich schwieg, da ich schweigen sollte. So beredt diese Zunge zur Verehrung des höchsten Wesens und zum Wohl des Nächsten war: eben so verschwiegen war sie, da sie schweigen sollte. Wie sehr erstaunt, zugleich wie hoch erfreuet mußte nicht jedermann seyn, der ein glücklicher Augenzeuge der so wunderbaren Begebenheit war, als man nach drey hundert Jahren, bey Eröffnung des Grabes dieses Blutzeugens die Zunge desselben unversehrt, mit den Kennzeichen einer natürlichen Zunge gefunden hat. Heißer Andachtseifer, frohe Begeisterung mußte alle Herzen durchglühen, da man das Wunder, das man vor Augen hatte, nicht anders als ein deutliches Merkmal, als ein unläugbares Zeichen betrachten konnte, wie lieb und angenehm dem Allerhöchsten die Verschwiegenheit dieses den Martertod nicht scheuenden Beichtvaters gewesen seyn mußte, und noch seyn müsse, da man es in gar gutem Andenken hatte, daß Johannes lieber den Tod erdulden, als dasjenige, was die Königinn gebeichtet hatte, entdecken wollte.

Meine Lieben, beneiden wir das Glück nicht, Augenzeuge eines so erstaunlichen Wunders zu seyn. Wir sehen ja das nämliche Wunder noch zur Stunde, oder können es wenigstens sehen, welches auch itzt noch desto größer ist, je länger diese heilige Zunge so wunderbar von dem Allmächtigen und Allgütigen unversehrt erhalten wird. Und da wird uns bey Betrachtung dieses Wunders ebenfalls nicht anders zu Muthe seyn, als es jenen ersten Augenzeugen war. Sie waren von Ehrfurcht gegen die Allmacht, von Liebe gegen die Güte Gottes durchdrungen, der sein göttliches Wohlgefallen über die Verschwiegenheit dieses redlichen Beichtvaters

allen Sterblichen auf eine so glänzende Art an Tag legt.

Und eine solche Ursache zu dem Lobe des Allerhöchsten haben auch wir vor unser. Denn wenn wir unser Gemüthsaug auf diese heilige Zunge richten: ist es uns nicht anders, als hörten wir diese unser Herz erschütternde Sprache: Erstaunest du, Christ, über das, was Gott an mir Großes that und thut: so schätze die Verschwiegenheit. Ich schwieg, da ich schweigen sollte. Und deßwegen erhielt mich auch Gott, wie du siehst, außer dem Zustand der Verwesung, um dir zu zeigen, wie sehr auch du durch die Verschwiegenheit deinem göttlichen Lebensurheber gefallen kannst.

O Christen! lasset uns auf die Sprache dieser so bewundernswürdigen Zunge achten. Lasset uns alles dieses, was wir bisher von diesem Wunder vernommen haben, zu unserm Nutzen, zu unsrer Freude, zu unsrer Seligkeit anwenden. Lasset auch uns alles jenes verschweigen, worüber man schweigen soll. Es ist eine Zeit zu schweigen, und eine Zeit zu reden, lehrt uns das göttliche Wort Ekkle. 3, 7. Diese Zeit zu reden hat Johannes dadurch beobachtet, daß er redete, was zur Ehre Gottes, zum Besten des Nächsten diente. Hier lehrt uns seine verschwiegene Zunge, wann auch wir schweigen sollen. Er schwieg, da er als Gewissensrath nicht entdeckte, was zum Nachtheil der so heilsamen Einsetzung des Bußsakraments, wie auch zur Betrübniß, zur Kränkung und Unehre der Königinn Johanna, seiner Beichttochter gereichen konnte. Darüber schwieg Johannes; schwieg so strenge, daß er sich auf keine Weise weder durch Verheißungen der größten

Vortheile, noch durch Drohungen aller Uebel, selbst des bittersten Martertodes nicht zum Reden bewegen ließ. Kerker, Hunger, Durst, Folter, brennende Fackeln, durch welche man ihm zusetzte, brachten es nicht dahin, daß er das Stillschweigen brach. Selbst der gewisseste Tod, den er dort in den Fluthen des Moldaustroms finden würde, war nicht im Stande, seine Zunge redend zu machen. Er war und blieb ganz stumm. Sie, diese Zunge, schwieg, weil da die Zeit zu schweigen war. Johannes schwieg sterbend, starb schweigend.

Andächtige Verehrer und Verehrerinnen unsers Heiligen! was denket ihr, und saget ihr itzt dazu, da ihr den Heiligen, dessen Schutz ihr euch erflehen wollet, eher alle Marter, den Martertod selbst leiden sehet, als daß er dem Menschenwohl zuwider seinen Mund eröffnet hätte? Nicht wahr, aus diesem Beyspiel lernet ihr eine der schönsten Tugenden, die Bezähmung der Zunge, die Verschwiegenheit zur Zeit, wenn man schweigen soll? Ihr sehet es aus der Größe des Wunders, das sich mit der verschwiegenen Zunge unsers Heiligen zugetragen hat, und noch zuträgt, wie angenehm und wohlgefällig diese Tugend dem Allmächtigen sey.

Diese Tugend ist aber auch eine so wichtige Christenpflicht, daß ohne sie nicht nur eure Verehrung gegen diesen Heiligen, sondern all euer Gottesdienst von keinem Werth vor Gott sey. Dieß sagt uns ausdrücklich der Apostel: So sich aber jemand unter euch bedünken läßt, er sey gottesfürchtig, und bezähmet

seine Zunge nicht — desselben Gottesdienst ist eitel. Jak. 1, 26.

Wie sehr hast du dich nun um diese Tugend zu befleißen, da Johannes, um dieselbe aufs treueste zu beobachten, nebst andrer Quaal und Marter, auch die Pein des Todes ertrug? Diese Tugend solltest du um so eifriger ausüben, da die Gelegenheit dich in dieser Tugend zu üben gar so oft vorfällt. Eben so oft fällt diese Gelegenheit vor, als du etwas reden könntest, was zum Nachtheil deines Nächsten ist, oder was du nicht wolltest, daß es andere von dir erwähnen. Hier ist nun Zeit zu schweigen: darum schweige. Hier schwieg die so wunderbare Zunge auch, die heute unsre Aufmerksamkeit beschäftiget, und unser Herz zu gottseligen Entschließungen und Gesinnungen bewegt.

Und hier zu schweigen wird dir ja nicht zu schwer vorkommen? Wie sehr erleichtert dir dieses Stillschweigen die Schrift, da sie sagt: **Hast du ein Wort wider deinen Nächsten gehöret, so soll es bey dir sterben: und sey versichert, daß du davon nicht bersten werdest.** Ekkli. 19, 10. Noch weniger steht dir wegen dieser Verschwiegenheit ein anders Uebel bevor. Vielmehr schadest du dir dadurch, daß du jenes, was du wider deinen Nächsten gehöret hast, nicht verschweigest, auf die nachtheiligste Art. Sieh nur, wie die Schrift dich zu Schanden macht, wenn du in der erwähnten Gelegenheit nicht schweigest. **Wenn ein Narr etwas gehöret hat: so ist ihm wehe, wie einem Weibe, welches in Kindesnöthen ist, bis er damit herausbreche.** Ebend. V. 11. Wie tadelnswürdig betrügst du dich, wenn du dich da der Verschwiegenheit nicht befleißest! Es droht

dir

dir kein Wütherich mit Marter und Peinen, noch weniger mit dem Tode. Nein, du wirst vielmehr wegen deiner Verschwiegenheit auf der Stelle belohnt. Denn du erhältst durch dieselbe einen guten Namen; die Vernünftigen schenken dir ihren Beyfall, wenn sie nie aus deinem Munde hören, was du verschweigen solltest. Und du solltest doch nicht schweigen? Schweigen wäre dir da noch zu schwer?

Nein, das Beyspiel der Verschwiegenheit, die unser heilige Blutzeuge bis in Tod beobachtete, ist für dein Herz zu wichtig, zu rührend, als daß du nicht geneigt werden solltest, deine Zunge zu bezähmen. Erschrick aber über deinen bedauernswürdigen Zustand, wenn du das unterlässest; wenn du deine Zunge nicht bezähmest. Du magst in Ansehung der Gottesverehrung thun, was du willst; du magst Kirchen besuchen, öffentlichen gottesdienstlichen Handlungen beywohnen, auch den häuslichen Gottesdienst mit den Deinigen vornehmen; wenn du deine Zunge nicht bezähmest: so hat dir schon der Apostel gesagt: Dieses dein ganzes Betragen in Ansehung der Gottesverehrung ist Gott nicht wohlgefällig, ist eitel. Und so ist auch die Verehrung gegen unsern Heiligen, den du doch in mancherley Nöthen anzurufen pflegest, gleichermaßen ihm nicht wohlgefällig, und wie dein übriger Gottesdienst eitel, wenn du dich nicht bestrebest, diese seine Tugend der Verschwiegenheit, die Bezähmung der Zunge eifrigst nachzuahmen.

Hast du nun, christlicher Zuhörer und Zuhörerinn! mit Aufmerksamkeit und Andacht vernommen, was dir diese heilige Zunge verkündiget und zuruft;

und hast du auch eben solche Gesinnungen, die sich bey der Betrachtung eines solchen Wunderwerkes der Allmacht und Güte Gottes für das Herz eines redlichen Anbethers Gottes schicken: dann kann ich zum

Beschluße

dieser meiner Lob- und Sittenrede auf unsern geehrtesten und geliebtesten Landespatron Johannes von Nepomuck noch zu deinem Troste hinzusetzen, daß eben diese heilige Zunge, die dich heute so sehr zu dem ächten Gebrauche deiner Zunge ermuntert, auch gewiß eine Fürsprecherinn bey dem Allerhöchsten seyn wird, der sie zum höchsten Ruhm seiner Allmacht und Güte auf die bewunderungswürdigste Art so lange schon erhalten hat, bis auf den gegenwärtigen Augenblick erhält, damit du der Tugend getreu bleibest, zu welcher sie dich so kräftig und nachdrücklich aufruft; damit also auch du dich einst mit dem Liebling Gottes dort in Ewigkeit erfreuest, den Gott schon hier auf Erden durch ein so ansehnliches Wunder verherrlichet. Amen.

Am

Festtage der heiligen Apostel Petrus und Paulus.

Ihr aber — für wen haltet ihr mich? Matthäus 16, 15.

Durch diese Frage zeigt Jesus, daß es ihm nicht gleichgültig sey, was die Menschen von ihm denken, von ihm sagen. Zuvor hatte er schon gefraget: **Was sagen die Leute von des Menschen Sohne, wer er sey?** Er erhält auch darüber von seinen Jüngern die Antwort, da sie das erwähnen, was sie manchmal von den Leuten in den Gesprächen von Jesu gehöret haben mochten. Sie sprachen: **Einige sagen, er sey Johannes der Täufer; andere er sey Elias; andere er sey Jeremias, andere einer aus den Propheten.**

War aber Jesus nicht gleichgültig zu dem, was die Leute von ihm sagen, wer er sey: so war ihm auch noch mehr daran gelegen, zu wissen, wenigstens aus dem eigenen Bekenntnisse zu hören, was denn sie, seine Jünger selbst von ihm denken, für wen sie ihn halten. Deßwegen stellt er ganz im Gegensatze der vorigen Frage die gegenwärtige: **Ihr aber, sagte Jesus zu ihnen, für wen haltet ihr mich?**

Darauf antworten nicht alle, wie es zuvor hieß: Sie sprachen, sondern nur in der Person aller der ein-

zige

zige Petrus: **Da antwortete Simon Petrus.** Diese Frage war ja an alle gestellt: **Ihr aber — für wen haltet ihr mich?** Woher kömmt dieses, daß itzt Petrus allein antwortet? Wir sehen nämlich, daß die übrigen Jünger die so ehrenvolle und feyerliche Bekenntniß der Gottheit Jesu dem Petrus überlassen, nicht nur, weil sie wußten, daß Petrus schon so oft für alle sprach: sondern auch weil sie ihm, als dem künftigen Oberhaupte der Kirche diese Ehre, die Gottheit Jesu so öffentlich, so feyerlich in der Gegenwart Jesu selbst, in dem ganzen Kreise aller gegenwärtiger Jünger zu bekennen, vom Herzen vergönnten. Und Petrus bekannte auch in dem Namen Aller, die gefraget wurden, itzt aufs feyerlichste die Gottheit Jesu. Da antwortete Simon Petrus und sprach: **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes.**

Ueber diese aufrichtige Bekenntniß des heiligen Petrus erfreuen wir uns, nicht nur, weil sie ihm von Jesu herrlich vergolten ward, sondern auch, weil wir durch unsern eigenen Glauben das nämliche bekennen, und zwar so oft bekennen, als wir eine Handlung der christlichen Gottesverehrung vornehmen oder ausüben. Denn eben da sagen wir, wo nicht mit dem Munde, doch durch das Werke selbst: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** O, wenn wir doch dieses Geständniß, diese Bekenntniß recht oft mit Herz und Munde machten! Wie sehr würden wir dadurch Gott gefallen? Welche herrliche Belohnungen würden wir dafür zu erwarten haben? Denn beherziget nur, was ich davon zum Inhalt gegenwärtiger Rede behaupte:

Die

Die Bekenntniß Gottes ist *a*) Gott höchst angenehm; *b*) für uns höchst vortheilhaft.

Ihr heiligen Fürsten der Apostoln, Petrus und Paulus! Ihr alle heiligen Apostoln, deren Gedächtniß auch an der heutigen Feyerlichkeit zugleich feyerlich begangen wird! Ihr, die ihr den Glauben an den wahren Gott nicht nur bekennet, sondern auch in der ganzen Welt verkündiget, die ihr diesen Glauben nicht bloß verkündiget, sondern zur Bezeugung desselben Blut und Leben aufgeopfert habet! stehet uns bey, damit wir in dem Glauben, den ihr uns gelehret, standhaft verharren, und bey jeder Gelegenheit auch mit Worten und Thaten treulich und eifrig bekennen.

Die Bekenntniß Gottes ist a) Gott höchst angenehm; b) für uns höchst vortheilhaft. Und das zeigt uns das heutige hochfeyerliche Evangelium selbst. Wir dürfen da nur auf den Vortrag Jesu an seine Jünger, und dann auf die Belohnung dieser Bekenntniß sehen, so ist das, was ich sage, außer Zweifel.

a) Enthält jene Frage Jesu an seine Jünger, was sie von seiner Gottheit halten, nicht schon den schönsten Beweis, daß er ein sehr großes Wohlgefallen darüber habe, wenn man ihn vor den Menschen bekennet? Jesus fragt da seine Jünger: **Was sagen die Leute von des Menschen Sohn, wer er sey?** Merket wohl darauf, was die **Leute** von ihm sagen. Wer sind dann die **Leute**? Nicht war die Menschen insgesammt genommen, die damals etwas von Jesu Lehren und Thaten gehöret oder gesehen hatten? Kaum hatte er aber vernommen, daß manche ihn für Johannes den Täufer, andere für Elias,

andere

andere für Jeremias, andere für einen aus den Propheten hielten: so fragt itzt Jesus weiter: **Ihr aber — für wen haltet ihr mich?**

Zuvor war die Frage: was die Leute von des Menschen Sohne sagen; itzt aber ist die Frage, was die Jünger selbst von ihm sagten. Wie schön, sagt da der heilige Hieronymus, wird darüber gefraget, was die Leute von des Menschen Sohne halten; denn die von des Menschen Sohne reden, sind Leute, sind Menschen. Nun aber werden die Jünger gefraget; und da heißt es: **Ihr aber — für wen haltet ihr mich**; gerade als wenn gesagt würde: Ihr aber, die ihr nicht unter die Leute, unter die Menschen zu zählen seyd, für wen haltet ihr mich. Wie der heilige Hieronymus will, werden da sowohl aus diesem Innhalt, als auch aus dem Zusammenhange die Apostel gar nicht Menschen, sondern Wesen eines höheren Ranges, einer vorzüglichern Art genennet. Jene werden Menschen genennet, weil sie nur auf eine menschliche Weise von Jesu dachten. Die Jünger aber, die von Jesu anders dachten, werden nicht Leute, nicht Menschen genennet, sondern höher geschätzet, weil sie, wie der Zusammenhang zeigt, die höchste Bekenntniß der Gottheit Jesu ablegen.

Da antwortete Petrus und sprach: du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes. Sehet da die schönste Bekenntniß, die hier Petrus von der Gottheit Jesu Christi so öffentlich und feyerlich ablegt. Du unser geliebtester Meister und Lehrer, bist Christus, der Heiland der Welt; der Sohn, der Ewig eingebohrne des lebendigen Gottes, des höchsten Wesens, von dem wir Leben und Daseyn erhalten.

Petrus

Petrus sagt da nicht: du bist der Sohn Gottes, sondern: der Sohn des lebendigen Gottes. Er nennet Gott lebendig, zum Unterschied jener falchen Gottheiten, von denen die Schrift sagt: Die Götzen der Heiden sind Silber und Gold, eine Arbeit menschlicher Hände. Sie haben einen Mund und reden nicht, sie haben Augen und sehen nicht Ps. 113, 4. Der Glaube dieses ersten Bekenners der Gottheit Jesu war zu belebt, seine Liebe zu diesem göttlichen Lehrmeister zu feurig, als daß er dieses lebhafte Gefühl hier nicht gegen den Urheber des Lebens, gegen den lebendigen Gott auch in diesem kurzen Vortrag seiner Bekenntniß treulich ausgedrücket hätte.

Du schöne, du herrliche Bekenntniß: **Du bist Christus der Sohn des lebendigen Gottes!** So hatte die Gottheit Christi noch kein Sterblicher erkennet, wenigstens nicht so ausdrücklich, nicht so feyerlich bekennet. Wenn auch andere besonders Hülfsbedürftige zu diesem göttlichen Wundersmanne riefen: Jesu du Sohn Davids Matth. 9, 27. Jesu du Lehrmeister erbarme dich unser Luk. 17, 12. Wenn es auch schon hieß: Es ist ein grosser Prophet unter uns aufgestanden, und Gott hat sein Volk heimgesuchet Luk. 7, 16. So war doch keines jener Bekenntnisse dieser des ersten der Apostel gleich: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes.** Hier drückt Petrus den Ursprung des göttlichen Wesens, so wie dem Endzweck des Daseins Jesu Christi auf Erden aufs schönste aus. **Du bist Christus.** Sehet da die Bestimmung des Heilands auf der Erde. **Der Sohn des lebendigen Gottes.** Sehet da den göttlichen Ursprung dieses Menschenerlösers.

Und

Und wie sehr mußte itzt diese Bekenntniß, die noch kein Sterblicher gegen Jesu abgelegt hatte, auch dem liebevollen Jesu gefallen? Sie gefiel ihm recht sehr; so sehr, daß auch Jesus auf der Stelle dieses Wohlgefallen durch eine recht schöne, für Petrus tröstliche, für uns erfreuliche Erklärung an Tag legte. Denn vernehmet nur, und beherziget, was auf die Bekenntniß des Petrus: Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes, für ein schönes gegenseitiges Geständniß von Jesu gemacht wurde. Jesus aber antwortete und sagte: Selig bist du Simon, Sohn des Johannes. Wie schön stimmt diese Bekenntniß Jesu mit jener des Petrus überein. Petrus sagte: du bist Christus. Jesus antworte: Selig bist du. Du bekennest mich als Christum, als deinen Seligmacher: und weil du das thust, so nenne auch ich dich selig. Selig bist du Simon. Diese deine feyerliche Bekenntniß bringt dir die Seligkeit zuwegen. Petrus hatte gesagt: der Sohn des lebendigen Gottes: Jesus sprach: Sohn des Johannes. Sohn eines Sterblichen, der aber von nun an ein Erbe Gottes, ein Miterbe meiner Herrlichkeit im Himmel seyn wird. O welch ein göttliches Wohlgefallen läßt sich nicht da aus dieser Versicherung Jesu abnehmen: Selig bist du Sohn des Johannes?

Nicht wahr, dieses aus dem Munde desjenigen zu hören, den Petrus als den Sohn des lebendigen Gottes bekennt hatte, mußte für das Herz dieses gläubigen Apostels sehr trostreich seyn. Allein dieses ist auch erfreulich für uns. Denn erwäget nur, was Jesus als eine Ursache anführt, warum er Petrum selig pries. Selig bist du, sagt er, denn Fleisch und Blut hat es dir

nicht

nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der im Himmel ist. Da läßt es sich ja abnehmen, daß auch wir selig wie Petrus, seyn können, weil auch wir die Gottheit Jesu bekennen, und weil uns diesen unsern Glauben an die Gottheit Jesu nicht Fleisch und Blut, sondern ebenfalls der Vater, der im Himmel ist, geoffenbaret hat. Denn von wem haben wir wohl die Offenbarung über alles das, was wir glauben? Haben wir sie nicht von dem Vater, der im Himmel ist? Wir glauben ja, was wir zu glauben durch die göttliche Offenbarung gelehret werden. Alles dieses, sagen wir ja zu Gott, glauben wir, weil du es geoffenbaret hast. Wie wichtig und erfreulich muß das für unsere gläubigen Herzen seyn? Petrus ward selig gepriesen, weil ihm der Glauben an die Gottheit Christi von Gott geoffenbaret worden ist. Fleisch und Blut hat dir das nicht geoffenbaret, sondern mein Vater, der in dem Himmel ist.

Sehet ihr da nicht, christliche Zuhörer und Zuhörerinnen, wie Gott höchst wohlgefällig die Bekenntniß seiner Gottheit sey. Allein das Wohlgefallen Gottes über diese Bekenntniß, zeigt sich noch ausdrücklicher,

b) Durch die Vortheile, die dem Petrus wegen eben dieser Bekenntniß von dem göttlichen Erlöser gütigst verliehen worden sind. Würcklich erhält diese Bekenntniß des Apostels einen noch herrlichern Lohn, als nur die ersterwähnte Versicherung der Seligkeit. Wundern wir uns da nicht, meine Lieben, daß hier der Herr Jesus seinen Jünger so ansehnlich belohnet. Der Jünger hatte seinen Lehrmeister so feyerlich als Gott erkennet und bekennet. Itzt ist die Ordnung an Jesu, sich auch seinem Bekenner als Gott höchst freyge-

big zu bezeigen. Deßwegen nannte Jesus diesen Bekenner seiner Gottheit schon selig: Selig bist du Simon. Man sollte, da man dieses vernimmt, denken, über diese Belohnung könnte keine größere ertheilet werden. Denn was geht wohl über die Seligkeit, die des Menschen Wunsch und Endzweck seines ganzen Bestrebens ist? Doch die Gottheit Jesu ist unendlich, und da kennt auch seine Freygebigkeit, mit welcher er ihm wohlgefällige Handlungen belohnt, keine Einschränkung, keine Gränzen.

Jesus erklärt also sein göttliches Wohlgefallen über die erste Bekenntniß, die ein Sterblicher von seiner Gottheit macht, noch ferner, da er zu eben diesem Jünger sagt: **Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.**

Wie sehr, wie schön äußert da Jesus sein höchstes Wohlgefallen über diesen Bekenner seiner Gottheit? **Und ich**, sind seine lieblichen Worte, **sage dir.** War es denn nicht eben derselbe Jesus, der zuvor sagte: **Selig bist du.** Warum sagt er itzt: **Und ich sage dir?** Zuvor hatte Jesus den Petrus selig genennet, weil ihm das nicht **Fleisch und Blut**, sondern sein **Vater geoffenbaret** hat: Jesus will itzt noch mehr thun, als sein Vater, der im Himmel ist, durch diese Offenbarung thut. Läuft das nicht auf jenes hinaus, was wir so eben erwähnten? Hat es einen andern Sinn, als diesen: Mein Vater hat dir meine Gottheit geoffenbaret: deßwegen bist du selig: und ich sage dir, daß ich aus überaus großem Wohlgefallen über die Bekenntniß deines Glaubens dich noch mehr belohnen muß. Deßwegen erkläre ich dich nicht nur selig, sondern ich erwähle dich auch zu dem-

demjenigen, durch welchen ich viele selig machen will. Und ich sage dir: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Von nun an bist du Jener, durch welchen ich alle Gläubigen, die meine Kirche ausmachen, zu der Seligkeit leiten will. Selig bist du, — und ich sage dir: durch dich will ich auch Andere selig machen. Auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen.

Und ich sage dir. Ich, den du itzt als den Sohn des lebendigen Gottes bekennest; ich, der ich die Wahrheit bin, der dich nicht hintergehen kann; ich, der ich gekommen bin, alle Menschen selig zu machen; ich will diese Menschen durch dich, den Felsen meiner Kirche selig machen; ich, der Gott des Trostes sage dir das zum Trost und Freude: Du bist Petrus, und auf diesen Felsen will ich meine Kirche bauen. Welch eine tröstliche Versicherung, wenn diese der Jünger von seinem Lehrmeister, der Knecht von seinem Herrn, das Geschöpf von dem Urheber seines Daseyns vernimmt!

Und geht das Tröstliche dieser Versicherung nicht auch unsre Herzen an? Ist der Vortheil, den hier Petrus erhält, nicht auch Nutzen für uns? Sind wir nicht Glieder dieser Kirche, die Christus auf einen so unerschütterlichen Felsen bauet, daß selbst die Pforten der Hölle sie nicht überwältigen sollen?

Hat hier die Belohnung Simons für die redliche Bekenntniß Christi ein Ende? Nein, meine Lieben! Wir wissen ja, daß die Kirche Christi für alle Zukunft bestehen wird. Er, der Stifter dieser Kirche, sagt ja selbst: Ich bin allezeit bey euch, bis an das Ende der Welt. Matth. 28, 20. Wie er nun bey uns bleibt, so

bleibe

bleibt er bey seiner Kirche. Die Belohnung, die hier Petrus erhält, ist nicht vergänglich. Petrus ist nicht für eine Zeit, Petrus bleibt für allezeit der Felsen, auf welchen Jesus seine Kirche bauet.

Wir haben schon bemerket, Jesus belohnt den Bekenner seiner Gottheit göttlich, und also ohne Einschränkung. Deßwegen läßt sich die Belohnung dieser Bekenntniß auch mit allem dem nicht einschränken, was bisher von Jesu ihm Vortheilhaftes zugesaget wird. Die Freygebigkeit und Großmuth des Erlösers gegen Petrus geht weiter. Petrus erhält neue herrliche Vorzüge. Denn Jesus setzt hinzu: **Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.** Welch ein ansehnliches, nie zu erwartendes Vorrecht räumt hier nicht Jesus demjenigen ein, der seine Gottheit so feyerlich bekennet hat! **Dir will ich die Schlüssel des Himmelreiches geben. Die Schlüssel des Himmelreichs**, sind diese etwas anders, als die Gewalt das Himmelreich zu eröffnen, den Eingang zu demselben zu gewähren? Welche eine überaus herrliche Gewalt? Wie erstaunenswürdig ist nicht dieses? Das Reich des Himmels zu eröffnen, den Eingang in das allerseligste Reich des Höchsten zu gewähren, steht in der Gewalt eines Sterblichen! In der Gewalt eines Jüngers Jesu, der seine Gottheit bekennt! Welch ein glänzender Vorzug ist das nicht für einen Menschen, das Himmelreich auch Andern eröffnen zu können?

Wie rühmlich ist das nicht für einen armen Petrus? Wird aber dieser nicht eben durch diese Gewalt der Reicheste unter allen Sterblichen? Wer dem Andern zu einem Königreiche verhülflich seyn kann, der ist ohne Widerspruch

verspruch begütert und reich. Und so einen Reichthum besitzt itzt der sonst arme Petrus. Er besitzt die Schlüssel des Himmelreichs. Er kann Andern den Eingang in das Reich Gottes eröffnen; ihnen den Eintritt in das Land der Seligen gewähren. Welch ein höchstes Vorrecht ist nicht dieses!

Wie groß ist demnach das Wohlgefallen, das hier Jesus über die Bekenntniß des Glaubens an seine Gottheit zeiget? Welche ansehnliche Vortheile erhält dafür nicht Petrus? Zu welcher Würde wird er dieser Bekenntniß wegen von seinem göttlichen Lehrmeister erhoben? Und dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben. Und dir, der du mich durch diese deine Bekenntniß so sehr ehrest, so hoch erfreuest, will ich nebst dem, was ich dir schon zugesagt, auch noch das alles Irdische überwiegende Vorrecht zugestehen, dir will ich die Schlüssel des Himmelreichs geben.

Das Alles mußte Petro zum unaussprechlichen Trost gereichen. Allein auch uns gereicht es zu einer überaus großen Freude. Die Eröffnung des Himmels für uns Alle ist einem Sterblichen anvertrauet, einem Geschöpfe, welches mit uns gleiche Eigenschaften und Schwachheiten hat; einem Menschen, der aus menschlichen Trieben und Gefühlen gegen uns, seine Mitmenschen, Nachsicht, mit uns Geduld haben wird. Wäre diese Schlüsselgewalt, die Macht den Himmel für uns aufzuschließen einem Geschöpfe eines höheren Ranges, eines vorzüglicheren Wesens, zum Beyspiele, einem Engel übergeben worden: so würde uns sein Ansehen, seine Erhabenheit in dem Vertrauen auf desselben Güte hindern. So aber ist Jener, der uns den Himmel öffnen

soll, ein Mensch, wie wir Menschen sind; ein Mensch, der sich bey Ausübung jener Gewalt ganz gewiß nach unsren Schwachheiten richten wird. Wie vortheilhaft, und gerade deßwegen, wie erfreulich ist das für uns?

Was du auf Erden binden wirst, setzet Christus hinzu, das soll auch im Himmel gebunden seyn; und was du auf Erden lösen wirst, das soll auch im Himmel gelöset seyn. Das ist die Erläuterung des so herrlichen Vorrechts, das heute dem Petrus durch jene Schlüsselgewalt zugestanden worden ist. Alles, was durch diese Gewalt auf Erden würde ausgeübet werden, soll auch dort in dem Himmel genehmiget werden.

Darüber lasset uns erfreuen. Die Bekenntniß, die Petrus, der erste Vorgänger des Glaubens von der Gottheit Jesu abgelegt hat, ist, wie wir gesehen haben, eben so Gott wohlgefällig, als uns höchst vortheilhaft. Und das soll uns aufmuntern, uns gleichermaßen in der Ausübung dessen, was unser Glauben verlangt, eifrig und thätig zu bezeugen, ihn frey und feyerlich zu bekennen, sey es durch Worte und in Gesprächen; sey es durch Handlungen und Werke; sey es durch einen anständigen Wandel, durch ein christliches Betragen.

Ferne sey Beydes von uns, was so Manche zu thun pflegen, wenn sie entweder den Glauben nur im Herzen beybehalten, äußerlich aber gar nicht zeigen wollen, daß ihnen der Namen Christus heilig sey; oder wenn sie sich als Christen bekennen, doch dabey einen Wandel führen, der mit der göttlichen Lehre Christi nicht übereinstimmt. Ferne sey dieses von uns. Wir sollen im Herzen glauben, allein auch in Thaten und unsrem Betragen zeigen, was unser Glaube lehrt. Denn

durch

durch den Glauben des Herzens, wie der Apostel lehrt, gelangt man zur Gerechtigkeit; die Bekenntniß mit dem Munde aber gereicht zur Seligkeit. Röm. 10, 10. Wir haben es an dem heiligen Petrus gesehen, wie sehr die Bekenntniß zur Seligkeit gereicht. Kaum hatte er die feyerliche Bekenntniß von der Gottheit Jesu abgelegt; kaum hatte er zur Ehre und Freude Jesu gesagt: **Du bist Christus, der Sohn des lebendigen Gottes**: so gereicht ihm auch schon diese **Bekenntniß mit dem Munde zur Seligkeit**; so hört er auch schon die trostreicheste Versicherung: **Selig bist du Simon.**

Daher kam es denn, daß nicht nur ein heiliger Petrus, nicht nur ein heiliger Paulus, sondern alle heiligen Aposteln vor Eifer brennten, den Glauben Jesu allenthalben zu bekennen, und nicht nur diese Bekenntniß herzlich gerne mit Worten abzulegen, sondern dieselbe selbst mit ihrem Blut und Leben zu bezeugen, zu bekräftigen. Daher kam es, daß durch dieses ihr Beyspiel so viele, so viele Tausende der heiligen Blutzeugen beyderley Geschlechtes zur Bekräftigung des Glaubens, den sie mit dem Munde bekannten, das Kostbarste, was sie aus den Händen Gottes besaßen, ihr Blut und Leben dargaben. Wenn schon die **Bekenntniß mit dem Munde zur Seligkeit gereicht**: wie viel mehr konnten alle diese Bekenner der Gottheit Jesu hoffen und sich versprechen, daß die Bekenntniß, das Zeugniß ihres Glaubens durch den Martertod selbst, ihnen zuverläßig zur Seligkeit, zu den herrlichsten Siegeskronen, zu unverwelklichen Siegespalmen helfen würde. Deßwegen giengen sie alle so freudig dem Martertode entgegen.

Alles dieses aber soll uns, um so mehr zur freymüthigen Bekenntniß unsres Glaubens aufmuntern, weil itzt auf die Bekenntniß unsres Glaubens keineswegs Strafen und Peinen gesetzet sind, wie es in der Verfolgungszeit des Christenthums geschah. Vielmehr wird jederzeit ein Christ, der sich als ein wahrer Christ beträgt, überall als ein redlicher Gottesverehrer geschätzet und geliebt.

Und wenn auch mit der Bekenntniß unsres Glaubens weder dieser Vortheil verbunden wäre: so ist es ja schon genug, daß wir durch dieselbe Gott wohl gefallen, und unsre künftige Seligkeit befördern. Denn achtet nur fleißig darauf, wie sehr schon Christus den Glauben und die Bekenntniß seines ersten Apostels begünstiget hat. Ihr habt das bisher mit Freude vernommen. Erhebt aber eure Herzen und erfreuet euch noch mehr; denn auch eure Glaubensbekenntniß wird Christus, der Sohn des lebendigen Gottes sowohl hier mit Gnaden und Segen begünstigen, einst aber auf das herrlichste belohnen. Denn er giebt ja uns Allen selbst bey Matth. 10, 32. die zuverläßigste Versicherung: **Wer mich vor den Menschen bekennen wird, den will ich auch vor meinem Vater, der im Himmel ist, bekennen. Amen.**

Am Festtage der Heimsuchung der seligsten Jungfrau Maria *).

Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet. Luk. 1, 47.

Wie erfreulich ist nicht Alles, was uns das heutige Evangelium erzählet! Maria machte sich auf, und gieng eilend über das Gebirge in die Stadt Juda. Warum eilt Maria, die durch die Ueberschattung des heiligen Geistes, durch die Kraft des Allerhöchsten den Sohn desselben in ihrem jungfräulichen Leibe empfangen hatte, und nun mit demselben schwanger gieng, so eifrig hin in das Gebirge? Sie empfand über das, was sich mit ihr zutrug, über die glückliche Ereigniß, Mutter des Sohns Gottes zu seyn, zu viel Freude, als daß sie diese in ihrem Herzen allein hätte genießen können. Nein, sie konnte nicht anders, sie mußte diese Freude auch ihrer Freundinn Elisabeth entdecken. Denn die Freude über eine solche, das ganze Menschengeschlecht beglückende Ereigniß läßt sich nicht in einem Herzen allein empfinden. So eine Freude erfüllt das Herz zu sehr, als daß man sie nicht guten Freunden entdecken sollte.

Deß-

*) Vorgetragen in Klösterle 1804.

Deßwegen eilt Maria freudig über das Gebirg; tritt noch freudiger in das Haus des Zacharias, und grüßet eben so ganz der Freuden voll Elisabeth. O welch eine heilige Freude mußte nicht itzt die Herzen dieser heiligen Freundinnen beseelen, da selbst bey diesem Gruße Mariä das Kind in dem Leibe Elisabeths Freude empfand. **Und es begab sich, als Elisabeth den Gruß von Maria hörete, daß das Kind vor Freuden in ihrem Leibe aufsprang.**

Freudig rief daher auch Elisabeth aus und sprach **mit lauter Stimme: Gebenedeyet bist du unter den Weibern, und gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes.** Welche selige Freude muß das nicht wieder für Maria seyn, die sich auf einmal nicht etwa von der schmeichelnden Zunge einer verstellten Freundinn, sondern aus dem Munde einer aufrichtigsten Verwandten mit einem so tröstlichen Gruße beehret sah! Selig, sagte ich, mußte ihre Freude seyn. Denn Elisabeth selbst setzt ihren Gruß auf eine so tröstliche Weise fort: **Selig bist du, die du geglaubet hast. Denn es wird vollbracht werden, was dir von dem Herrn ist gesagt worden.** Was ward denn Mariä von dem Herrn gesaget? Wir wissen es aus jener Bothschaft, die der Engel Gottes Mariä verkündigte: **Du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären. — Er wird über das Haus Jakobs ewig herrschen, und seines Reiches wird kein Ende seyn.** Luk. 1, 20.

Wie erfreulich ist nun alles das, was uns die heutige evangelische Geschichte erzählt? Kein Wunder, daß Maria ganz der Freude voll das Lob des Allerhöchsten anstimmt, und mit himmlisch-lieblicher Stimme zu

unsrer

unsrer größten Freude spricht: Meine Seele verherrlichet den Herrn, und mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.

Weßwegen stimmt hier Maria ein so ausnehmend schönes Loblied an? Nicht wahr, wegen der größten Wohlthaten und Wunder der Allmacht und Güte, die ihr Gott erzeiget hat? Haben wir denn nicht auch oft genug beträchtliche Wohlthaten und große Wunder der Güte Gottes erfahren? Ist das Wunder, welches sich mit ihr zuträgt, daß sie die Mutter des Erlösers seyn soll, nicht zugleich die größte, die erfreulichste Wohlthat für uns? Habe ich da nicht Recht, wenn ich eure Herzen zu freudigen Gesinnungen gegen den Höchsten stimme? Ich thue das mit Freuden, und eile daher zu dem Vortrage meiner gegenwärtigen Rede auf die heutige so erfreuliche Feyerlichkeit, und sage:

Auch wir sollen uns allezeit in Gott erfreuen.

Gebenedeyte Gottesmutter! dein heiliges Beyspiel ermuntere unsre Herzen, deine mächtige Fürbitte unterstütze uns, damit wir, die wir sonst in diesem Erdenleben so manchen Leiden unterworfen sind, von Zeit zu Zeit auf den erfreulichsten Gegenstand unsres Verstandes und Herzens achten, und uns, wie du, immerwährend in Gott erfreuen. Darum grüßen wir dich ehrfurchtsvoll, wie sonst mit dem Gruße des Engels: Gegrüßet seyst du Gnadenvolle, also heute mit jenem Elisabeths: Gebenedeyet bist du unter den Weibern.

Auch wir sollen uns allezeit in Gott erfreuen. Wir haben ja auch die nämliche Veranlassung, wie Maria, zu

dieser

dieser Freude. Liegt nicht schon in den angeführten Worten des Lobliedes Mariä eine ähnliche Ursache? Mein Geist, singt sie ganz begeistert, hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet. Hier entsteht die Freude Mariä aus der Rücksicht a) auf Gott, und b) auf den Heiland. Gott, und der Heiland Mariä ist ja auch unser Gott, unser Heiland.

a) Gott ist ja für jedes vernünftige Wesen der angenehmste Gegenstand des Nachdenkens. Betrachten wir, was für ein unendlich gütiges Wesen Gott an sich selbst sey, welche liebenswürdige Eigenschaften er an sich selbst habe, wie unendlich vollkommen alle diese Eigenschaften seyn müssen; betrachten wir, sage ich, Gott als das unerschaffene höchste Gut: so entdeckt ja unser Verstand an Gott eine unerschöpfliche Quelle der Freude.

Denn wie eine freye Aussicht hin auf ein schönes Blumenfeld, auf eine mit grünenden Früchten prangende Gegend schon unsrem Auge einen lieblichen Anblick gewährt: eben so erweckt schon ein so lieblicher Gegenstand, an welchem sich immer mehrere und größere Vollkommenheiten und Schönheiten entdecken, das größte Wohlgefallen in unsrer vernünftigen Seele. Und das ist nicht anders, meine Lieben! Man darf die schönen Werke der Kunst, zum Beyspiel ein schönes vortreffliches Gemälde, einen prächtig schönen Garten nur ansehen, um sich jedesmal darüber zu erfreuen. Man darf aber auch auf die noch schönern Werke der Natur, auf den so prächtig gestirnten Himmel, auf die alles belebende Morgenröthe, auf die mit tausenderley grünenden Früchten bekleidete Erde hinblicken; und man empfindet schon Freude darüber.

Um so mehr muß es für den Verstand erfreulich seyn, wenn dieser auf das allerschönste, allervollkommenste Wesen hinsieht, das alle lieblichen Eigenschaften in sich einschließt. Und betrachtet eben dieser Verstand eines vernünftigen Geschöpfes das höchste Wesen auch in Rücksicht auf andere Geschöpfe, oder die ganze Schöpfung: so findet er ja eben die bündigsten Ursachen, sich über dieses höchste Wesen zu erfreuen. Es erfreuet uns ja schon, wenn wir hören oder sehen, daß dieser oder jener unter den Sterblichen andere Mitmenschen in mancherley Nöthen gewünschte Hülfe und Liebesdienste erweiset: um wie viel mehr muß es für unser Herz erfreulich seyn, daß Gott, der an sich selbst der Gütigste ist, auch uns und allen Geschöpfen unendlich viel Gutes thut; daß er gerne alle seine Geschöpfe glücklich machen will; daß er Alles mit Segen erfülle, mit Liebe begünstige; sich gegen alle Geschöpfe höchst gütig — das ist, göttlich bezeige.

Und so mangelt es dem Anbether Gottes von Seite dieses liebenswürdigsten Gegenstandes nie an der Freude. Gott selbst ist die Quelle, die Ursache, der Gegenstand dieser Freude. Man braucht also nur auf diese Ursache, auf diesen Gegenstand der Freude zu sehen: und wir schöpfen auch schon Freude.

Gleichwie wir von dem Lichte, dessen Stralen wir uns aussetzen, erleuchtet; gleichwie wir von dem Feuer, dem wir uns nähern, erwärmet werden: eben so wird unsre Seele, Herz, Gemüth erheitert, je nachdem wir uns mit der Betrachtung dieses angenehmsten Gegenstandes beschäftigen.

Die Erkenntniß Gottes ist daher ganz sicher der Freude Anfang. Je vollkommner wir aber Gott erkennen, auf einen desto höheren Grad steigt auch unsre Freude. Deßwegen haben auch die Ewigseligen keinen andern Gegenstand ihrer ewigen Freude, als denjenigen, den wir schon hienieden haben. Ihre größte Freude, ihre Seligkeitsfreude fließt von der Erkenntniß Gottes her. Sie erkennen nämlich Gott auf die vollkommneste Art. Aus dieser Erkenntniß schöpfen sie ein reines, dauerhaftes Vergnügen, welches sie ganz selig, glückselig macht. Dessen versichert uns Johannes: Dieß ist das ewige Leben — daß sie dich erkennen. Joh. 17, 3.

Daraus läßt sich's ja doch schließen, daß wir Menschen auch schon in dieser Welt, schon in dieser Prüfungszeit glückselig seyn können, weil wir schon itzt den Gegenstand der Glückseligkeit vor unser haben, der uns einst durch die Ewigkeit auf die glückseligste Art erfreuen wird. Doch dieß mit dem Unterschied, daß wir jenen unendlich erfreulichen Gegenstand damals weit vollkommner erkennen, und deßwegen uns auch darüber im höchsten Grade erfreuen werden, da wir doch auf dieser Erde jenen Gegenstand unsrer Glückseligkeit nicht so vollkommen erkennen, und also nur nach dem eingeschränkten Maaße dieser Erkenntniß auch auf eine eingeschränkte Art glückselig seyn können.

Unterdessen soll uns das auf keine Weise hindern, uns um diese gegenwärtige, obschon noch begränzte Glückseligkeit fleißigst zu bewerben. Diese Glückseligkeit, obschon sie noch nicht die vollkommneste ist, ist doch noch immer eine auch schon hier dauerhafte Freude. Dennweil der Gegenstand dieser Freude uns überall zugegen

ist:

ist: so können wir sie empfinden und genießen, so oft wir wollen. Und dieser Freudengenuß wie wenig kostet er uns? Was glaubt ihr wohl, was er koste? Muß man sich da etwa aufs äußerste anstrengen? Werden da, wie bey dem Genuße so mancher irdischer Ergötzlichkeiten, mancherley Auslagen, Unkosten erfordert? Nichts weniger, meine Lieben, als dieses. Ihr werdet erstaunen, wenn ich euch sage, daß diese Freude, die doch Freude der wahren Glückseligkeit ist, auf die leichteste Art genossen werden kann. Sie kostet so wenig, daß Reiche und Arme, so oft sie nur wollen, sich derselben theilhaftig machen können. Sie, die Freude, die doch einst unsre Himmelsfreude seyn wird, kostet nur — einen einzigen Gedanken. Wir dürfen nur an Gott denken: so ergötzet sich auch schon unsre Seele. Das lehrt uns ausdrücklich der Mann nach dem Herzen Gottes, da er sagt: **Ich habe an Gott gedacht, und mich erfreuet.** Ps. 76, 4.

Und damit du nicht etwa glaubest, David rede da von einer ganz flüchtigen Freude, die etwa, weil sie eine kurze Zeit dauert, nichts weniger als eine süßeste Frucht der Glückseligkeit betrachtet werden könnte: so höre nur, wie groß diese Freude aus dem Andenken an Gott in dem Herzen Davids war. **Und ich,** lautet sein Loblied ferner, **habe mich in Betrachtungen geübt, und mein Geist schmachtete.** Wie groß und lebhaft mußte also die Freude seyn, die David aus dem Andenken an Gott geschöpfet hat, da er, wenn er einmal an Gott dachte, auch diesem freudigen Gedanken so gerne nachdachte, daß bey dieser Betrachtung Davids Seele von heiliger Freude entzücket ward. **Mein Geist schmachtete.**

Christliche Zuhörer und Zuhörerinnen! seyd eines fröhl chen Herzens! So eine Freude gewährt uns das Andenken an Gott. Nicht wahr, schon die Vorstellung dieses unsers Glückes soll uns erfreuen? Wir dürfen nur an Gott denken, und heilige, süße, reine, dauerhafte Freude ergießt sich in unsre Seele. Ich nannte itzt sie, diese Freude, dauerhaft, weil sie ein Vergnügen von dieser Art ist, daß dasselbe uns jederzeit desto mehr ergötzet, je öfter wir uns dasselbe vorstellen, je öfter wir es genießen. Andere Lebensfreuden, damit ich da allgemein von der Freude rede, können wir nicht immer haben. Bald fehlt es an dem Gegenstand, bald an den Umständen, bald an der Gelegenheit, an dem so nöthigen Kostenaufwand und so ferner.

Allein zu dem Genuße dieser Freude fehlt es an nichts. Immer, allezeit können wir unserm Herzen diese Freude gönnen, diese Freude machen. Ja, wir sollen uns auch diese Freude machen. Unser Herz hat ja den immerwährenden Hang nach Freude. Wer thut denn nicht gerne jenes, was Freude bringt? Man wäre ja sein Feind, wenn man hier dem Hang seines Herzens zuwider handelte, und sich diese so reine Freude, diese Freude ohne Reue nicht vergönnte.

Wandle vor mir, sagte einst Gott zu Abraham, und sey vollkommen. Gen. 17, 1. Was für ein schöner Zug der zärtlichsten Liebe eines Vaters gegen sein Kind liegt nicht in diesem Auftrag, den hier Abraham erhält! Wandle vor mir. Wandelt denn der Mensch, das Geschöpf nicht immer vor Gott, seinem unermeßlichen Herrn und Urheber? Warum verlangt denn Gott itzt dieses so ausdrücklich: Wandle vor mir? Nicht

wahr,

wahr, dadurch verlangt Gott, daß Abraham Gott allezeit und überall vor Augen haben, sich seines Gottes immer erinnern, und also ohne Nachlaß an die Quelle der Freude denken soll. Wie liebvoll ist da dieses Betragen Gottes gegen uns Menschen! Gott will, wir sollen vollkommen seyn: Wandle vor mir, und sey vollkommen. Allein dieses will er durch ein sehr leichtes, sehr angenehmes Mittel, durch das immerwährende Andenken an Gott, durch den Gedanken an Gott, den freudenvollsten Gegenstand unsers Denkens. Wandle vor mir. Sehet, wie gütig Gott uns zur Vollkommenheit, und einst zur vollkommnesten Freude, selbst durch das so freudenvolle Andenken an sein liebenswürdigstes Wesen einladet.

Was wir hier durch eine Schlußfolge aus der angeführten Schriftstelle abnehmen, eben das lehrt uns ausdrücklich Paulus. Philipp. 4, 4. Erfreuet euch allezeit in dem Herrn; ich sage es nochmal, erfreuet euch. Was ist das, großer Lehrer des Christenthums? Ist das nicht genug, daß du es uns einmal sagest, daß wir uns in dem Herrn erfreuen sollen? Ist denn unser Herz nicht immer zur Freude geneigt? Ist denn Gott nicht der erfreulichste Gegenstand unsers Nachdenkens? Nicht die reicheste, unerschöpfliche Quelle der reinsten Wollust? Da wäre es ja genug, uns nur einmal auf diesen Ursprung wahrer Freude hin zu lenken? Und da wären ja deine Worte genug: Erfreuet euch allezeit in dem Herrn? Ja freylich. Allein Paulus liebt uns zu sehr, als daß er uns nur auf diese Art der Freude aufmerksam machte. Nein, er will, wir sollen uns das, was er uns aus apostolischer Menschenliebe

anräth,

anräth, sehr angelegen seyn lassen, und sollen uns jederzeit in dem Herrn erfreuen. Ich sage euch abermal: Erfreuet euch.

Da wird wohl mancher denken: Fordert denn da Paulus nicht zu viel, wenn er sagt: Erfreuet euch allezeit in dem Herrn? Wer kann sich denn immer erfreuen, sollte auch das, worüber man sich zu erfreuen hat, recht angenehm zu denken seyn? Giebt es denn nicht widerwärtige Fälle, in welchen sich die Traurigkeit unsers Herzens so sehr bemeistert, daß man kaum im Stande ist, das Gemüth auf einen andern Gegenstand, als auf jenen, der uns quält, hinzulenken?

Beklaget euch aber nicht, meine Lieben! Paulus kennt das menschliche Herz zu gut, als daß er nicht wüßte, ob auch das, was er hier verlangt, für uns möglich sey. Wie wenn uns Paulus, der gewiß selbst vielen Leiden und den traurigsten Schicksalen ausgesetzet war, durch sein eigenes Beyspiel lehrte, daß er von uns nichts Unmögliches fordere, wenn er will, daß wir uns allezeit in dem Herrn erfreuen sollen? Schreibt er nicht selbst an die Korinther: Ich bin mit Trost erfüllet, und voll Freude in aller unsrer Trübseligkeit? 2. Kor. 7, 4. Siehst du, höreſt du da, wie der Apostel nichts lehrt, was wir nicht erfüllen könnten; daß er uns nicht ermahnt, uns allezeit in dem Herrn zu erfreuen, wenn das für uns zur Zeit der Trübseligkeit nicht möglich wäre. Hier vernimmst du, daß der, der gewiß die größte Trübseligkeit ertrug, sich doch nicht nur in derselben erfreuet habe, sondern sogar in derselben mit Trost erfüllet, und voll der Freude war.

Wie höchst getröstet könnet ihr darüber nicht seyn, die ihr viel auf dieser Erde, hoffentlich auch unschuldig, wie ein Paulus, leidet? Ja, das muß euch trösten, und gewiß um so mehr trösten, weil ihr, indem ihr leidet, auch eines desto größeren Trostes nöthig habt. Ihr könnet euch allezeit, auch in eurer Trübseligkeit, in dem Herrn erfreuen, und also in dieser mit Trost erfüllet, und voll der Freude seyn.

Saget nicht, daß eure Leiden zu groß sind, als daß ihr dieser Freude fähig wäret. Ich behaupte im Gegentheile, daß eure Leiden euch völlig zu dieser Freude aufgelegt machen. Denn je mehr ihr leidet, je größere Drangsalen euch zustoßen, desto glücklicher bezähmet ihr eure unmäßige Liebe zu dem Irdischen, desto mehr entfernet ihr euch von den zerstreuenden Weltfreuden, desto größere Freude könnet ihr an Gott, der Quelle des Trostes, des Vergnügens haben.

Wann hat man wohl auch des Trostes mehr vonnöthen, als zur Zeit der Drangsal, der Verlassenheit, der Verfolgung, und anderer Unfällen und Leiden? Und gerade zu dieser Zeit seyd ihr so glücklich, und könnet eure Traurigkeit mit Freude verwechseln. Nicht wahr, zur Zeit der Noth bethet man am eifrigsten? Und ist das nicht schon ein großes Glück für uns, daß man bethen kann? Denkt man denn aber in dem feyerlichen Gebethe nicht an Gott, zu dem man doch das Gemüth erhebt? Und ist diese Gemüthserhebung zu Gott nicht freudenreich für uns? Verschwindet da nicht alle Traurigkeit aus unsrer Seele, wenn man bethet? Nicht wahr, deßwegen sagt ja Jakobus: **Trauert jemand unter euch, so bethe er? Jak. 5, 13.**

Wie man nun hier durch das Gebeth das Gemüth zu Gott erhebt: so erfreuet man auch seine Seele. Und diese Freude an Gott ist die Ursache, daß sich die Traurigkeit unsers Herzens nicht bemeistern kann. Und das muß uns jedesmal erfreuen, daß wir durch den Gedanken, Erkenntniß, durch die Vorstellung des höchsten Wesens ein treffliches Mittel haben, uns der lästigen, und für einen Christen unanständigen Traurigkeit zu entschlagen, unser Herz in aller unsrer Trübseligkeit mit Trost zu erfüllen, und voll Freuden zu seyn.

O uns Glücklichen! O uns auch damals Glücklichen, wenn wir unglücklich zu seyn scheinen! Auch da, wenn alle Quellen des Vergnügens für uns versiegen, steht uns doch noch die ergiebigste Quelle der reinesten, der dauerhaftesten Freude offen. Wir dürfen nur an Gott denken, nur, wenn wir noch so traurig sind, zu Gott bethen: so ergießt sich Freude in unsre traurige Seele, Trost in unser banges Herz.

b) Bisher haben wir betrachtet, daß auch wir, wie es Maria that, uns in Gott erfreuen sollen. Wir erwähnten hier unsers Gottes nur unter der Vorstellung des höchsten Wesens, des Urhebers der Schöpfung. Wir beherzigten also hier nur zum Theil dasjenige, was Maria durch die Worte ihres schönen Lobgesanges ausdrückte: Mein Geist hat sich in Gott — erfreuet. Maria sprach aber auch, ihr Geist habe sich in ihrem Heilande erfreuet. In Gott und meinem Heilande. Was ist das, meine Lieben! warum nennt Maria den Heiland ihren Heiland? In meinem Heilande. Ist er nicht aller Menschen Heiland? Sie sagte nicht: Meine

Seele

Seele hat sich in meinem Gott erfreuet, da doch der Heiland eben so aller Menschen Heiland, wie Gott der Urheber aller Menschen ist. Halten wir dieses der göttlichen Gnadenmutter zu Gute. Sie redet voll der heiligen Begeisterung, und also voll der seligsten Freude. Ihr Ausdruck hat mit dem, was sich mit ihr zuträgt, die schönste Verbindung.

Der Urheber der Gnade, der Heiland ist mit ihr auf eine besondere, bewundernswürdige Weise vereinigt. Der Heiland ist itzt die Frucht ihres Leibes. Gebenedeyet ist die Frucht deines Leibes. Und diese Frucht, wegen welcher sie itzt gebenedeyet wird, war noch nicht zur Welt geboren. Was gehöret nun einer Mutter so sehr zu, als die Frucht aus ihrem Fleisch und Blute, die sie noch unter ihrem Herzen trägt? Der Heiland war also damals noch ganz ihr, uns war er noch nicht geboren. Erst bey Luk. 2, 11. wird es verkündiget, daß uns der Heiland geboren sey. Heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren worden. Und so war damals, als Maria dieses so schöne Loblied auf den Gruß Elisabeths anstimmte, der Heiland ihr, deßwegen sang sie: **In meinem Heilande.**

Allein eben das, worüber Maria sich damals erfreuete, ist auch itzt die Ursache der Freude für uns alle. Sie erfreuete sich in ihrem Heilande. Da nun nach jener Bothschaft des Engels: **Heute ist euch der Heiland geboren**, auch unser Heiland ist: so haben wir auch gleiche Ursache, auch uns in unsrem Heilande zu erfreuen. Und da muß es uns ebenfalls nicht anders zu Muthe seyn, als es dem Propheten war, da er im Geiste der Weisagung über den glücklichen

Zustand des Christenthums freudig ausrief: Ich aber will mich in dem Herrn erfreuen und in Gott, meinem Jesu frohlocken. Hab. 3, 18.

Und gewiß auch für uns sind Ursachen vorhanden, daß wir uns in Gott, unserm Jesu erfreuen sollen. Durch ihn ward ja uns Heil, Freude und wahre Glückseligkeit zuwege gebracht. Wir erfreuen uns ja, wenn wir die Namen unserer Gönner und besondern Wohlthäter nennen hören. Wir haben da ein Wohlgefallen an ihrer Güte und freundschaftlichen Gesinnungen gegen uns. Welche Freude muß es nun erst für uns seyn, an Jesu, dem Sohne des lebendigen Gottes, einen Freund und Wohlthäter zu haben, der uns unendlich größere Liebe erweiset als je ein sterblicher Freund uns zu erweisen im Stande ist. Dieser unser Heiland sagte ja selbst: Niemand hat eine größere Liebe, als diese, daß er sein Leben für seine Freunde gäbe. Joh 15, 13. Gab nicht Jesus sein Leben für uns? Ist aber das nicht eine Freude, so einen Freund zu haben?

Rief nicht der Engel des Herrn freudig jenen frommen Hirten zu: Ich verkündige euch eine große Freude — denn heute ist euch in der Stadt Davids der Heiland geboren. War schon damals die Geburt des Heilands die Ursache einer großen Freude: so ist nun auch das durch sein Leiden und Auferstehung vollendete Erlösungswerk gewiß eine fortdaurende Ursache der größten Freude. Und so ist es auch ganz billig, und ganz dem Hange unseres Herzens nach Freude angemessen, daß wir uns in Gott, unsrem Heilande erfreuen.

Wer aus euch, marianische Verehrer und Verehrerinnen, faßt da nicht den so billigen, selbst erfreuli-

chen

chen Entschluß des Propheten: **Ich aber will mich in dem Herrn erfreuen, und in Gott meinem Jesu frohlocken.** Und dieß nach dem Beyspiel unserer seligsten Gottesmutter, die heute bey dem Besuche ihrer Freundinn voll der heiligsten Freude über alle gütige Verfügungen, die Gott mit ihr und der gebenedeyten Frucht ihres Leibes vorbereitet hatte, lobsingend ausrief: **Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.**

Und eben so sollen, eben so wollen auch wir uns allezeit in Gott unserm Heilande erfreuen. Diese Freude an diesem unendlich liebenswürdigen Gegenstand unserer Glückseligkeit selbst, soll und wird dasjenige seyn, wodurch wir sie heute an diesem so feuerlichen Tage nachzuahmen trachten werden. Wie leicht und angenehm wird uns dieses seyn? Wir erfreuen uns ja sonst gerne mit den Fröhlichen. Als marianische Verehrer und Verehrerinnen erfreuen wir uns nun auch mit Maria, die sich heute in Gott, ihrem und auch unserm Heilande erfreuet hat.

Wohl uns, meine Lieben, wenn wir uns die süßeste, heiligste Freude an Gott nicht versagen! Glücklich sind wir dadurch. Wir fühlen durch eben diese Freude die sonst gewöhnlichen Leiden des gegenwärtigen Lebens entweder gar nicht, oder wenigstens nicht so, daß sie uns zur Traurigkeit verleiten könnten. Und dabey können wir getröstet seyn, daß wir, wenn wir durch die Freude an Gott itzt unsere Glückseligkeit anfangen, auch diese auf die vollkommenste Art dort in dem Himmel fortsetzen, und uns ohne Ende in Gott unserm Heilande erfreuen werden. Amen.

Am

Festtage des heiligen Martyrers Laurentius *)

Gott liebt einen fröhlichen Geber. 2, Kor. 9.

Durch diese Worte unterrichtete Paulus die Gläubigen zu Korinth, mit welcher Gemüthsbeschaffenheit sie den Nothleidenden Almosen geben sollten. Er will, daß sie ihre Gabe zur Unterstützung der Bedürftigen nicht etwa mit auffallenden Werkmalen eines Unwillens, sondern mit Freudigkeit darbringen. Ein jeder, sagt er, **gebe, wie er es im Herzen vorgenommen hat, nicht mit Traurigkeit, oder aus Noth: denn Gott liebt einen fröhlichen Geber.**

Wie schön wendet dieses die Kirche auf den Heiligen an, zu dessen Verehrung man sich heute, hier in diesem Gotteshause so ansehnlich versammelt! Laurentius war gewiß ein liebevoller Vater der Armen, der seine Freude darinn fand, durch Austheilung des Kirchenvermögens, die mannigfaltigen Leiden der Armen zu lindern.

Allein diese Stelle: **Gott liebt einen fröhlichen Geber**, sehen wir auch deßwegen auf Laurentius passen, weil seine so schöne Lebensgeschichte, besonders da sie uns

*) Vorgetragen in Ockenau 1801.

uns seine peinvolle Todesart schildert, uns ihn als einen fröhlichen Diener Gottes empfiehlt; so daß man sagen kann: Laurentius leistete nicht nur seine Liebesdienste den Armen mit Freude; sondern er gab auch mit nicht weniger Freude Gott das, was Gottes ist.

Ich ziele da auf jenen Umstand seines leidenvollen Todes, da er auf dem glühenden Rost schon von einer Seite auf die peinlichste Art gebraten, zu dem grausamen Wüttrich nicht ohne Fröhlichkeit seines vom Feuer noch verschonten Herzens ausrief: „Sieh, der Braten ist fertig, wende ihn um, und speise.“

Gewiß, meine Lieben, von dem, der in den empfindlichsten Schmerzen der verzehrenden Gluth noch seines Todesfeinds spottet, kann man nicht anders schließen, als daß dieser Leidende auch in andern Lebensverhältnissen ein freudiger Diener des Herrn muß gewesen seyn.

Nehmen wir itzt beydes zusammen: Gott liebt einen fröhlichen Diener: Laurentius bezeigte sich noch unter dem peinlichen Gefühle des Kohlenfeuers als einen fröhlichen Diener Gottes: so fließt hieraus ganz ungezwungener Weise die Lehre, die ich zum Inhalt gegenwärtiger Lob- und Sittenrede auf die heutige Feyerlichkeit wähle.

Auch wir sollen Gott mit Fröhlichkeit des Herzens dienen.

Die Ursachen der Fröhlichkeit im Dienste des Herrn sind das 1te,

Die Vortheile, die uns diese Fröhlichkeit verschaft, sind das 2te, was ich vorzutragen gedenke.

Da auf solche Art mein Vortrag eines freudigen Inhalts ist: so rechne ich da auf eure Aufmerksamkeit und Geduld.

I.

Die Ursachen der Freudigkeit im Dienste des Herrn liegen sowohl in seiner Liebenswürdigkeit an sich selbst als in seiner Güte gegen uns. Denn gewiß, je liebenswürdiger, und je liebevoller der Herr ist, dem man dienen soll, mit desto größerer Freudigkeit dienet man ihm. Welche Ursache der Freude ist es daher nicht für uns, nach dem Endzwecke unsers Daseyns zum Dienst des Allerhöchsten bestimmt zu seyn, und an ihm zugleich den liebenswürdigsten, und liebvollsten Herrn zu haben? Wenn er uns nun das Gebot giebt: Du sollst Gott deinen Herrn anbethen, und ihm allein dienen: so gebietet er uns das, was wir nach dem ganzen Hange unseres Herzens, von uns selbst auch ohne Gebot, mit größter Freude thun sollten.

Sollte man nicht schon mit lebhaftester Freudigkeit alle gottesdienstliche Handlungen vornehmen, wenn man sich lebhaft erinnert und vorstellt, daß nur Gott allein der würdigste, der edelste, der erhabenste Gegenstand unseres Denkens und Willens ist?

Wer, meine Lieben, wer aus uns, wer aus allen Sterblichen kann an Gott denken, ohne zugleich von

den

den liebenswürdigsten Eigenschaften, die an dem höchsten Wesen, wie eben so viele liebliche Stralen an der Sonne, hervorleuchten, aufs angenehmste eingenommen zu werden? Wer kann unsers Gottes Vollkommenheiten betrachten, ohne Ehrfurcht und Bewunderung zu fühlen? Und löst sich diese ehrfurchtsvolle Bewunderung über die Liebenswürdigkeit Gottes dann nicht in Freude auf? Daher ist es gewiß jedem, der mit einem lebhaften Gedanken an Gott denket, eben so zu Muthe, wie es dem David war, da er in Ps. 76. sang: **Ich habe an Gott gedacht und habe mich erfreuet.** Ps. 76, 4.

Und ist Gott, wie er der höchste und erhabendste Gegenstand unsers Verstandes ist, nicht zugleich das, was unsern vernünftigen Willen aufs angenehmste ergötzen kann? Ist Gott nicht jenes unerschaffene höchste Gut, dessen Besitz uns beseligen wird, nach dem sich unser Wille mit dem heißesten Verlangen sehnen soll, so daß wir mit David bekennen müssen: **Wie sich der Hirsch nach der Wasserquelle sehnet: so sehnet sich meine Seele nach dir, o Gott!**

Ist aber Gott, dem wir mit unsrem ganzen Daseyn dienen sollen, schon wegen seinen lieblichen Eigenschaften ein freudevoller Gegenstand für unsern Verstand und Willen: so ist er dieß noch mehr, da wir ihn zugleich als den wohlthätigsten und liebevollsten Herrn gegen uns betrachten müssen.

Um dich diese Wohlthätigkeit deines Gottes, die du augenblicklich erfährst, noch deutlicher einsehen, und noch lebhafter fühlen zu lassen, glaube ich nur nöthig zu haben, dich, wie Moses das Volk Israel zu fragen: **Ist er denn nicht dein Vater, der dich besessen, ge-**

macht

macht und erschaffen hat. Deut. 32, 6. Ist er denn nicht dein Vater, der dich besessen hat, in dessen Gewalt es war, dich, da du noch nicht und nichts warest, aus dem Nichts hervorzuziehen? Ist er denn nicht dein Vater, der dich gemacht hat, und dich zu dem Geschöpfe gebildet hat, das du gegenwärtig bist? Ist er denn nicht dein Vater, der dich erschaffen, und diese deine Erschaffung durch einen jeden Zeitpunkt deines Daseyns, bis zu dem gegenwärtigen Augenblick, dadurch, daß er dich erhält, väterlich fortgesetzet hat? Ist er denn nicht dein Vater, der dich, wie sein Kind und Liebling, mit zärtlichster Vaterliebe allenthalben bemerkt, versorgt, beschützet, begünstiget? Ist er denn nicht dein Vater, den selbst der göttliche Stifter der christlichen Gottesverehrung Vater zu nennen, und um alle Lebensbedürfnisse zu bitten befohlen hat? Ist er denn nicht dein Vater, der seiner unendlichen Güte wegen Freude daran hat, daß er dich, sein erschaffenes Ebenbild mit Wohlthun erfreuen kann?

Und einem Herrn zu dienen, der nie aufhört, uns seine Vatergüte fühlen zu lassen, sollte für uns keine Ursache der Freude seyn? Ist es denn nicht Herzenslust für gesittete Kinder, ihren Aeltern mit was immer für Liebeswerken zu dienen, da sie von diesen in der Kindheit, Jugend und jeder Lebenszeit so viele Vaterliebe und Muttergüte erfahren haben? Mit welcher Zufriedenheit, ja mit welcher Freudigkeit dienen nicht Dienstbothen demjenigen, der sich gegen sie nicht so wie Herr und Gebieter, als wie Wohlthäter und Vater erweiset?

Und so ist es gewiß ganz billig, daß wir, wenn wir sonst Wohlwollen und Wohlthaten mit gefühlvollen Her-

zen

zen annehmen, auch uns von dem liebvollen und väterlichen Betragen Gottes gegen uns bewegen lassen, ihm unserm höchsten Herrn und Urheber allezeit mit Fröhlichkeit zu dienen, und mit dem lobsingenden Propheten Ps. 66, an und einzustimmen: **Die ganze Welt lobe den Herrn mit Fröhlichkeit. Dienet dem Herrn mit Freuden, erscheinet vor ihm mit Frohlocken.**

So liebenswerth an sich selbst, so liebevoll gegen uns mochte Laurentius Gott betrachtet haben, um mit jener Freudigkeit begeistert zu werden, mit welcher er die peinlichsten Schmerzen des Feuers ertrug, so daß zu seinem feyerlichsten Andenken, die Kirche uns heute jenes rühmt: **Gott liebt einen fröhlichen Geber**, oder was mit andern Worten eben dasselbe ist: **Gott liebt einen fröhlichen Verehrer, und freudigen Diener.**

Nach dieser Betrachtung der Ursachen, warum man Gott mit Freudigkeit dienen soll, wird es nicht ganz überflüßig seyn, wenn wir itzt einen Blick auf uns werfen, und sehen, in wieweit unsere Freudigkeit an Gott mit jener seines fröhlichen Dieners Laurentius übereinstimme.

Wohl uns, wenn wir bey dieser Selbstprüfung es fühlen, daß wir uns unsers Gottes, der eben so liebenswürdig an sich, als liebevoll gegen uns ist, wahrhaftig erfreuen, und ihm mit fröhlichen Herzen dienen.

Aber auch weh uns, wenn wir traurige Diener des Herrn sind, wenn wir nur mit Unwillen, nur gezwungener Weise, ohne Freudigkeit jede Art der gottesdienstlichen Verrichtungen ausüben; wenn wir uns betragen, wie wenn wir des Lebens, und so auch des Dienstes des Herrn ganz satt und überdrüßig wären;

wie

wie wenn es uns gar nicht bekannt wäre, daß Gott der freudenvollste Gegenstand unserer Verehrung und Anbethung sey. Denn Gott würde uns eben so, wie einst dem Volke Jsrael Deut. 28. drohen: Du wirst elend seyn, weil du nicht mit Freuden, und mit Lust deines Herzens dem Herrn, deinem Gott, gedienet hast.

Das sey aber ferne von uns, die wir so wichtige Ursachen haben, uns unsers Gottes zu erfreuen, ihm mit Fröhlichkeit zu dienen, zumal da wir dazu so mancherley Aufmunterungen haben, als da sind, wie ich euch itzt zeigen werde,

II.

Die Vortheile, die uns diese Fröhlichkeit verschaft. Gott liebt einen fröhlichen Geber. Jst das nicht schon überaus großer Vortheil: man wird von Gott, wenn man ihm mit frohem und freudigem Herzen dient, geliebt. Jhr Kinder, ist das nicht Vortheil für euch, daß ihr so viele Merkmale der Liebe von euren Aeltern schon empfangen habt, noch bis zu ihrem, oder eurem Tode empfangen werdet! Jhr Kinder, die ihr Aelternlos, und sonst verlassen seyd, ist das nicht Vortheil, daß ein Menschenfreund sich eurer erbarmt, euch Liebesdienste dem Leibe und der Seele nach erweiset? Christliche Ehel.ute, ist das nicht Vortheil, daß ihr an euren Gatten, oder Gattin ein Menschenherz besitzet, das euch mit Treue und Liebe zugethan ist; ihr Alle, die ihr so glücklich seyd an eurer Seite, redliche Freunde zu zählen, die euch mit Rath und That an die Hand gehen, an euren freudigen und traurigen Lebensumständen Theil nehmen. Nicht wahr, die Wohlthat der

Vor-

Vorsehung, daß ihr Geschöpfe eures gleichen findet, die euch wohlwollen, schätzet ihr sehr hoch; um manchen Gewinn der Erde, würdet ihr dieses Glück nicht vertauschen?

Ist es nun Vortheil für uns, von redlichen Menschenherzen geliebt zu werden, was für ein unschätzbarer Vortheil muß es nun nicht seyn, wenn man mit freudiger Herzerhebung den angenehmsten der Gedanken denken kann: Gott, der aller Menschenherzen Liebe verdient, liebt uns, wenn wir ihm freudig dienen. Empfinde daher, in deinem Gott ergebenen Herzen, Freudengefühl, du, der du deinem Gott mit Fröhlichkeit dienest. Gott liebt dich. Gott liebt einen fröhlichen Geber!

Wird wohl aber Gott seinen frohen Anbether, den er liebt, nicht auch, gerade weil er ihn liebt, nach seiner unbegränzten Güte mit mancherley Gutem segnen? Das wird er nach Art eines zärtlichen Vaterts thun, der das Kind, das er vorzüglich liebt, auch reichlicher beschenkt; nach Art eines redlichen Hausvaters, der sich jenen, die ihm freudiger und eifriger dienen, auch wohlthätiger erweiset? Dieses wohlthätige Wohlwollen Gottes gegen seine freudige Diener rühmt uns David an, da er Psal. 36. ruft: **Erfreue dich in dem Herrn: so wird er dir die Wünsche deines Herzens geben.** Sehet daher, welch reicher Segen auf jenen ruhet, die an Gott ein Wohlgefallen haben, ihm freudig dienen. Ihr Vortheil ist nicht geringer, als die Erfüllung aller ihrer vernünftigen Herzenswünsche. **Erfreue dich in dem Herrn; so wird er dir die Wünsche deines Herzens geben.**

Ein anderer Vortheil, den uns die Fröhlichkeit im Dienste des Herrn verschafft, ist, daß durch sie der Freudengenuß erhöhet, die Leiden des Lebens erleichtert werden. Fürwahr! wird nicht jede Freude noch voller und erhabener, wenn man sie mit Rücksicht auf den genießt, der, wie er der Ursprung aller Wesen, so auch der Gott des Trostes und die unerschöpfliche Quelle der Freude ist? Trift er nicht selbst so viele Anstalten in der Schöpfung, die alle dahin zielen, damit der Mensch Freude genieße? So betrachtet David so manche Gaben, womit der Urheber der Natur alles, was da lebt, besonders das Menschenherz erfreuet, und ruft freudig zu ihm aus: **Du thust deine milde Hand auf, und sättigest alles mit Wohlgefallen.** So betrachtet Paulus die Güte Gottes in der Schöpfung, und erhebt Gott, als den Urheber so vieler Freuden, da er Apostelgeschichte 14. sagt: **daß er unsre Herzen mit Speise und Freude erfülle.**

Werden alle diese Freuden nicht noch erhabner und edler, wenn man sie nach Vorschrift zur Ehre des Urhebers aller Wesen genießt, und sich so durch den Freudengenuß selbst in Gott erfreuet? Schöpft man da nicht edlen frohen Muth, und sagt mit David: **Ich will mich in dem Herrn erfreuen.** Psal. 103. Sehet daher, meine Lieben, wie sehr selbst unsre Freunde durch die Freudigkeit an Gott erhöhet werde. **Kostet daher, und sehet, wie der Herr süß ist.** Ps. 33. 9.

Allein die Freudigkeit an Gott versetzt auch unser Gemüth in eine schöne Stimmung der stillen Beruhigung im Leiden. Denn es schwebt uns auf diesem zur Aufforderung unsrer Andacht so anmuthig verzierten

Altar

Altar das Bild eines Heiligen vor Augen, der uns durch sein rührendes Beyspiel lehret, daß man auch unter dem Gefühle der schmerzvollsten Leiden noch sanfte Seelenruhe, noch stärkende, wahre Herzensfreude in Gott empfinden, und sich dadurch selbst die bittersten Schmerzen erleichtern kann.

Vernehmet nur, wie fröhlich Laurentius auch in den widerwärtigsten Umständen des Lebens war. Er erlebte die bitterste Verfolgung der Kirche. Viele seiner Mitchristen litten schon den grausamen Martertod. Laurentius mußte, wegen der Verwaltung der Kirchengüter, ein Gleiches befürchten. Und zagt wohl deßwegen der fröhliche Diener des Herrn? Keineswegs! Getreu, und getrost folgte er dem, was ihm Sixtus der Pabst, der fünf Tage vor ihm gemartert wurde, auf dem Wege zum Blutgerüste zurief: **Sey nicht traurig mein Sohn, sprach der heilige Pabst, nach dreyen Tagen wirst du mir nachfolgen, du Levit, mir dem Priester.** O welcher Trost ruft hierüber Augustinus aus: Sixtus sagt nicht: Sey nicht traurig mein Sohn! in wenigen Tagen wird die Christenverfolgung aufhören, da bleibst du befreyet; sondern: sey nicht traurig, wohin ich gehe, wirst du in wenigen Tagen nachkommen.„ Und Laurentius war auch nicht traurig, sondern freudig und fröhlich in Gott. Bald nach dem Tode des Pabstes wüthete die Verfolgung auch auf ihn, als einen der vornehmsten Glieder des Priesterstandes. Er ward angehalten, die Kirchenschätze, die ihm von den Gläubigen zur Unterstützung der Armen anvertrauet waren, itzt in gottesräuberische Hände auszuliefern; und da treibt der fröhliche Diener Gottes mit dem Ungerechten nur spotteten Scherz. Die Kirchenschätze,

giebt

den Gott liebt. Durch diese Freudigkeit in Gott wirst du die Schmerzen deines Verlusts, deine Leiden nicht so empfindlich fühlen. Sanfte Seelenruhe wird sich über dein Herz verbreiten. Freudenthränen werden die Zähren deines Kummers verdrängen; du wirst wie Laurentius auch in Leiden fröhlich seyn, und mit Pauls 2. Kor. 7. sagen können: **Ich bin mit Trost erfüllet, und voll Freuden in aller unsrer Trübseligkeit.**

Und so neigt sich meine Rede zum

Beschluße,

den ich damit mache, daß ich euch eben so wohlmeinend, wie ihr mich wohlmeinend angehört habt, nochmals auffordere und zurufe: Macht doch eurem Herzen, das so sehr nach Freude strebt, die Freude, die ihr so leicht erhalten könnt, die an sich so edel und erhaben ist, die einst im Himmel uns selig machen wird. Erfreuet euch in Gott, dienet ihm, wie wir es nach dem Beyspiel des heil. Laurentius thun sollen, mit Fröhlichkeit. Dazu habet ihr ja, wie ihr vernommen habt, die dringendsten Ursachen. Beherziget sie, und benützet die Vortheile, die euch durch diese Fröhlichkeit zufließen. Dadurch setzet ihr euch schon itzt in die innigste Verbindung mit Gott, so daß ihr — mit Vorgefühl seliger Freude sagen könnet: **Der Herr ist mein Theil in Ewigkeit.** Amen.

Am

Am

Festtage der Himmelfahrt der seligsten Jungfrau Maria.

Maria hat den besten Theil erwählet. Luk. 10, 42.

Wie schön läßt sich dieses von der Allerseligsten behaupten, die heute von ihrem geliebtesten göttlichen Sohne glorreich in den Himmel aufgenommen worden ist? Auch sie hat auf Erden den besten Theil erwählet, da sie so Gott wohlgefällig, so gottselig lebte, sich so sehr mit Gott beschäftigte, daß Gott selbst mit ihr, bey ihr war. Dieß sagte zu ihrer Freude und Lobeserhebung ja selbst der himmlische Bothschafter: Der Herr ist mit dir. Luk. 1, 27.

Wer auf solche Art sich der Gottseligkeit widmet, Gott zu dem Gegenstande seines Bestrebens, seiner Verehrung, seiner Liebe wählt, der hat unstreitig den besten Theil erwählt. Und dieses war auch der beste Theil, den in der evangelischen Geschichte Maria gewählet hatte. Diese beschäftigte sich itzt mit dem, was Gott angieng, was auf das Heil ihrer Seele, auf die gegenwärtige Ruhe des Herzens und künftige vollkommne Glückseligkeit unmittelbar abzielte. Die, heißt es von ihr, setzte sich zu den Füßen des Herrn, und hörte seine Worte. Von dieser rühmt itzt eben Jesus: Maria hat den besten Theil erwählet, der von ihr nicht

wird genommen werden. Wir mögen nun da auf beyde Marien sehen, sowohl auf diese, die hier in dem Evangelium zu den Füßen des Herrn saß, und seine Worte hörte, als auch auf jene Allerseligste, die der Gnaden voll war, die dem Herrn so eifrig diente, daß sie würdig war, seinen Eingebornen als eine Jungfrau zu empfangen und zu gebären: so sehen wir, daß beyde den besten Theil erwählet haben.

Da wir das hören und betrachten: so erfreuen wir uns über ihre glückliche Wahl, und wünschen ihnen zu dem Lohne Glück, der ihnen in Ewigkeit dafür ertheilet wird, der von ihnen nicht wird genommen werden. Wir müßten aber da auf unser Wohl und Heil ganz vergessen, wenn wir daher keinen Stoff zum Nachdenken über die Angelegenheit unsrer Seele fänden, wenn uns da nicht der Gedanke beyfiel, den ich so eben zum Inhalt meiner gegenwärtigen Lob- und Sittenrede auf die heutige tröstliche Feyerlichkeit wähle, da ich sage:

Auch wir können nichts Glückseligeres thun, als wenn wir uns mit Gott beschäftigen.

Dieses lasset uns betrachten, diesem lasset uns nachdenken. Wir werden uns dadurch ermuntern, unter so vielen Geschäften, die wir auf uns nehmen, jenes unsers Heils mit vorzüglichem Eifer zu besorgen. Eben dieser Eifer wird uns alle Mühe und Arbeit in diesem Geschäfte erleichtern, und uns auf unsrer Laufbahne ein süßes Verlangen nach jener Glückseligkeit einflößen, zu welcher Maria heute so glorreich aufgenommen worden ist. Geduld.

Auch wir können nichts Glückseligeres thun, als wenn wir uns mit Gott beschäftigen. Warum war das so andächtige Betragen, mit welchem Maria zu den Füßen Jesu saß, und seine Worte hörte, in den Augen des Erlösers so würdig, so erhaben, daß er diese Beschäftigung für den besten Theil hielt, den Maria gewählet hätte? Was ist das, zu den Füßen des Heilandes sitzen, und seine Reden anhören? Ist das eine so gar verdienstvolle Sache, daß man deßwegen den größten Beyfall von dem Höchsten verdient? Ja wohl, meine Lieben! denn die Beschäftigung dieser Art, die Erhebung des Gemüths zu Gott durch Gebeth und Betrachtungen stimmt völlig mit dem glückseligen Endzwecke des Menschen überein.

Denn wir haben keinen andern letzten Endzweck, als damit wir Gott erkennen, anbethen, lieben, und selig werden. Und zu diesem erhabenen Endzwecke dient ja jene selige Beschäftigung des Gemüths mit Gott, da man, je mehr man seine Geisteskräfte mit Gott beschäftiget, auch immer mehr und mehr in der Erkenntniß Gottes zunimmt, desto eifriger Gott anbethet, desto aufrichtiger Gott liebet, und also desto besser seine Seligkeit befördert.

Wie sehr würden wir dadurch unsre Glückseligkeit auch schon in diesem Leben befördern, wenn wir auf die Art und Weise, wie Maria that, das zu unserm Lieblingsgeschäft machten, zu unserm besten Theil wählten, uns durch Gebeth, durch Betrachtungen, durch das Lesen geistreicher Bücher, durch das Anhören des göttlichen Worts mit Gott beschäftigten.

Und ist denn diese Beschäftigung der Seele mit Gott nicht auch schon deßwegen glückselig zu nennen, weil derjenige Gegenstand, mit welchem wir uns da beschäftigen, schon an sich selbst der Gegenstand der glückseligsten Freude ist? Welche unsrer Verrichtungen, welches unsrer Geschäfte hat einen so freudenreichen Gegenstand? Ist Gott nicht das höchste, nicht das schönste, nicht das liebenswürdigste Gut, an welches man nicht ohne das süßeste Wohlgefallen unsers Herzens denken kann? Darüber haben wir ja selbst die angenehmste Erfahrung, deren wir uns jedesmal mit Freude erinnern. Wir überzeugen uns ja, wie David will, immer mehr und mehr von der Lieblichkeit des Herrn. Kostet und sehet, sagt er, daß der Herr süß ist. Ps. 33, 9.

Wer beschäftiget sich nun nicht gerne mit jenem, was an sich lieblich und angenehm ist? Da man nun kein einziges unsrer Geschäfte kennt, welches schon von Seite des Gegenstandes so viel Ergötzendes und Liebliches mit sich führte: so ist gewiß dieses einer der schönsten Beweise der so tröstlichen Wahrheit: daß wir nichts Glückseligeres thun können, als wenn wir uns mit Gott beschäftigen.

Deßwegen, weil Gott der lieblichste Gegenstand der Beschäftigung unsrer Seele ist, sind auch mit der Uebung der Gottseligkeit so viele Annehmlichkeiten verbunden, daß eben diese Uebung der Gottseligkeit ihnen die liebste Verrichtung auf Erden ist. Durch jede gottselige Handlung verkosten sie, erfahren sie bis zur süßesten Ueberzeugung des Herzens, daß der Herr süß ist. Daher sind eben diese gottseligen Uebungen für die, die sie im Geiste

und in Wahrheit vornehmen, wie die kräftigsten, also auch die angenehmsten Mittel wider alles, was das menschliche Leben Trauriges und Widerwärtiges mit sich führt. So darf man nur bethen: und es verschwinden aus der Seele Schwermuth und Traurigkeit. **Trauert jemand unter euch, so bethe er.** Jak. 5, 13.

Und das kann auch nicht anders seyn. Unsre Traurigkeit rührt von der Vorstellung oder Empfindung widriger Dinge und Ereignisse her. Diese Vorstellung und Empfindung muß sich gewiß aus unsrer Seele verlieren, wenn in der Seele der erhabenste Gedanke an Gott, die Vorstellung seiner Güte, die alles, auch das Widerwärtigste zu unserm Besten leitet, durch das Gebeth und andere gottselige Uebungen statt findet. So ist durch die Finsterniß der Nacht alles um uns her dunkel und dicker Schatten. Sobald sich aber die Sonne erhebt, verschwindet Schatten und Finsterniß. Eben so entfernen sich aus unserm Gemüthe traurige Gesinnungen und unangenehme Regungen, so oft man durch das Gebeth oder andere Uebungen der Gottesverehrung dem Gedanken an Gott Platz macht. O, wie heiter wird es damals in der Seele! Wie freudig wird unser Herz, so oft wir mit Aufmerksamkeit und Aufrichtigkeit Gott unsern Vater nennen! Wie weit lieblicher noch wird dieser Name, wenn wir eine Handlung der Gottesverehrung, der Nächstenliebe ausüben, von welcher wir wissen, daß wir dadurch diesem unserm Vater im Himmel vorzüglich gefallen, und uns seiner göttlich väterlichen Liebe würdig machen!

Nicht wahr, da in dieser heiligen Beschäftigung erweitert sich unser Herz, und mit warmem Gefühle

der

der Liebe zu diesem liebvollen Vater rufen und seufzen wir: O Herr, wie gut und süß ist dein Geist in allen Dingen? Weish. 12, 1. Und diese Beschäftigung unsrer Seele mit Gott sollte nicht für die glückseligste unsers Lebens zu halten seyn?

Setzet zu dem, was ich da sage, einen andern Vorzug hinzu, und erwäget, daß die Beschäftigung mit Gott eine Art des Dienstes sey, den man dem höchsten Wesen zu leisten schuldig ist. Nicht wahr, da zeigt sich an dieser Beschäftigung eine Hoheit, eine Würde, die unsre Niedrigkeit himmelhoch erhebt. Jede Art der Beschäftigung der Seele mit Gott ist eben so eine Gottesverehrung, wie ein Dienst des Allerhöchsten.

Da ihr da das Wort Dienst höret: so muß euch das zu keinem widrigen Gedanken Gelegenheit geben, weil ihr in dem Dienste, den man Andern leistet, immer etwas Erniedrigendes findet. Nein, dieß mag nur von dem Dienste, den man einem Mitgeschöpfe leistet, gelten. Allein wenn die Rede von dem Dienste des Geschöpfes gegen den Schöpfer, von der Verehrung des Allerhöchsten ist: da höret gewiß dieser Dienst auf, etwas Erniedrigendes zu seyn; da hat er etwas Würdiges und Erhabenes, das uns eben so zu dem größten Ruhm, so wie zur höchsten Freude gereichet.

Hat doch schon auch der Dienst gegen Geschöpfe dieses Bewandniß, daß er zu einer größeren Würde heranwächst, oder hinaufsteigt, je nachdem derjenige, dem man dient, ein Mensch von einem besondern Ansehen und ausnehmender Hoheit ist. Je größer und mächtiger der Herr oder Fürst ist, dem man dienet, desto vorzüglicher ist die Ehre, ihm zu dienen. Wie

glück-

glücklich schätzen sich aber auch nicht die Menschen, wenn sie einem Großen und Mächtigen der Erde ihre Dienste leisten können? Wie wichtig und rühmlich ist daher nicht vielmehr der Dienst, den wir Sterbliche alle unserm höchsten Urheber durch jede Art der Gottesverehrung erweisen können; da dieser der Herr aller Herren, da dieser wie der Urheber, also auch der Gebieter der ganzen Schöpfung ist; da die höchste, unumschränkte Gewalt desselben sich nicht etwa auf Tausende, auf Millionen der Menschen, sondern auf die unzählbaren Heerschaaren der Bewohner des Himmelreiches, auf die erstaunliche große Menge aller lebenden Wesen auf dem Erdkreise, über alle auch unbelebte Geschöpfe erstrecket.

Ist dieser Herr so groß, erhaben und unendlich: o welche Ehre und Würde muß es demnach für uns seyn, diesem Herrn zu dienen! Was für Freude soll dadurch nicht in unserm Herzen entstehen, für welch einen großen Ruhm sollen wir das nicht halten, einer solchen Ehre theilhaftig zu seyn? Und eben deßwegen kann und soll es ja auch als die größte Beförderung unsers Wohls betrachtet werden, wenn man seinen Urheber nach Möglichkeit verehret, sich mit einem ihm wohlgefälligen Dienste beschäftiget. Kann man da etwas Glückseligeres thun?

Nein, meine christliche Zuhörer und Zuhörerinnen! man kann nichts Glückseligeres thun. Denn beherziget nur, mit dieser Beschäftigung unsrer Seele mit Gott, mit dieser Verehrung, mit diesem Dienste des höchsten Wesens ist ja unsre Glückseligkeit aufs engste verbunden. Die angenehmsten Gefühle der Freude und des Vergnügens,

gens, welche wir bey Ausübung gottseliger oder gottesdienstlicher Handlungen empfinden; das süße Bewußtseyn, hier ganz seiner Bestimmung, seinem Endzwecke nachzukommen, ist ja schon Seligkeit für uns.

Und diese selige Frucht der Gottseligkeit wird noch vollkommener durch die freudige Hoffnung, daß einst dieser unser unvollkommne Dienst, diese unsre unvollständige Verehrung noch mit himmlischen Belohnungen wird vergolten werden. Die Hoffnung wird immer tröstlicher, immer seliger für uns, je mehr wir uns bestreben, dem höchsten Wesen zu dienen, dasselbe aufs gebührendeste zu verehren; je reiner unsre Absicht ist, demselben durch jede unsrer gottesdienstlichen Verrichtungen zu gefallen.

Wie sollte man zuletzt diese Beschäftigung mit Gott wohl anders als glückselig betrachten können, da selbst die Glückseligkeit der Ewigseligen in dem bestehen wird, daß sie immerwährend mit dem Lobe des Allerhöchsten beschäftiget seyn werden. Diesen Vorzug der Ewigseligen, diese ihre glückselige Beschäftigung drücken wir in jenem feyerlichen Lobgesange unsrer Kirche: O Gott, wir loben dich! mit Freuden aus, da wir singen: Cherubim und Seraphim, Himmel und alle Mächte rufen dir unaufhörlich zu: Heilig, heilig, heilig ist der Herr Gott Sabaoth.

Wie glücklich sind wir Menschen, wir Anbether, Verehrer Gottes! Schon hier auf Erden fangen wir die Glückseligkeit des Himmels an. Schon hier, in diesem Erdenleben, können wir uns mit Gott, mit dem Gegenstande unsrer Glückseligkeit beschäftigen; und je thätiger wir diese Beschäftigung hier vornehmen,

desto tröstlicher ist die Hoffnung, daß wir dieselbe auf eine vollkommnere, glückseligere Art, dort an unserm Bestimmungsorte, in der Gesellschaft der seligsten Himmelsbewohner, in alle Ewigkeit werden fortsetzen können.

Wie glücklich demnach sind wir, wenn wir diese Beschäftigung zu unsrer Lieblingssache machen, und deßwegen den besten Theil wählen, den ein Sterblicher wählen kann, und der von uns nicht wird genommen werden.

Seyd demnach, christliche Zuhörer und Zuhörerinnen, Freunde und Beförderer eurer Glückseligkeit. Wählet den besten Theil. Ueberzeuget euer Herz von der so wichtigen, so tröstlichen Wahrheit: Wir können nichts Besseres, nichts Tröstlichers, nichts Glückseligers thun, als wenn wir uns in unserm Leben mit Gott beschäftigen. Und wenn ihr von dieser Wahrheit lebhaft überzeuget seyd: so lasset es auch euch auf alle mögliche Art angelegen seyn, dieses ohne Unterlaß zu eurer eigenen Freude des Herzens zu thun, euch auf die glückseligste Art mit Gott zu beschäftigen.

Und diese Beschäftigung eurer Seele mit Gott müsse euch für allezeit so lieb seyn, daß ihr euch durch die zu große Geschäftigkeit in Ansehung irdischer Dinge nicht von diesem glückseligsten Geschäfte abhalten lasset. Nur eines, sagte der Erlöser zu der sehr geschäftigen Martha, nur eines ist nöthig.

Fasset diese Lehre gut zu Gemüthe. Sie läßt sich wegen des Zusammenhanges auf diese Art ausdrücken. Martha, deine Schwester hat zwar dieses nicht gewählet, was dir so nöthig scheint. Sie läßt dich sorgfältig

tig seyn, und über viele Dinge bekümmern. Hingegen hat sie den besten Theil erwählet, da sie hier zu meinen Füßen sitzt, und ihre Seele mit dem beschäftiget, was ich ihr in Angelegenheiten des Heils vortrage. Und dieser Theil wird von ihr auch nicht genommen werden. Mit dem, worüber du dich bekümmerst, hat es eine andere Bewandniß. Das bleibt dir nicht. So ergeht es Allen, die sich nicht um jenes, was allein nothwendig ist, bekümmern. Zuletzt hören sie wohl gar noch jenes: Du Thor! diese Nacht wird man deine Seele von dir fordern, und was du bereitet hast, wessen wird es seyn? Luk. 12, 20. Ganz im Gegentheil wird Mariä bleiben, was sie gewählet hat. Ihre Beschäftigung mit dem, was unmittelbar zur Seligkeit leitet, ist schon itzt ihr bester Theil auf Erden, und wird es auch dort in dem Himmel bleiben. Der von ihr nicht wird genommen werden.

Denn wie itzt auf Erden, so wird sie auch für die selige Zukunft sagen, mit seligem Freudengefühle, wie David Ps. 72, 26. sagen: Was habe ich in dem Himmel, und was auf der Erde außer dir begehret? Mein Fleisch und mein Herz sind verschmachtet. O Gott meines Herzens, der du mein Antheil in Ewigkeit bist. Amen.

Am

Festtage der Geburt der seligsten Jungfrau Maria.

Jakob aber zeugete Joseph, den Mann der Maria, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Einen größeren Lobspruch, als dieser gegenwärtige ist, hat wohl kein Sterblicher, keine Sterbliche erhalten. Von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird. Wie viel sagt uns dieses von Mariä Verdiensten, wie viel zu ihrem Ruhme? Von welcher Jesus geboren wurde. Das erinnert uns an alle die Wunder der Güte, der Erbarmung, der Weisheit und Allmacht, die Gott durch die Menschwerdung seines Ewigeingebornen, durch dessen heiliges Leben und schmerzliches Sterben, durch das ganze erstaunungswürdige Erlösungswerk gewirket hat.

Da wir die bündigsten Ursachen haben, uns über die Erbarmnisse Gottes ohne Aufhören zu erfreuen: so eröffnet sich auch für uns heute die reicheste Quelle der Freude, indem an diesem hochfeyerlichen Tage unsre Kirche das freudigste Andenken der Geburt der Allerseligsten feyert, die sich durch die Geburt unsers Erlösers um unser ganzes Menschengeschlecht so unendlich viele und wichtige Verdienste erworben hat. Denn, lasset

uns

uns das zu unsrer Freude, zu ihrem Lobe immer wieder aussprechen: sie ist es, von welcher Jesus geboren wurde.

Heute, ruft hierüber ein heiliger Augustinus aus, heute ist der gewünschte Tag der Geburt der seligsten, allezeit ehrwürdigsten Jungfrau Maria. Darüber erfreue sich die ganze Erde, die mit dem Geburtstage einer so erhabenen Jungfrau erleuchtet worden ist. Und wie dieses nach dem Wunsche dieses großen Kirchenlehrers die ganze Erde, das Menschengeschlecht insgesammt thun soll; wie dieses unsre Kirche durch die heutige Feyerlichkeit thut: so soll das auch ein jedes, folglich auch unser Herz in's besondere thun. Es soll sich mit höchster Freude über die Geburt der Gebährerinn unsers Heilandes freuen.

Auch wir Alle, meine Lieben, sollen und wollen dieses thun. Wir sollen und wollen an der Geburt derjenigen, von welcher Jesus geboren wurde, Antheil nehmen. Und ich befinde mich wirklich zu diesem Endzwecke hier an dem Orte, wo ich eure Herzen zu dieser Freude stimmen soll. Allein da ich an die freudenreiche Geburt unsrer seligsten Jungfrau denke: da stelle ich mir zugleich ihr heiliges Leben vor, das sie heute bey dieser Geburt von dem Urheber aller Wesen erhielt. Da sehe ich, daß, so verdienstvoll auch Maria um uns Alle war, doch auch ihr Leben mit widrigen Zufällen verbittert wurde. Ich zeige dieses in gegenwärtiger Rede ausführlicher, da ich sage:

So freudenreich auch immer für die ganze Welt die Geburt Mariä ist: so leidenvoll war ihr Leben.

Dieser

Dieser Vortrag scheint euch zu betrüben, da hier eine Erwähnung der Leiden Mariä geschehen soll. Doch beruhiget euch, und lasset euch an den Freuden der heutigen Feyerlichkeit nicht stören. Auch das Widrige, das Maria in ihrem Leben litt, soll uns dazu dienen, damit wir uns trösten, wenn auch uns manches Unangenehmes in unserm Leben begegnet. Dieses wohl gemeinten Endzweckes wegen vernehmet ihr mich ja mit Aufmerksamkeit und Geduld.

So freudenreich auch immer für die ganze Welt die Geburt Mariä ist: so leidenvoll war ihr Leben. Des Menschen Leben auf Erden ist ein steter Streit, sagte der mit so vielen Leiden kämpfende Job 7, 1. Wie allgemein ist diese Behauptung! Des Menschen, das ist, eines jedweden Menschen Leben ist ein immerwährender Kampf und Streit. Von demselben ist selbst Diejenige nicht ausgenommen, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird. Nein, auch dieser Vorzug schützt Maria vor den Leiden des menschlichen Lebens nicht. Vielmehr scheint dieser so herrliche Vorzug mit den Leiden mancher Art nothwendiger Weise verbunden zu seyn.

Denn wer ist dieser Jesus, der von ihr geboren wurde, und Christus genannt wird? Ist es nicht derjenige, dessen Leiden von den Propheten schon längst voraus gesaget worden sind? Sagte nicht von ihm Isaias vor: Der Herr hat unser Aller Missethaten auf ihn gelegt. — Er wird wie ein Schaf zum Tode geführet werden. Is. 53, 7. Welche Leiden stehen also demjenigen bevor, den die heute geborne Jungfrau gebären würde? Der Sohn, den sie gebären würde, wird

zwar,

zwar, wie ihr der Engel verkündigte, der Sohn des Allerhöchsten genannt werden. Luk. 27. Allein von eben diesem ihrem Sohne hieß es schon: Er war der Verächtlichste und Geringste unter den Männern, ein Mann der Schmerzen. Is. 53, 3. Wie traurig ist das nicht für die Mutter eines einst so viel leidenden Sohnes? Wie weit trauriger mußte es noch seyn, da der königliche Prophet die Leiden des Menschenerlösers unter den wehmüthigsten Ausdrücken vorträgt, und diesen wehemüthiglich klagen läßt: Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch: ein Spott der Menschen und eine Verachtung des Volkes. Psalm 21, 7. Und dieser Christus, der so viel leiden mußte, war von Maria geboren. Nehmen aber die Aeltern an allem dem, was ihre Kinder leiden, nicht den größten Antheil? Und so litt auch schon Maria die größte Qual, weil sie Diejenige war, von welcher Jesus geboren wurde.

Erstaunet da, meine Lieben, über die Verhängnisse Gottes. Ist nicht Jesus Christus der Allerheiligste, nicht selbst der ewigeingeborne Gottessohn? Ist nicht Maria, von welcher Jesus geboren wurde, die Gebenedeyte unter den Weibern? Und doch sind diese heiligsten Personen nicht nur nicht von Leiden frey, sondern auch so gar vielen Leiden unterworfen, daß es scheinen kann, wie wenn sie die Strafbarsten, nicht die Unschuldigsten unter allen Menschen wären.

Nicht wahr, da sehet ihr schon, daß, so freudenreich die Geburt Mariä für uns Alle ist, doch ihr heiliges Leben nicht ohne Leiden war. Und da sehet ihr auch schon zu eurem Troste ein, daß die Leidenden dieses Le-

bens

beus keineswegs zum Beweise dienen, daß uns Gott nicht liebe, oder daß wir ihm nicht lieb sind. Vielmehr läßt sich gerade aus dem Verhängniße dieser heiligsten Personen unter der Sonne abnehmen, daß man desto mehr in diesem Leben zu leiden habe, je angenehmer man Gott ist.

Dem sey nun aber, wie es wolle. Genug, um wider die Leiden des gegenwärtigen Lebens nicht aufgebracht zu werden, daß selbst die Allerseligste auch gerade deßwegen, weil von ihr Jesus geboren wurde, auch überaus vielen und großen Leiden unterworfen war.

Es dient daher ganz füglich zu meinem Endzwecke, auch euch in euren Leiden Trost und Linderung in eurer Qual zu verschaffen, daß wir itzt auf einige traurige Zufälle, die uns die heilige Geschichte von Maria erzählet, zurück sehen.

Da verdient zuvörderst der Umstand erwogen zu werden, daß diese Selige, wie ihr aus ihrem evangelischen Stammregister vernommen habet, aus dem Hause Davids, und also aus königlichen Blute entsproß. Welcher Umstand aber für sie nur desto trauriger war, weil sie, obschon sie das Vorzügliche einer so hohen Geburt für sich hatte, doch dabey in so mißlichen zeitlichen Glücksumständen lebte, daß sie einem armen Handwerker, Joseph, einem Zimmermanne vermählet ward. Deßwegen fragte man von Jesu bey Matth. 13, 55. Ist er nicht des Zimmermanns Sohn? Heißt seine Mutter nicht Maria?

Welch ein mißlicher Umstand für eine Königstochter, für jene Gebenedeyte, die auch ihres Ursprungs wegen

den ersten Rang unter den Töchtern Adams verdiente, die das Hohelied ihrer erhabenen Eigenschaften wegen im Geiste der Weissagung preist: **Wie schön gehest du daher, du Fürstentochter.** Hohel. 7, 1. Und diese zur höchsten Würde einer Gottesgebärerinn bestimmte, heute zur Freude der ganzen Welt geborne **Fürstentochter** in einem so niedrigen Stande, in einer solchen Armuth, als die Vermählte eines dürftigen Handwerkers zu sehen, welch ein trauriger Anblick! Ist die Armuth nicht desto mißlicher, wenn man seiner Geburt wegen auf einen bessern Wohlstand Anspruch machen kann? So freudenreich also die Geburt Mariä war, so leidenvoll zeigt sich ihr Leben.

Hier habe ich nur eines einzigen traurigen Umstandes, der Armuth, erwähnet, in welcher Maria geboren, erzogen, vermählet worden ist. Und da fühlet ihr euch Alle auch gewiß getröstet, die ihr in ähnlichen bedürftigen Umständen lebet. Wie kann euch die Armuth, in welcher ihr geboren seyd, in welche euch die Vorsehung des Höchsten versetzt, als eine unerträgliche Last vorkommen, da diejenige, die sich die größten Verdienste um das Wohl des menschlichen Geschlechts erworben hat, von welcher Jesus geboren wurde, in einem so niedrigen, so bedürftigen Zustande lebte.

Gehen wir auf jene Zeit zurück, in welcher Maria mit Joseph ihrem keuschesten Gemahl vermählet war. Welchen peinlichen Kummer mußte sie da nicht fühlen, da sie sich nach der Bothschaft des Engels mit der seligsten Frucht gesegnet fühlte, da sie aber immerdar befürchten mußte, sowohl von Joseph, wenn er ihre Schwangerschaft bemerken würde, zu ihrer größten Beschimpfung

oder vielmehr verstoßen, oder wohl gar von ihren Mitgläubigen nach dem damaligen Gesetze Joh. 8, 4. als eine Ehebrecherinn gesteiniget zu werden. Welche Schmach, Verachtung und peinliche Todesart stund da nicht Mariä bevor? Welch einen Schmerz mußte sie nicht darüber in ihrer Seele fühlen, und diesen so lange fühlen, bis endlich Joseph durch den Engel unterrichtet war, kein Bedenken zu tragen, Maria sein Weib zu sich zu nehmen. Matth. 1, 21.

Kaum war aber eine so peinigende Betrübniß überstanden, da fand sich eine andere ein. Mariä Schwangerschaft nahete sich ihrem Ende, und da gerade zu der Zeit, da Joseph von Galiläa aus der Stadt Nazareth in das Judenland in die Stadt Davids reisen mußte, auf daß er mit Maria seinem vermählten Weibe, die schwanger war, sich angebe. Luk. 2, 4. Welche Verlegenheit für eine Schwangere, Wohnung, Vaterstadt, Vaterland zu verlassen, sich in ein fremdes Land zu begeben, die Schmerzen der herannahenden Geburt befürchten zu müssen, sie schon im Gemüthe fühlen. Und doch war itzt dieses das traurigste Loos der Gebenedeyten unter den Weibern.

Wie zu der Zeit der Schwangerschaft, eben so begegneten Mariä nach der glückseligsten Geburt ihres göttlichen Sohnes, die widerwärtigsten Ereignisse. Zwar hätte ich hier erst erwähnen sollen, was für ein großes Leid Maria empfunden haben mußte, als die Zeit, in welcher sie gebären sollte, erfüllet wurde. Wir wissen, wie traurig es da heißt: Es war kein Ort mehr für sie in der Herberge. Luk. 1, 3. Doch eben dieser Umstand ist ein trauriger Zug der Armuth Mariä, die wir

schon betrachtet, über welche wir uns auch schon erbauet und getröstet haben.

Erinnern wir uns da einer andern großen Verlegenheit und Kümmerniß, die Maria bald nach jenem glänzenden Freudentage, als ihr göttliches Jesukind von den Weisen des Morgenlandes angebethet ward, übertragen mußte. Da erschien, erzählt uns die Schrift, der Engel des Herrn dem Joseph im Schlafe, und sprach: Steh auf, nimm das Kind, sammt seiner Mutter, flieh in Egypten, denn Herodes wird das Kind aufsuchen lassen, um es zu tödten. Matth. 2, 13. Steh auf — und flieh. Flieh, noch itzt zur Nachtszeit. Nimm das Kind und seine Mutter. Flieh. Wohin denn? Etwa in die gewünschte Heimath zurück? Nein, flieh in Egypten, in ein fremdes Land. Flieh in ein Land, das du noch nicht gesehen, wo du noch mehr unbekannt, und eben deiner Armuth wegen noch mehr als hier verlassen seyn wirst. Flieh! die Größe der Gefahr, der du mit dem Kind ausweichen sollest, macht hier die größte Eilfertigkeit nothwendig. Flieh, denn Herodes wird das Kind aufsuchen lassen. Wozu wird er es wohl aufsuchen lassen? Um es, wie er den Weisen vorgab, auch anbethen zu können? Etwa um nur zu hindern, daß einst dieses Kind ihm nicht nach dem Leben oder Throne strebte? Nein, um es zu tödten.

Wir wissen es, meine Lieben, daß dieser seligsten Gottesmutter von Simeon geweissaget wurde: Das Schwert wird deine Seele durchdringen. Luk. 2, 34. Wenn wir nun auch keine Rücksicht auf das Leiden und Sterben ihres geliebtesten Sohnes nähmen, über welches das Schwert des Schmerzens Mariä gefühlvollste

Seele durchdrungen hat: so läßt sich schon hier behaupten, daß das liebende Mutterherz Mariä über diese erschreckliche Nachricht, Herodes suche das Kind, um es zu tödten, von dem Schwerte des Schmerzens aufs empfindlichste durchdrungen worden sey.

Ich breche ab, und berühre keinen einzigen der traurigen Fällen und Unfällen mehr, die es beweisen, daß je freudenvoller die Geburt Mariä für uns Alle ist, desto trauriger ihr Leben war. Ich breche ab, sage ich, einige der Leiden Mariä zu berühren, um in dieser feyerlichen Stunde euch desto mehr über die traurige Lage, in welcher ihr etwa euch befindet, nachdenken zu lassen: nicht damit ihr darüber traurig werdet; nein, an diesem Freudentag der Geburt Mariä soll sich keine Traurigkeit unsres Herzens bemächtigen. Sondern mein Wunsch und Absicht ist, ihr möchtet über eure Leiden einigermaßen nachdenken, damit ihr sie mit den Leiden vergleichet, die Maria erduldet hat. Aus dieser Vergleichung werdet ihr gewahr nehmen, daß eure Widerwärtigkeiten weder an der Menge, noch an der Größe und der Dauer dem Leiden Mariä gleichen.

Ja, diese eure Leiden werden euch um so geringer vorkommen, je mehr ihr entweder an euren Leiden selbst Schuld traget, oder je weniger ihr aus Mangel eines wahrhaft gottseligen Wandels auf ein ganz leidenfreyes Leben Anspruch machen könnet. Es bleibt und ist immer bis zum höchsten Erstaunen merkwürdig: So viel litt Jene, von welcher Jesus geboren wurde. Wenn nun euch auch manche Leiden zustoßen: so gleichen sie auf keine Weise den Leiden unsrer Seligsten. Denn sie war ja die Unschuldigste. Sie hatte bey Gott Gnade gefun-

den. Gott war mit ihr, wie dieses nicht etwa von Menschen, sondern von einem Gesandten Gottes ihr selbst verkündiget wird. Wie gering müssen da uns unsre Drangsalen vorkommen, wenn ihr auf dieses, was ich euch da vortrage, achtet. Gewiß wird sich da euer Herz beruhigen, und ihr werdet keine Ursache haben, so oft und so ängstlich zu klagen, daß ihr nur zum Leiden geboren seyd.

War doch auch Maria, obschon sie sehr vieles in ihrem Leben zu erdulden hatte, nicht bloß zum Leiden geboren. Gewiß wir finden, so traurig auch das Leben unsrer Seligsten gewesen zu seyn scheint, doch auch sehr vieles, das ihr wieder Freude, und zwar die höchste Freude brachte.

Ich hoffe, ihr erneuert da eure Aufmerksamkeit, wenn ich nun auch zeige, daß Maria bey allen diesen traurigen Unfällen, auch Freude, und zwar die größte Freude in ihrem Gott ergebenen Herzen empfand. Wollet ihr wissen, woher ich dieses beweise? Vermuthet ihr etwa von den freudigen Ereignissen, die Mariä begegneten? Da könnte ich freylich Stoff zu einer andern Rede finden. Nein, ich will euch einen einzigen Zug aus ihrem heiligsten Leben anführen, und der wird uns da einen unverwerflichen Beweis dessen, was ich sagte, hergeben. Oder vielmehr will ich da Mariam selbst reden, und uns Allen eine recht tröstliche Lehre durch ihren lieblichen Vortrag ertheilen lassen. Nicht wahr, das ist euch lieb. Ihr wünschet die Stimme dieser Allerseligsten zu hören. Da seufzet jedes dieser Gnadenvollen mit Liebe und Ehrfurcht ergebenes Herz, mit den flehenden Ausdrücken des Hohenliedes: Meine Freundinn!

dinn! — Laß deine Stimme in meinen Ohren klingen: denn deine Stimme ist süß. Hohel. 2, 13. u. 14.

O wie süß ist die Stimme dieser Freundinn und Mutter aller Menschen! **Mein Geist**, spricht sie ganz lieblich und freudig, **Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.** Luk. 1, 47. Habt ihr sie vernommen, diese schöne liebliche Stimme? O daß diese Stimme nicht nur in euer Ohr, sondern zugleich tief in euer Herz eindringe! **Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.**

Wir erstaunen, wenn wir auch nur so oberflächlich, wie wir es itzt thaten, einige der Leiden Mariä betrachten. Wir finden sie so groß, so mannigfältig, so fortdauernd, daß man bald Anlaß nehmen könnte, zu glauben, Maria sey nur zum Leiden geboren. Wir fanden einen anscheinenden Grund darinn, weil von ihr Jesus, der Mann der Schmerzen geboren wurde. Allein dieses unser Erstaunen wechselt itzt mit heiliger Fröhlichkeit ab. Seitdem wir die holde Stimme dieser Königstochter vernommen haben; seitdem sie uns sagte: **Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet:** da scheint sie uns auch nicht mehr zum Leiden geboren zu seyn. Wir werden da eines Andern belehret. Obschon Maria vieles litt, das ihr unschuldiges Herz gewaltig mitnahm: so empfand, so genoß sie doch auch Freude in ihrer Seele. Und diese ihre Freude war überaus groß; ja, sie war die größte Freude, weil sie dieselbe aus der reichesten Quelle der Freude, von dem höchsten Gut selbst schöpfte. Sie empfand, sie genoß die höchste Freude an Gott. **Mein Geist hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.**

O wie

O wie lieblich und angenehm ist das nicht zu hören, und darüber nachzudenken. Ihr Leben war, wie wir sahen, traurig. Und doch war es auch freudenreich. Darinn liegt kein Widerspruch. Sie litt; allein sie erfreute sich auch, daß sie leiden konnte; und wenn sie auch das Bittere des Leidens in ihrem Herzen fühlte: so erfreuete sich doch immer ihre Seele, ihr Geist in Gott. **Mein Geist**, sagte sie dir ganz lieblich und fröhlich, **hat sich in Gott meinem Heilande erfreuet.**

Und das, meine Lieben, wollen wir uns zu einer Lebensregel machen. Auch wir leiden oft, leiden vieles in unsrem Leben, so daß es scheinen könnte, so daß wir uns selbst öfters äußern, als wären wir zum Leiden geboren. Allein wir wollen deßwegen, weil wir die Bitterkeit des Leidens empfinden, von der andern Seite nicht aufhören, uns, in Gott zu erfreuen, der alle unsre Leiden zu unsrem Besten lenket, der unsre Widerwärtigkeiten in Freude auflösen wird. Amen.

Am Namensfeste der seligsten Jungfrau Maria.

Die Jungfrau hieß Maria. Luk. 1, 26.

Dieß ist der liebliche süße Name, den heute jeder christlicher Gottesverehrer mit Freude ausspricht. Die Jungfrau

frau hieß Maria. Seiner Bedeutung nach, sagt der heilige Bernardus, der eifrigste Verehrer Mariä, ist dieser Name eben so viel, als ein Stern des Meers. Welches sich auch auf die jungfräuliche Mutter recht trefflich schickt. Mit Recht wird sie einem Sterne verglichen. Denn gleichwie ein Stern ohne alle Verminderung seines Wesens seine Stralen verbreitet: so hat auch sie ohne Verletzung ihrer Jungfrauschaft ihren Sohn geboren. So wenig ein Stral dem Sterne an seinem Glanze schadet: eben so wenig hat der Sohn dieser Jungfrau ihre Jungfrauschaft geschwächet. Sie ist also jener erhabner Stern, der aus Jakob aufgeht, dessen Schein die ganze Erde beleuchtet. Sie ist der vortrefflich glänzende Stern, der sich aufs ansehnlichste über die großen und weiten Meere der Welt erhebt, und von Verdiensten glänzt, mit Beispielen leuchtet.

Soll der Aufgang dieses prächtigen Sternes für uns, die wir den Flutten und Wellen dieses Lebens ausgesetzet sind, nicht erfreulich seyn? Ja wohl, wir haben Ursachen sowohl uns über die Geburt Mariä zu erfreuen, als auch sie wie allezeit, also heute vorzüglich ihres so tröstlichen Namens wegen zu verehren. Unsre Kirche geht uns mit ihrem Beyspiele vor, da sie diesem heiligen Namen zu Ehren die heutige Feyerlichkeit anordnet.

Das mag uns ein Antrieb seyn, den Namen Maria in Ehren zu halten. Gutgesinnte Kinder thun ja gerne, was sie ihre Aeltern thun sehen. Verehret unsre Mutter, die Kirche den Namen Maria; will sie ihn verehret wissen: so fordert es eben dieses Beyspiel, eben

diese Verordnung der Kirche, daß auch wir diesen Namen verehren.

Und wie sollten wir nicht diesen Namen ehren: da diese seligste Jungfrau so verehrungswürdig ist? Denn, und das ist der Inhalt meiner gegenwärtigen Rede auf die heutige tröstliche Feyerlichkeit des Namens Maria, denn sage ich:

Gott selbst ehrt Mariam.

Einen stärkern Beweggrund, Mariam zu verehren, bin ich nicht im Stande anzuführen. Braucht man aber eines andern Beweises, daß Maria zu verehren sey, als eben diesen, daß sie Gott selbst ehrt? Ich kann daher für euch Alle, die ihr Mariam auf das geziemendeste ehret, nichts trostreicheres vortragen, als wenn ich euch zeige, daß die Verehrung, die ihr dieser Seligsten erweiset, nicht nur nach dem Willen, sondern selbst nach dem höchsten Beyspiel Gottes geschehe. Vernehmet mich darüber mit Aufmerksamkeit und Geduld.

Gott selbst ehrt Mariam. Lasset uns, um dieses einzusehen, bey der evangelischen Geschichte des heutigen Tages stehen bleiben. Da finden wir die bündigsten Beweise, daß Gott Mariam ehre. Als ein solcher Beweis stellt sich uns jene Gesandtschaft des Engels Gabriels an Maria dar. Nicht wahr, meine Lieben, wenn ein grosser Fürst einem andern Fürsten die Hochachtung, die er gegen ihn hat, bezeugen will, sendet er einen seiner ansehnlichsten Diener, die seinen Fürstenthron umgeben, um Jenem seine Freundschafts- oder Hochachtungsversi-

cherung

cherung feyerlichst anzudeuten. Dadurch sieht und fühlt auch der Fürst, dem diese ehrenvolle Gesandtschaft zugeschickt wird, sich auf eine ausnehmende Art geehret. So ehren Fürsten durch feyerliche Gesandtschaften einander. Wenn nun erst ein Fürst zu einem seiner Unterthanen, der ihm wegen eines vorzüglichen, verdienstvollen Verhaltens lieb und werth ist, mit einer ähnlichen Gesandtschaft beehret: wie groß ist für diesen eben diese Ehre? Gewiß ist diese Ehre um so größer, je mächtiger dieser gütige Fürst, je ansehnlicher zugleich sein Abgesandter ist.

So eine ehrenvolle Gesandtschaft kömmt heute in dem Evangelium vor. So sandte Gott den Engel Gabriel. Wohin wohl? Vielleicht hin in eine der vornehmsten Hauptstädte der Welt, hin in den Wohnsitz eines mächtigen Fürsten der Erde? Nicht wahr, auch für diesen würde eine ähnliche Gesandtschaft — die Gesandtschaft durch einen Engel — höchst ehrenvoll seyn. Die Gesandtschaft käme von einem Mächtigen, der über alle Fürsten der Erde unendlich erhaben ist. Wäre der Gesandte mit dem Fürsten, der diese Gesandtschaft erhielt, auch von einerley Natur, wäre er auch nur ein Mensch: so würde doch die Ehre, einen Gesandten von dem Throne des Allerhöchsten selbst zu erhalten, über alle Maßen groß seyn.

Nun aber wird zu dieser Gesandtschaft kein Mensch, sondern eine Person von einer weit erhabnern Natur — ein Engel — erwählet. Und auch das ist noch nicht Alles, was diese Gesandtschaft höchst ehrenvoll macht. Es wird nicht ein Engel von dem niedrigsten Range, sondern der Engel Gabriel — ein großer Himmelsfürst — ein Engel eines vorzüglichen Ranges gesandt.

Die

Die Ehre durch diese Gesandtschaft ist aber noch höher zu schätzen, weil die Person, zu welcher Gott den Engel Gabriel sandte, nicht etwa eines hohen oder glänzenden Ansehens ist. Nein, diejenige, zu welcher Gott seinen Engel absendet, ist eine arme Jungfrau, die einem Manne, Namens Joseph, aus dem Hause Davids vermählt war.

Welch eine ausbündige Ehre! Eine arme Jungfrau erhält eine so wichtige Gesandtschaft, nicht von einem Fürsten: nein, von Jenem, vor welchem auch Fürsten Bettler sind; nicht von einem Mächtigen dieser Erde; sondern von dem Herrn der Herrschenden, der von Paulus der selige und allein mächtige König der Könige genannt wird. 1. Tim. 6, 15.

Welch eine vorzügliche Ehre ist das nicht für diese Jungfrau, wenn es in der evangelischen Geschichte von der Verkündigung der Menschwerdung Christi heißt: In dem sechsten Monate, als Elisabeth mit dem Vorläufer Christi schwanger gieng, schickte Gott den Engel Gabriel — zu einer Jungfrau. Wie groß ist da die Ehre, die dieser Jungfrau widerfährt? Wie groß soll da nicht auch unsre Freude seyn, daß Maria von Gott selbst mit einer so ansehnlichen außerordentlichen Gesandtschaft so sehr geehret wird. Nicht wahr, schon diese ehrenvolle Gesandtschaft beweiset uns, daß Gott selbst Mariam ehre. Doch ist mit dieser Ehre, die Maria von Gott selbst erwiesen wird, auch wieder ein Andrer verbunden.

Denn kaum hat uns das Evangelium diese so ehrenvolle Gesandtschaft zu einer Jungfrau erzählet: so nennt es uns auch den Namen dieser Jungfrau. Und

die

die Jungfrau, sagt es uns, hieß Maria. In der Weissagung des Propheten Isaias 7, 14. wo ein Zeichen der Geburt des Welterlösers bestimmet wird, heißt es: Sehet, eine Jungfrau wird gebären. Da wird nun der Name dieser Jungfrau noch nicht genannt. Warum? Es war der Jungfrau, von welcher dieses gesagt wird, die Ehre noch nicht widerfahren, die sie durch die so herrliche Gesandtschaft des Engels Gottes erhält. Itzt da ihr diese Ehre widerfährt, kann das Evangelium nicht umhin, uns auch den Namen dieser von Gott so sehr geehrten Jungfrau zu nennen. Deßwegen sagt es uns: Und die Jungfrau hieß Maria.

Bedeutet die Verbindung der Rede: Und die Jungfrau eben so viel, als wenn uns gesagt würde: Diese durch eine Gesandtschaft aus dem Himmel, durch einen Engel, so sehr von Gott selbst geehrte Jungfrau hieß Maria? Erhält da der Name dieser Jungfrau nicht einen glänzenden Ruhm, eine vorzügliche Ehre? Und die Jungfrau hieß Maria. Wird itzt dieser Name nicht selbst von Gott auf die erhabenste Art geehret, da ihn die evangelische Geschichte auf das feyerlichste der gesammten Erde, dem ganzen Himmel verkündiget, und für alle Zukunft verewiget, wenn es sagt: Und die Jungfrau hieß Maria. Von nun an ist dieser Name allen Geschöpfen ehrwürdig und höchst lieblich. Dein Namen, können wir von nun an zu dieser seligsten Jungfrau mit der Braut in dem Hohenliede 1, 2. sagen: Dein Namen ist wie ausgegossenes Oel. Darum lieben dich die Jungfrauen. Diesen Namen lieben, wie hier die heilige Schrift sagt, die Jungfrauen, vorzüglich deßwegen, weil Diejenige, die auf eine so aus-

ge-

gezeichnete Art von Gott geehret wird, eine Jungfrau ist. Es lieben und ehren ihn aber auch alle vernünftige Geschöpfe der ganzen Erde, die diesen erhabenen Namen kennen. Sie lieben und ehren ihn selbst nach dem Beyspiele ihres göttlichen Urhebers. Denn Gott selbst verherrlichet und verewiget diesen Namen durch den so ehrenvollen Ausdruck: **Und die Jungfrau hieß Maria.**

Lasset uns aber auch auf den schönen für uns Alle ersprießlichen und erfreulichen Inhalt der Gesandtschaft des Engels Gabriels an Mariam sehen. Wie ehrenvoll für Maria ist da nicht schon der Gruß dieses himmlischen Abgesandten? Wir sehen also ein himmlisches Geschöpf vor einem Geschöpfe der Erde, einen Engel vor einem Menschen, einen Gesandten des Himmels vor einer Jungfrau. Bringt das nicht schon unserm ganzen Menschengeschlecht Ehre? Nicht wahr, da ehrt ja Gott schon unsre Menschheit? Um so viel mehr Ehre widerfährt da Mariä, da sie die Auserwählte ist, die diese Ehre verdient. Die Ehre, einen Himmelsbothen, einen Gesandten von dem Throne Gottes vor sich zu sehen, wie groß ist diese nicht? Und wie weit größer muß uns diese Ehre vorkommen, wenn wir auf den Vortrag achten, mit welchem sich der Engel des für die Menschen erfreulichen Geschäfts seiner Gesandtschaft entlediget? Hören wir auf Alles, was da der himmlische Abgesandte vorträgt. Es ist, wie für uns Alle höchst tröstlich, also für Maria höchst ehrenvoll.

Sey gegrüßet, du Gnadenvolle! der Herr ist mit dir: du bist die Gebenedeyte unter den Weibern. Dieß sind die himmlisch lieblichen Ausdrücke, mit welchen

chen der Engel des Herrn den Inhalt seiner Gesandtschaft eröffnet. Achten wir auf einen jedweden derselben. Wir sehen dadurch Mariam auf eine vorzügliche, für unser Herz tröstliche Art geehret.

Gegrüßet seyst du, Gnadenvolle! Von wem ist wohl dieser so liebliche, freundschaftliche Gruß? Ist er von dem Engel? Auch das wäre schon Ehre für Maria, daß sie sich von einem Wesen eines höheren Ranges, als die Menschheit ist, gegrüßet sieht. Allein die Ehre, die ihr durch diesen Gruß widerfährt, ist noch größer. Der Gruß, welchen der Engel ausspricht, kömmt ja von Gott. Denn Gott sandte ja den Engel zu dieser Jungfrau. So ist der ganze feyerliche Vortrag der Gesandtschaft eines Fürsten nicht so die Sprache des Gesandten, als des Fürsten selbst. Und so ist dieser Gruß des von Gott zu Maria abgesandten Engels nicht so die Sprache des Engels, als selbst der Gruß Gottes. Da nun hier der Engel zu Maria spricht: Sey gegrüßet: so ist dieses eben so viel, als wenn der Engel spräche: Gott, mein und dein wie auch aller Geschöpfe Urheber, grüßet dich, du mich, den er von seinem Throne hieher zu dir sendet. Sey gegrüßet!

Welche Ehre für Maria, von Gott durch einen seiner ersten und größten Engeln auf eine so freundschaftliche Art gegrüßet zu werden! Der Zusatz: Du Gnadenvolle! erhebt diesen ohnehin schönen und erhabenen Gruß noch mehr. Du Gnadenvolle! Wie viel will das sagen? Das bedeutet weit mehr, als wenn gesagt würde: Dein Gott erweiset dir Gnade; er schenkt dir sein göttliches Wohlwollen; er ist dir gnädig. Nein, der Ausdruck: Du Gnadenvolle! deutet die

ganze

ganze Fülle der Gnaden, den höchsten Grad des Wohlwollens Gottes gegen Maria an. Du Gnadenvolle!

Wird dadurch nicht dem Himmel und der Erde kund gemacht, daß Maria die göttlichen Gnaden und Gunstbezeugungen im reichlichsten Uebermaaße, im völligen Ueberfluße besitzet? Und darüber wundern wir uns nicht. Wie konnte das anders seyn, als daß Maria der Gnade ihres Urhebers voll war, da der nachfolgende Ausdruck des Engels sagt: Der Herr ist mit dir. Ist Gott, die unendliche Quelle der Gnaden, mit Maria: so ist gewiß auch Maria der Gnaden voll.

Wie sehr wird da Maria nicht von Gott durch diesen göttlich freundschaftlichen Gruß geehret? Wie hoch wird da Maria nicht über alle Geschöpfe durch den Vortrag des himmlischen Abgesandten erhoben: Sey gegrüßet, du Gnadenvolle? Deßwegen ist es auch gebührend, daß von nun an Maria wegen der Ehre, die ihr da von Seite Gottes selbst erwiesen wird, von allen Geschöpfen gesegnet und gepriesen werde. Du bist, spricht daher der himmlische Abgesandte in seinem Vortrage an Maria ferner, gebenedeyet unter den Weibern.

Was hier der himmlische Bothschafter im Namen Gottes ausspricht: Du bist gebenedeyet unter den Weibern, das sehen wir auch in der nachfolgenden Zeit zur größten Ehre dieser Seligsten erfüllet. Wir wissen, daß bald hernach Elisabeth, die nahe Blutsfreundinn Mariä, die mit dem heiligen Geiste erfüllet wurde, zu dieser erhabenen Gottesmutter völlig in dem nämlichen himmlischen Tone des Engels sprach: Gebenedeyet bist du unter den Weibern. Maria

fühlte

fühlte mit seligem Freudengefühle sich selbst durch diese Benedeyung, die der Engel im Namen Gottes, die itzt Elisabeth durch die Eingebung des heiligen Geistes verkündigte, so sehr geehret und von dem Himmel begünstiget, daß sie itzt in ihrem herrlichen Loblied freudig ausrief: Sieh, von nun an werden mich alle Geschlechter selig nennen. Luk. 1, 39. — Und wirklich erfolgte auch dieses nicht nur dadurch, daß dort in dem Evangelium Luk. 11, 27. ein Weib unter dem Volke ihre Stimme erhob, und Mariam selig pries; sondern auch durch dieses, daß fromme Anbether Gottes eben die Worte dieses Weibes zur größeren Verehrung Mariä so oft andächtigst wiederholen und aussprechen: Selig ist der Leib, der dich getragen hat, und selig sind die Brüste, die du gesogen hast.

Ist diese Benedeyung, mit welcher Elisabeth, mit welcher jenes evangelische Weib, mit welcher so viele christliche Gottesverehrer Mariam segnen, etwas anders, als eine gütige Verfügung und mächtige Veranstaltung des Allerhöchsten, der durch seinen Engel Mariam auf eine so göttlich freundschaftliche Art begünstigt und ehrt?

Kehren wir wieder dorthin zurück, wo wir sahen, daß der himmlische Bothschafter Mariam mit einem so lieblich schönen Gruße verehrte. Kein Wunder, meine Lieben, daß über eine solche Ehre die demüthigste Jungfrau sehr betroffen ward. Da sie dieß hörte, erschrack sie über seine Rede, und dachte, was dieß für ein Gruß wäre. Doch wird die Gnadenvolle, die Gebenedeyte von dem himmlischen Bothschafter nicht nur ohne Verzug von aller Verlegenheit befreyet, sondern

auch

auch noch aufs neue durch den angenehmsten Vortrag seiner Gesandtschaft geehret.

Fürchte dich nicht, Maria! spricht zu ihr der himmlische Freudenbothe, denn du hast bey Gott Gnade gefunden. Wie ehrenvoll ist das nicht abermal für Maria? Du hast bey Gott Gnade gefunden. Hatte sie der Engel nicht schon als die Gnadenvolle gegrüßet? Wie findet denn die Gnadenvolle itzt bey Gott Gnade? Findet denn Diejenige noch Gnade, die schon die Gnade so reichlich besitzt, daß sie der Gnaden voll ist? Hören wir nur, von was für einer Gnade itzt der Engel redet: so wird das, was hier der Engel vorträgt, uns nicht nur nicht unbegreiflich scheinen, sondern noch zu einem erfreulichen Beweise dienen, daß auch hier Maria von Gott über alle Maaßen hoch geehret wurde. Sieh, fährt der himmlische Gesandte fort, sieh, du wirst in deinem Leibe empfangen, und einen Sohn gebären; du sollst ihm den Namen Jesus geben.

Da siehst du, da höreſt du, daß die Gnadenvolle doch noch Gnade bey Gott findet, und zwar die höchste Gnade, die Mutter des Welterlösers zu seyn. Die Gnaden, von denen sie voll ist, sind zwar überaus große Gunstbezeugungen Gottes gegen Maria. Die Gnade aber, die itzt Maria bey Gott gefunden hat, ist eine außerordentliche Wirkung Gottes, als des Urhebers der Gnade und der Natur. Alle Gränzen der Natur werden hier überschritten. Maria, wie in dieser evangelischen Geschichte weiter vorkömmt, wird von der Kraft des Allerhöchsten überschattet werden. Der heilige Geist wird über dich kommen, und die Kraft des Allerhöchsten wird dich überschatten. Maria wird also

gebären, und eine Jungfrau bleiben, nach jener Weissagung: Sieh, eine Jungfrau wird empfangen, und einen Sohn gebären. Is. 7, 14.

Und dieses Alles ist es noch nicht, was diese Gnade so außerordentlich erhöhet. Obschon der Engel sagte: Du sollst ihm den Namen Jesus geben, und obschon dadurch Maria zur Würde einer Mutter des Erlösers erhoben würde; so war doch dieses noch nicht Ehre genug, mit welcher Gott Mariam verherrlichen wollte. Liebste Christen! werdet aufmerksam auf die Art, auf die wunderbarste Art, mit welcher Gott Mariam ehrt. Er will sie auf die allervorzüglichste Art ehren. Er ehrt sie wirklich so sehr, daß er sie nicht höher ehren kann. Denn vernehmet nur, was den Vortrag des himmlischen Gesandten itzt über alles wichtig macht, und was durch eben diesen Vortrag zur größten Ehre Mariä gereichet. Das Heilige, erläutert der Engel den Inhalt seines Vortrages ferners, das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, wird Gottes Sohn genannt werden.

Nicht wahr, da müssen wir mit heiliger Freude ausrufen: O Menschheit! o ganze Schöpfung! wie bewundernswürdig ist das, was man da vernimmt! Das Heilige, welches aus Maria würde geboren werden, wird der Sohn Gottes seyn!

Darüber lasset uns höchst erfreuen, daß diese Gebenedeyte so hoch von Gott geschätzet, so sehr geehret wird, daß er sie zur Mutter seines Ewigeingebornen erwählet, daß er ihr diesen erhabenen Vorzug vor allen Geschöpfen im Himmel und auf Erden auf eine so ehrenvolle Art durch die himmlische Gesandtschaft seines Engel Gabriels kund macht.

Ich dächte nicht, daß ein anderer Beweis vonnöthen sey, um zu zeigen, daß Gott Mariam ehrt. Und da brauche ich dann auch zum

Beschluße

meiner Rede über Jenes: Die Jungfrau hieß Maria, keinen andern Beweggrund anzuführen, um euch zur Verehrung dieser gnadenvollen, dieser gebenedeyten Jungfrau geneigt zu machen, als eben diesen: Gott selbst ehrt Mariam. Gott selbst ehrt sie auf eine so außerordentliche, vorzügliche, erhabene Art, wie uns das heutige hochfeyerliche Evangelium zeigt.

Wer wird sich da nicht allerdings bequemen, Diejenige auch zu ehren, die Gott selbst ehrt? Dieß sey nun ein mächtiger Antrieb, Mariam, so lang du lebst, zu ehren, weil du leicht abnehmen kannst, daß du Gott nicht gefallen wirst, wenn du Jene nicht ehrest, an welcher Gott so ein außerordentliches Wohlgefallen zeigt, daß er sie über alle Maaßen ehrt.

Der andächtige Gottesverehrer David äußerte seine eifrigste Verehrung Gottes auch durch die Verehrung Derjenigen, die Gott wohlgefallen, die Gott lieb sind. Auch deine Freunde, sagt er in der aufrichtigsten Herzenssprache, auch deine Freunde, o Gott! ehre ich über die Maaßen. Ps. 138, 17. Und wir, die wir auch Verehrer Gottes seyn wollen, sollten nicht jene Gnadenvolle, Gebenedeyte unter den Weibern, jene auserlesene Freundinn Gottes ehren, die Gott so himmlisch lieblich, so göttlich freundschaftlich ehrt, daß er von ihr in dem Hohenliede 2, 2. spricht: Wie eine Lilie unter den Dörnern ist: also ist meine Freundinn unter den Töchtern.

O! so ehren denn auch wir diese allerseligste Freundinn Gottes. Gewiß, wir ehren auch Gott, wenn wir sie ehren. Sollte der Sohn Gottes wohl seine Jünger mehr geschätzet haben, als Gott Mariam ehrt? Niemand wird das behaupten. Nun was sagte der göttliche Erlöser in dieser Angelegenheit zu seinen Jüngern? Nicht wahr, er sagte: **Wer euch verachtet, verachtet mich?** Luk. 10, 16. Ließ sich daraus nicht die Folge ziehen: Wer Mariam nicht ehrt, sey kein christlicher Verehrer Gottes?

Doch wozu brauchen wir derley Vernunftschlüsse? Wir haben den unumstößlichen Satz, den das Evangelium bewährt, vor unser: Gott selbst ehrt Mariam: und so sollen auch wir sie ehren. Deßwegen wollen wir fleißige und eifrige Verehrer dieser seligsten Freundinn, dieser erhabensten Mutter Gottes seyn. Diese Verehrung wollen wir so ganz nach dem Geiste der Kirche vornehmen, und recht oft eben so andächtig, als ehrfurchtsvoll flehen: Heilige Maria, Mutter Gottes, bitt für uns Sünder itzt und in der Stunde unsers Absterbens. Amen.

Am

Festtage des heiligen Martyrers und Landespatrons Wenzeslaus. *)

Was nützt es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewinnt, an seiner Seele aber Schaden leidet? Matth. 16.

Diese Wahrheit mochte wohl der große Schutzheilige dieses Gotteshauses, Wenzeslaus, recht tief zu Herzen genommen haben. Seine ganze heilige Lebensgeschichte beweiset es, daß ihm nichts so sehr am Herzen lag, als die Erreichung des großen Endzweckes, weßwegen wir Sterbliche, Alle, hier auf Erden sind, das höchste Wesen mit unserm ganzen Daseyn zu verehren.

Pracht und Glanz, Reichthum und Ueberfluß, Kron und Scepter, Thron und Schwerdt, Macht und Ansehen, ja, Alles, was ihm seine erhabene Fürstenwürde darbiethen konnte, war in seinen Augen zu wenig, um sich dadurch von dem wichtigsten der Geschäfte, von der Verehrung der Gottheit abhalten zu lassen, und so an seiner Seele Schaden zu leiden.

Daher entbrannte in seiner Seele ein für einen Fürstensohn von 14 Jahren ganz beyspielloser Eifer, sowohl das höchste Wesen selbst nach Kräften zu verehren,

*) Vorgetragen in Tschachwitz 1801.

ren, als auch diese Verehrung bey Andern aufs thätigste zu befördern, und auf diese Art das Gute wieder emporzubringen, was seine heidnische Mutter durch ihren abscheulichen Haß gegen die christliche Gottesverehrung unterdrücket und verdorben hatte.

Und da zeiget sich uns Wenzeslaus von einer recht nachahmungswürdigen Seite, als Gottesverehrer, als Beförderer der Gottesverehrung.

Schwebt uns nun sein heiliges Bildniß hier auf diesem Altar deßwegen vor Augen, damit wir durch desselben erfreulichen Anblick zu einem ähnlichen Wandel seines thatenvollen Lebens ermuntert werden: so soll auch heute, an dem freudigen Tag, der seiner Verehrung gewidmet ist, das feyerliche Andenken an ihn unsere Herzen mit gleichem Eifer zur wahren Gottesverehrung entzünden.

Und dieß hauptsächlich aus der Ursache, die ich zum Inhalt gegenwärtiger Lob- und Sittenrede auf die heutige Feyerlichkeit anführe, da ich sage:

Die Gottesverehrung ist das trostvollste Geschäft des Menschen auf Erden; denn durch sie macht man sich, das ist das Erste, durch sie macht man Andere glücklich, das ist das Zweyte, wodurch sich mein Vortrag bestätiget.

Deinen Allmachtssegen zu diesem Vorhaben durch die Fürbitte deines eifrigen Verehrers Wenzeslaus, o Allmächtiger! damit wir Alle mit rastlosem Eifer belebt werden, das trostvollste Geschäft auf Erden, die Vereh-

rung

rung deiner Gottheit eben so thätig vorzunehmen, als mit Freudigkeit fortzusetzen. Geduld!

I.

Durch die Gottesverehrung macht man sich glücklich. Wie kann das anders seyn, da man durch sie jene Gesinnungen, Entschließungen und Neigungen erhält, die unsrer Seele die sanfteste Ruhe und den angenehmsten Frieden unsren Herzen verschaffen. Und braucht man wohl mehr, um glücklich zu leben, als Seelenruhe und Herzensfrieden? Wozu nützen alle Erdengüter, angehäufter Reichthum, glänzendes Ansehen, der Gewinn der ganzen Welt, wenn es Einem an der Seelenruhe mangelt; wenn man also an seiner Seele auch schon hier zeitlich Schaden leidet, da man ihr jene angenehme Zufriedenheit und Ruhe nicht gönnet, die uns schon auf dieser Erde glücklich und in Gott selig machte?

Du kannst es am besten sagen, christlicher Gottesverehrer! was für angenehme Seelenruhe und Herzensfrieden du fühlest, wenn du mit ungestörter Gemüthserhebung die wichtigste deiner Verrichtungen, die Beschäftigung deiner Seele mit Gott vornimmst; wenn du dich mit deinem ganzen erschaffenen Wesen vor dem Allmächtigen darstellest; wenn du dir die Größe des Unendlichen, die Erhabenheit des Unerschaffnen, die lieblichsten Eigenschaften des allervollkommensten Wesens vorbildest; wenn du itzt vor diesem majestätischen Bild deines Urhebers mit einem Blick auf deine Niedrigkeit herabsiehst; den unendlichen Abstand zwischen ihm und dir, dem Schöpfer und dem Geschöpfe überdenkest; wenn du so wahrhaftig und im Geiste deinen Herrn und Gott anbethest.

Was

Was muß da nicht in dem Gemüthe des Sterblichen vorgehen, der auf solche Art seinen Gott über Alles, was nicht Gott ist, erhebt, und sich vor ihm bis zu seinem Nichts verdemüthiget, der folglich im wahren Sinne das Gebot erfüllt: **Den Herrn deinen Gott sollst du anbethen.** Wird dieser Gottesverehrer nicht gerade durch diese feyerliche Handlung, durch die Anbethung der Gottheit, nebst der tiefesten Demuth, alle jene heilige Empfindungen und Gesinnungen, die der Gottheit würdig sind, auf das lebhafteste fühlen?

Und diese Gesinnungen erwecken sie nicht die Entschlossenheit und den Eifer, Alles, was Gott will, zu wollen und zu thun? Denn eine wahre Anbethung Gottes ohne dergleichen Entschlossenheit, wenn diese auch nicht so ausdrücklich Gott angelobet wird, läßt sich nicht denken.

Braucht man aber mehr, um allzeit ein ruhiges Herz zu haben, um auch die widrigsten Ereignisse und traurigsten Zufälle mit Seelenruhe zu überstehen, als diese ehrfurchtsvolle Entschlossenheit, zu wollen, was Gott will? Wie sanft, ruhig und freudig muß dein Gemüth gestimmt seyn, wenn du, christlicher Gottesverehrer, zu deinem Urheber, Erhalter und Beherrscher bethest: **Vater, dein Wille geschehe!** wenn du, da dich auch noch so harte Schläge des Schicksals treffen, dich der weisen und gütigen Führung deines Gottes überlässest und sagest: **Was dem Herrn wohlgefallen hat, hat er gethan.**

Allein nicht nur diese trostvolle Entschlossenheit, sondern auch jede Handlung der Gottesverehrung muß des Sterblichen Herz zur angenehmsten Zufriedenheit stim-

stimmen. Wird man zum Beyspiel bethen können, ohne zugleich das liebliche Bild der göttlichen Vollkommenheiten in seiner Seele zu erneuern, und darüber das angenehmste Vergnügen zu fühlen? Wird wohl die Vorstellung der Güte Gottes — der Weisheit Gottes — der Heiligkeit Gottes — der Allmacht Gottes, die wir in dem Gebethe feyerlich anerkennen und anbethen, nicht tief in unser Herz eindringen, und da freudiges Wohlgefallen an Gott erwecken? Werden wir, wenn wir uns durch was immer für eine gottesdienstliche Handlung mit Gott beschäftigen, nicht angenehme Regungen der Liebe, süße Triebe der Dankbarkeit gegen den göttlichen Wohlthäter fühlen, und mit trostvollem Vertrauen auf seine Vatergüte belebt werden? Und diese Empfindungen und Gesinnungen sind sie nicht die höchste, uns beseligende Tugend, die Quelle der Unterwürfigkeit, des Gehorsames, der Ergebenheit gegen Gott, so daß der Sterbliche sich hier mit David am 61 Ps. zurufen muß: **Soll denn meine Seele Gott nicht ergeben seyn, von ihm kömmt ja mein Heil?**

Und so ist gewiß die Gottesverehrung für uns das, was die Sonne der Erde ist; sie erwärmt den Samen guter und heiliger Gesinnungen in unsrem Herzen; sie ist Segen für unsre Tugend, Segen für unsre Seelenruhe, Segen für unsre schon auf Erden angefangene Glückseligkeit.

Dieses Segens, dieses Einflußes der Gottesverehrung auf wahre Herzensruhe konnte sich Wenzeslaus erfreuen. Dieser unser heilige Landesfürst mußte alle die guten Gesinnungen und heiligen Entschließungen, die die Gottesverehrung in des Sterblichen Gemüth

hervor-

hervorbringt, zu lebhaft gefühlet haben, als daß er dieses Geschäft nicht für das trostvollste und seligste gehalten hätte.

Zwar war er Landesfürst, und hatte von Gott die höchste Bestimmung für das Wohl vieler Tausende und Tausende zu wachen. Er mußte unter denen, die seinem Szepter gehorchten, durch weise Gesetze Ruhe, Ordnung und Sicherheit erhalten, seine Staaten von auswärtigen Feinden beschützen; unschuldig Verfolgte in Schutz nehmen, den Lastern Einhalt thun; für Arme und Elende Sorge tragen, und dadurch am meisten sich als Vater des Landes zeigen; die Angelegenheiten seiner fürstlichen Hofstaat schlichten und nichts unterlassen, was Pflicht und Redlichkeit eines jeden auch königlichen Haushalters fordern. Welch eine Menge, welch ein Gewühl von Geschäften! Wie leicht war es da, jenes Geschäft: Suchet zuerst das Reich Gottes entweder hintanzusetzen, oder wenigstens unthätig auszuführen?

Und doch zeigt uns die Lebensgeschichte unsres heiligen Blutzeugens, daß er als Fürst das Zeitliche, zugleich als Gottesverehrer das Ewige zu besorgen meisterhaft verstand. An ihm zeigt sich der Fürst, der Staatsmann, der Weltbürger, der Krieger, aber noch mehr der christliche Gottesverehrer.

Schön prangen an seiner Stirne die Kleinodien der Fürstenkrone; schön glänzt in seinen Händen des Szepters Gold; schön ziert ihn Panzer, Helm und Kriegesschwerdt; aber schöner noch ist sein Anblick, wenn er nach beendigten Staats- Reichs- Kriegs- und Weltgeschäften dort am Fuße des Altars, oder wohl gar vor

der

der Thüre eines verschlossenen Gotteshauses, auf den Knieen, tief mit seinem vor Andachtseifer glühenden Angesicht zur Erde gebeugt, als ein Sterblicher vor dem Unsterblichen, als ein bedürftiges Geschöpf vor dem Unerschaffnen erscheint, und so mit ganzer Gegenwart der Seele, mit Herz- und Geisterhebung, mit zitternder Ehrfurcht den König der Könige anbethet.

Ach! wie mochten da in dem Herzen dieses bethenden Königs alle jene Gefühle, Gesinnungen und Entschließungen, die die Gottesverehrung in dem menschlichen Gemüthe erweckt, belebt worden seyn! Wie glühend war da seine Liebe und zugleich wie angenehm und beseligend sein Wohlgefallen über den Allervollkommensten, da er ihm zu Liebe Werke der Andacht und Buße ausübte, vor welchen gewiß unsre Schwachheit eben so sehr wie unsre Sinnlichkeit zurückschaudern würde.

Wie groß und beruhigend für sein Herz war da die Ergebung seines Willens in die Rathschlüsse des Höchsten, da er seine Mutter, seinen Bruder durch jede Versuche der Klugheit und Liebe nicht vom Unglauben abhalten, und der Tugend gewinnen konnte!

Wie trostvoll für seine Seele mußte sein Vertrauen auf Gott in den Nöthen seyn, da dieses selbst Gott so wohl gefiel, daß er ihm im Kampfe Engeln zu Beschützern schickte!

Welche Seelenruhe mußte sich nicht über das Herz dieses Gottesverehrers verbreitet haben, da er die Verfolgungen seines lieblosen Bruders, seiner gefühllosen Mutter aufs gelassenste ertrug; da er zu eben diesem Bruder — nein! zu eben diesem Brudermörder, als die-

ser

ser ihm unbarmherzigst den mörderischen Stahl in die Brust stieß, mit eben so viel Seelenruhe als Versöhnlichkeit und Bruderliebe sterbend die Worte sprach: **Bruder! — ich verzeihe. —**

Ohne daran erinnert zu werden, wird man schließen, daß die Gottesverehrung, wie sie das Herz unsres sterbenden, den Martertod sterbenden Königs mit sanfter Seelenruhe erfüllte, also auch jedes Herz, auch dein Herz, mein Zuhörer! auch dein Herz, meine Zuhörerinn! in jedweden widrigen Zufällen sanft und selig beruhigen kann.

Da man auf solche Art durch die Gottesverehrung sich sanfte Seelenruhe, Herzensfrieden, Trost und Stärke in Leiden verschafft, und auf diese Weise sich glücklich macht: so ist die Behauptung nicht ohne Grund: die Gottesverehrung ist das trostvollste Geschäft des Menschen auf Erden. Dieß bestätiget sich noch durch das, was ich itzt zweytens zeigen werde:

II.

Durch die Gottesverehrung macht man auch Andere glücklich. Schon der Stifter unsrer christlichen Gottesverehrung lehrt durch seinen Apostel Jakobus 1, 27. Es sey eine Art des reinen und unbefleckten Gottesdienstes, sich der Hülfsbedürftigen, der **Wittwen** und **Waisen** anzunehmen, sie in ihren Trübsalen zu trösten, ihnen menschenfreundliche Hülfe zu leisten. Daraus nehmen wir ab, daß die Gottesverehrung, wenn sie rein und Gott angenehm seyn soll, sich auch auf Handlungen bezie-

beziehen, auch Werke hervorbringen müsse, wodurch man zum Wohl seiner vernünftigen Mitgeschöpfe beyträgt.

Und wie könnte unsre Verehrung dem Allerhöchsten gefallen, wenn wir ihn zwar als den mächtigsten Urheber aller Geschöpfe anerkannten, nicht aber als den gütigsten Wohlthäter der Menschen, und also als unsren allgemeinen Vater, der im Himmel ist, betrachteten und verehrten.

Oder kann es wohl einem Vater zum Wohlgefallen gereichen, wenn man ihm zwar Ehrbezeugungen erweiset, zugleich aber sein Kind, das er väterlich liebt, aus der Acht läßt, oder verunehrt und beleidiget?

Nein! wie die feyerliche Anbethung Gottes in sich die Entschlossenheit enthält, Alles zu wollen und zu thun, was Gott wohlgefällig ist: so enthält sie auch aufrichtige Bruderliebe gegen die Kinder dieses unsres himmlischen Vaters, und so den ernsten Willen, zur Wohlfahrt der Menschen, unsrer Brüder, nach Kräften beyzutragen.

Und dieß Alles um so mehr, weil die Grundsätze der christlichen Gottesverehrung es ausdrücklich bestätigen, daß das Wohlwollen und Wohlthun gegen die Menschen von Gott eben so betrachtet, geschätzet und belohnet werden wird, wie die Liebeswerke gegen Gott selbst.

Sehet, so trägt die Gottesverehrung bey dem redlichen Anbether Gottes dazu bey, daß er Andere glücklich macht. Dieß bestätiget abermal das Beyspiel unsres Heiligen. Mächtig trieb ihn seine Gottesverehrung und Gottseligkeit an, sich um das Wohl so vieler Tausenden, die seiner landesfürstlichen Oberherrschaft angehörten,

aufs

aufs wohlthätigste anzunehmen. Seine große Sorgfalt, als jene eines liebenden Landesvaters gieng vorzüglich dahin, unter den Seinigen des menschlichen Elendes immer weniger zu machen.

Nothleidende aller Art, verlassene Waisen, betrübte Wittwen hatten an ihm einen mitleidigsten Freund, Rathgeber und Helfer. Die Armen seiner königlichen Wohn- und Hauptstadt fanden an ihm in's besondere den menschenfreundlichsten Wohlthäter — einen Wohlthäter, der nebst mancherley Unterstützungen ihnen auf seinen Schultern, die sonst der königliche Purpur umgab, zur Nachtszeit Holz zutrug, um ihr ohnehin armseliges Leben wider die Heftigkeit der Kälte und Todesgefahr zu schützen.

Ja, seine Liebe zu den Armen und Verlassenen war so theilnehmend, daß er ihnen nicht nur Wohlthaten im Leben erwies, um ihnen dieses angenehm, zum wenigsten erträglich zu machen, sondern er erwies ihnen noch Menschenliebe nach ihrem Tode, da er, wenn ein Armer begraben wurde, ganz das majestätische Ansehen seiner Königswürde zu vergessen schien, den Thron verließ, und unter Herzensgebeth, mit Wehmuth und Mitleidsgefühl des Armen entseelten Leichnam hin zum Grabe begleitete. Da auf diese Weise die sonst verachtete Menschenklasse der Armen sich von ihrem Fürsten, der Menschheit wegen, geachtet sah, so war sie dadurch zur Ertragung ihrer Armseligkeit gewiß ermuntert, und fand auch in ihrem niedrigen Stand tröstende Zufriedenheit.

Zu jenen menschenfreundlichen Handlungen, mit welchen der Gottesverehrer Wenzeslaus Tausende beglückte, gehören vorzüglich jene vortrefflichen Veran-

staltun-

staltungen, daß manche unter der Regierung seiner Mutter verschlossenen Gotteshäuser wieder eröffnet, viele neue errichtet, Schulen zu dem nöthigen Unterricht der christlichen Jugend hergestellet, die öffentliche Gottesverehrung befördert, und mit dieser auch Tugend und Menschenwohl in seinen Staaten ansehnlichst verbreitet wurde. Und so war es bey ihm wahr: Durch die Gottesverehrung macht man auch Andere glücklich.

Und dieses Satzes tröstliche Wahrheit sehen wir um so deutlicher ein, und unser Herz nimmt sie um so williger an, weil wir nicht ohne angenehme Regung unsres Dankgefühls bekennen müssen, daß die Gottesverehrung dieses heiligen Fürsten auch den wohlthätigsten Einfluß auf uns Alle gehabt habe.

Denn — und das wollen wir mit einem Stolz bekennen, den unser Dankgefühl hier vor Gottes Altar heiliget — denn

Wir sind Böhmen, und also Abkömmlinge von jenen unsren seligen Vorfahren, die die ächte Gottesverehrung durch die menschenbeglückende Anstalten unsres heiligen Landesfürsten Wenzeslaus angeerbt, und dieses selige Erbtheil unsren Vätern, und so auch Uns überlassen haben.

Wir sind Böhmen, und also beglückte Einwohner eines Königreiches, in welchem unser liebenswürdiger Landesfürst dem Beyspiele eines so heiligen Vorstehers eben so eifrig als getreu nachkömmt, und auch in unsrigen Zeiten durch Errichtung so mancher Gotteshäuser und Schulen, durch Aufrechthaltung der ächten Got-

tes-

tesverehrung so viele Tausende seiner Unterthanen beglückt.

Wir sind Böhmen, und sehen zu unsrer Erbauung und Trost, daß so viele Ortsobrigkeiten, selbst nach dem Beyspiele unsres heiligen Königs Wenzeslaus, selbst nach den Maaßregeln unsres glorreich herrschenden Landesvaters, durch Stiftung, Erhaltung und Schutz der Gotteshäuser und Schulen, die ächte Gottesverehrung und mit dieser das Wohl und Glück ihrer Angehörigen für itzt und die Zukunft aufs liebvollste befördern.

Nicht wahr, dieses Glück fühlt ihr in's besondere, ihr Mitglieder dieser Pfarrgemeinde, da eure wohllöbliche Grundobrigkeit *), so ganz nach dem Beyspiele des Schutzheiligen dieser von ihr gestifteten Kirche, so ganz nach der Verfahrungsweise unsers liebenswürdigsten Landespatrons für euch so viel zur Beförderung und Aufrechthaltung der ächten Gottesverehrung beyträgt, als man hievon in eben diesem Gotteshause glänzende Merkmale erblickt.

Ja, um so mehr werdet ihr euch eures Glückes erfreuen, da es selbst Alle, die sich hierorts zur Verehrung eures Schutzheiligen gegenwärtig so ansehnlich versammeln, gewiß im hohen Grade erfreuen muß, in einem von eurer Grundobrigkeit so sehr begünstigten Gotteshause — und so vieler herzerhebender Zierde und Feyerlichkeit — das höchste Wesen mit euch gemeinschaftlich verehren zu können.

Gepriesen und angebethet sey demnach unsers Gottes Güte, der mit der Verehrung, die seiner Gottheit gebührt,

*) Ein wohllöbl. Magistrat der Stadt Kaaden.

gebührt, so viel Tröstliches, so viel Seliges für unser Herz verbunden hat, daß wir mit freudiger Dankbarkeit gestehen müssen: Die Gottesverehrung ist das trostvollste Geschäft des Menschen auf Erden: durch sie macht man sich, durch sie macht man Andere glücklich.

Deßwegen mein Zuhörer und Zuhörerinn nur noch eine Frage an dein Herz. Kannst du dir wohl an einem einzigen deiner Geschäfte so viel Trost, so viel Seelenruhe und Herzensfrieden, so viel seligen Einfluß auf dein und der Deinigen Wohl versprechen, als du durch die Gottesverehrung erhältst?

Weit entfernt, daß du diese Frage bejahen könntest, müßtest du vielmehr gestehen, daß beynahe alle andere Geschäfte dir mancherley Kummer, Unruhe, Zerstreuung, Unzufriedenheit, Verdruß und Verwirrung zuziehen.

Wäre es nun nicht gerade wider die vernünftige Selbstliebe gehandelt, wenn du die so trostvolle Gottesverehrung nicht zu deinem Lieblingsgeschäft machen, nicht mit Eifer und Freudigkeit betreiben wolltest?

Sey daher kein Feind deines eigenen Vortheils, sondern sey nach dem Beyspiel deines heiligen Landesfürsten Wenzeslaus ein Gottesverehrer, ein Beförderer der Gottesverehrung. Betrachte, liebe und übe die Verehrung der Gottheit als das einzige Geschäft, wodurch du deiner Seele sanfte Ruhe, und den angenehmsten Frieden deinem Herzen verschaffest; wodurch du mit so angenehmem Reiz zum Wohlwollen und Wohlthun gegen deine Mitmenschen aufgefordert und ermuntert wirst, und so dich und sie glücklich machst.

Sey

Sey Gottesverehrer. Nichts sey dir so lieb und angenehm, als wenn du dich mit dem würdigsten Gegenstand des menschlichen Denkens, mit Gott, beschäftigest. Ist es doch schon für den Vernünftigen Freude an Gott zu denken. Ps. 76. was für Trost wird es nicht seyn, Gott feyerlich anzubethen, und auf eine seiner Gottheit gebührende Art, nach allen Kräften zu verehren.

Sey zugleich Beförderer der Gottesverehrung bey den Deinigen, wie Wenzeslaus es bey den Seinigen war, indem du deine Kinder, Hausgenossen, Untergebene zum Gebeth und jeder gottesdienstlichen Handlung auf was immer für eine schickliche Art, besonders durch dein anziehendes Beyspiel aufmunterst. Wie sehr könnet ihr Aeltern euch dadurch um eure Kinder und Kindeskinder verdient machen? Wie muß es einst noch auf dem Sterbbette euer Vater- und Mutterherz erfreuen, wenn ihr euch bewußt seyd, daß ihr eure Kinder zu wahren Verehrern der Gottheit erzogen und gebildet habt; daß ihr nun dadurch ihnen ein seliges Erbgut hinterlasset, durch welches sie sich und Andere beglücken werden. Wie sehr könnet ihr Hausväter, Hausmütter und Vorgesetzte jeder Art euch erfreuen, wenn ihr eure Untergebene, wie Wenzeslaus so viele Tausende seiner Unterthanen zur Gottesverehrung angehalten, und so euch bey ihnen und ihren Nachkömmlingen auf die spätesten Zeiten um Tugend und Menschenglück Verdienste erworben habt?

Zuletzt und zum

Beschluße

sey auch, mein Zuhörer, deßwegen ein Freund, und meine Zuhörerinn, deßwegen eine Freundinn der Gottesverehrung, weil du dich mit der gegründesten Hoffnung im Leben und einst im Tode trösten kannst, daß du — auch nach diesem Erdenleben — die Verehrung der Gottheit, als die Beschäftigung der Ewigseligen noch fortsetzen wirst — dort glückseliger Weise fortsetzen wirst — dort an unsrem Bestimmungsort, dem Himmel — dort, durch die freudenvolle Ewigkeit — dort, vor dem Throne des Anbethungswürdigsten — dort, in vollem Genuße der Seligkeitsfreuden — dort mit Millionen der himmlischen Anbether Gottes — und so auch in der angenehmsten Gesellschaft so vieler Auserwählten, die dir lieb und werth sind, wie Wenzeslaus, einst der Fürst, itzt der Beschützer deines Vaterlandes — wie so viele deiner seligen Vorfahren und Aeltern, die Wenzeslaus durch die Gottesverehrung zeitlich und ewig beglücket hat. Amen.

Am

Festtage des heiligen Wendelinus,

Schutzheiligen der pürsteiner Pfarrkirche.

Sieh, wir haben Alles verlassen, und sind dir nachgefolget: wie wird es uns dann vergolten werden? Matth. 19, 27.

Wie schön passen diese Worte des Fürstens der Apostel auf den Fürstensohn Wendelinus? Wie jener sagen konnte: Sieh, **wir haben Alles verlassen**, unsre Netze, unsre Schiffe, unsren ganzen Reichthum und sogar die Hoffnung auf je eine Verbesserung unsres zeitlichen Glückes, **und sind auf dein Gebot dir nachgefolget.** Eben so konnte auch unser Heilige zu dem Herrn sagen: Sieh, ich habe Alles verlassen, einen königlichen Thron, und mit diesem Alles, was die Wünsche der Weltmenschen ausmacht, Hoheit und Ansehen, Pracht und Vorzug, Reichthum und Ueberfluß, und bin dir nachgefolget, weil du auf Erden arm seyn wolltest, so will auch ich in Armuth leben. Weil du nicht gekommen bist, dir dienen zu lassen, sondern Andern zu dienen, Mark. 10, 45. so wählte auch ich den niedrigen Stand eines Dienstboten. **Wir sind dir nachgefolget.**

Wer sich so aufrichtig mit einer solchen Selbstverläugnung und Entsagung alles Irdischen vor dem Herrn brüsten kann, der kann auch auf die Vergeltung seines

Verhaltens denken, der darf auch mit Petrus fragen: **Wie wird es uns dann vergolten werden?**

Allein auch die Vergeltung für eine solche Entschlossenheit ist herrlich, und so ganz der Güte des Unendlichen angemessen. Sie besteht nicht nur in dem herrlichsten Vorzug, einst mit dem Herrn die Welt zu richten, sondern auch in der hundertfältigen Wiedererstattung dessen, was man aus Liebe zur Tugend verlassen hat, und in dem ewigen Leben.

Freunde der Tugend, werdet auf das Glück, das euch für eure Bemühungen, Gott zu gefallen, bevorsteht, aufmerksam, und erfreuet euch darüber. So ruft euch selbst die liebliche Stimme Jesu zu: **Freuet euch, und frohlocket, weil euch eine große Belohnung in dem Himmel vorbehalten ist.** Matth. 5, 12.

Soll aber diese eure Freude nicht um so größer seyn, da auch schon auf dieser Erde euer Gott gefälliger Wandel mit vielen Annehmlichkeiten verbunden ist, die man entweder als eine zeitliche Belohnung, oder als eine schon selige Folge der Gottseligkeit schätzen und wünschen soll? Auf dieses zielt selbst die Verheißung Jesu in dem gegenwärtigen Evangelium, daß man Alles, was man um seines Namens willen verläßt, **hundertfältig wieder bekommen**, und das ewige Leben **besitzen** wird. Bezieht sich die hundertfältige Wiedererstattung, auf welche der Besitz des ewigen Lebens erfolget, nicht auch auf das Angenehme, wodurch die Ausübung der Tugend schon zeitlich begünstiget wird?

Hoffentlich ist es euch, meine Zuhörer und Zuhörerinnen, nicht unangenehm, wenn ich von den Annehmlichkeiten eines tugendhaften Lebens euch gegenwär-

wärtig ein mehreres vortrage. In dieser Voraussetzung behaupte ich heute an dem feyerlichen Erinnerungstage eines frommen Dieners des Herrn, unsers Schutzheiligen, den allen Freunden der Tugend erfreulichen Satz:

Ein frommes Leben hat auch schon auf dieser Erde die größten Annehmlichkeiten.

Diese Annehmlichkeiten zeige ich erstens, und zweytens frage ich: Welch eine mächtige Aufmunterung ist das nicht, um fromm zu leben?

Allmächtiger, der du das Gute nicht nur dort in dem Wohnsitze deiner Herrlichkeit belohnest, sondern auch schon hienieden durch ein himmlisches Vergnügen begünstigest! laß uns doch die Wahrheit, die wir betrachten, lebhaft empfinden. Welche süße Freude, welches heißes Verlangen nach einem frommen Wandel wird das nicht mir deiner Gnade unserm Herzen und Gemüthe einflößen! Geduld.

I.

Ein frommes Leben hat auch schon auf dieser Erde die größten Annehmlichkeiten. Was ist ein frommes Leben? Nicht wahr, der ordentliche Wandel des Menschen, des Christen nach dem Willen, nach dem Gebote seines göttlichen Urhebers. Dieser Wille, diese Gebote, zielen sie nicht alle dahin, damit es uns wohl ergehe, damit wir nicht traurig, unglücklich und elend werden, sondern immer vergnügter, zufriedner und froher leben? Der weise Mann drückt diese wohlmeynende Absicht der Gebote des Herrn durch folgende Lehre aus: Mein Sohn, dein Herz beobachte meine Gebote;

denn

denn sie werden dir langes Leben, gute Jahre und Frieden bringen. Sprüchw. 3, 1. Sind ein langes Leben, gute Tage und Friede nicht die größten Annehmlichkeiten für den Vernünftigen?

Dieser Friede, mit welchem ein den Geboten des Herrn gleichförmiger Wandel belohnet wird, ist gewiß um so angenehmer, weil er nicht etwa von kurzer Dauer, oder nur ein Friede dem Scheine nach ist, wie jener des Sünders, von welchem es bey Jer. 8, 11. heißt: Friede, Friede, da doch kein Friede ist. Nein, der Friede, den uns die Beobachtung göttlicher Gebote, ein frommer Wandel zuwege bringt, ist ein großer Friede. So nennt ihn David Ps. 118, 166. Die dein Gesetz lieben, haben großen Frieden. Dieser Friede erfüllt das Herz und Gemüth des Frommen mit so viel Annehmlichkeit, daß eben dieser königliche Prophet anderswo Ps. 36, 11. von den Gerechten sagt: Sie werden sich in reichem Frieden ergötzen. Nicht wahr, im Frieden leben ist schon angenehm? Angenehmer noch muß es daher seyn, im reichen, im überflüssigen Frieden leben. Und die größte Annehmlichkeit muß jenem zu Theil werden, der sich in reichem Frieden ergötzet. Sie werden sich in reichem Frieden ergötzen.

Ist aber schon ein großer, reicher, ergötzender Friede mit der Beobachtung des alten Gesetzes verbunden, wie wir es aus den erwähnten Stellen der heil. Schrift ersehen haben: so wird den treuen Beobachtern des neuen, des evangelischen Gesetzes gewiß ein nicht weniger angenehmer und seliger Friede vorbehalten seyn, besonders da von den schönen Tagen des Gesetzes der

Gnade

Gnade geweissaget wird Ps. 71, 7. Zu seiner, des Erlösers, Zeit wird Gerechtigkeit und Ueberfluß des Friedens aufgehen. Ist dieses nicht jener angenehme Friede, den der Stifter des neuen Bundes, der göttliche Friedensfürst Is. 9, 6. seinen Nachfolgern als einen Theil seiner Erbschaft hinterlassen hat: Anjetzo aber lasse ich euch den Frieden, meinen Frieden gebe ich euch? Joh. 14, 27. Wie sehr muß dich das erfreuen, frommer Christ! Dein Erlöser ertheilet dir da den Frieden, der nicht etwa nur eine angenehme Folge seines beobachteten Gesetzes ist: Ich überlasse euch den Frieden. Sondern er giebt dir den Frieden, den er selbst genießt, der ein Antheil seines göttlichen Friedens ist: Meinen Frieden gebe ich euch.

Es ist daher als eine Folge dieses göttlichen Versprechens zu betrachten, daß die Jünger Jesu nicht nur diesen Frieden mit größter Annehmlichkeit selbst genoßen, sondern auch ihn überall, in der ganzen Welt allen Gläubigen mitgetheilet haben. Allenthalben heißt es: Der Friede sey mit euch. So fangen ihre Sendschreiben an; so grüßten sie die Gläubigen, so segneten sie, selbst nach der Vorschrift des Herrn, selbst die Wohnungen, in welche sie eintraten: Der Friede sey diesem Hause. Luk. 10, 5.

Welch ein herrliches Gut ist dieser Friede! Er ist wirklich so beschaffen, daß er das ganze Herz aller Frommen mit Annehmlichkeit und Fröhlichkeit erfüllet. Der Friede Christi, drückt Paulus Kolosf. 3, 15. aus, herrsche mit Freude in euren Herzen. Wie angenehm muß, ihr Frommen, euer Friede seyn, der mit Freude in eurem Herzen herrscht? Diese Annehmlichkeit läß

sich

sich nicht beschreiben. Paulus kann sie, die Größe und Annehmlichkeit dieses Friedens selbst nicht mit Worten ausdrücken: Der Friede Gottes, sagt er von ihm, der allen Verstand übertrifft, Phil. 4, 7. bewahre eure Herzen.

Und wie könnte das Leben des frommen Christen ohne Trost und Annehmlichkeiten seyn, da uns der Erlöser gerade dadurch die größte Lust zu seiner Nachfolge macht, daß er uns versichert: Mein Joch ist süß und meine Bürde leicht. Matth. 11, 30. Was ist die Leichtigkeit dieser Bürde, was die Süßigkeit dieses Joches anders, als die himmlische Annehmlichkeit der Tugend und Frömmigkeit des Lebens?

Diesem, was ich bereits gesagt habe, zu Folge ist ein frommes Leben ein Genuß des süßesten Friedens. Gottes Wort, die Verheißung Jesu bestätiget es. Und so ist es eine Wahrheit des Glaubens, die sich nicht läugnen läßt: Ein frommes Leben ist ein Leben voll des Trostes, des Friedens, der größten Annehmlichkeit. Das fühlet ihr Gottesfürchtigen in eurem Gott ergebenen Herzen mit unaussprechlichem Vergnügen. Damit ihr euch aber über diesen euren seligen Zustand noch mehr erfreuet, und damit auch Andere einen frommen Wandel lieb gewinnen, so lasset uns auf einige der Quellen sehen, aus welchen die größten Annehmlichkeiten für die Frommen herfließen.

a) So eine Quelle ist bey dem Frommen das Zeugniß seines Gewissens über die Erfüllung der ersten und wesentlichen Menschenpflicht, Gott zu dienen. Die Annehmlichkeit, die daher entspringt, ist süßer und größer, als jede andere, die man in dem Leben genießt.

nießt. Denn wie man keine seiner Pflichten ohne die unangenehmsten Vorwürfe seines Gewissens verletzen kann: eben so läßt sich keine Pflicht erfüllen ohne das angenehmste Bewußtseyn, durch diese Pflichterfüllung Dem zu gefallen, von dem man Daseyn, Leben und Alles hat. Und wenn man sich über jede Pflichterfüllung mit dem angenehmen Beyfall unsers Gewissens tröstet und erfreuet: so erweckt gewiß das Bewußtseyn, die erste und wichtigste Pflicht gegen seinen Urheber zu erfüllen, ihm zu gefallen, das angenehmste Gefühl. Ist es doch schon für einen jedweden redlichen Diener Freude und Vergnügen, wenn er weiß, daß sein Herr mit ihm zufrieden ist, daß er ihm durch seine Treue und Dienste gefällt. Wie süß, wie angenehm muß es erst für eine fromme Seele seyn, die sich bewußt ist, daß sie dem Allerhöchsten, dem mächtigsten Gebieter und Herrn des Himmels und der Erde durch ihr Betragen, durch die Treue und Eifer in seinem Dienste, in seiner Verehrung gefalle?

b) Eine andere Quelle der größten Annehmlichkeit für eine fromme Seele ist die gewisseste Versicherung der Gnade und des Heils, die man nur durch ein frommes Leben erhält. Der heilige Geist, der in der Seele des Frommen wohnt, ertheilt ihr diese so tröstliche, so höchst erfreuliche Versicherung. Denn der Geist Gottes selbst giebt unserm Geiste Zeugniß, daß wir Kinder Gottes sind. Röm. 8, 16. Eine fromme Seele erwartet daher ihr Heil mit jenem tröstlichen Vertrauen, mit jener süßen Hoffnung, mit welcher sich das gehorsame Kind die Erbschaft von seinem guten Vater verspricht. Wer kann es aussprechen, mit welcher Annehm-

lichkeit

lichkeit die Seele erfreuet wird, die wahrhaftig sagen kann: Ich hoffe alles Gute von Gott, dem Gütigsten, von Gott, meinem Vater. In der Sprache Davids: Der Herr weidet mich: daher wird mir nichts mangeln. Ps. 22, 1.

Sehen wir auf den hohen Endzweck, auf den glückseligen Gegenstand hin, auf welchen alle Frömmigkeit abzielet: so entdeckt sich eine unendliche Quelle der Annehmlichkeit, des Trostes, der Freude für des Frommen Herz und Verstand. Denn Gott, die Quelle der Freude selbst, ist es, mit dem sich der Fromme beschäftiget, dem er sich ganz und gar ergiebt, weil er mit David sagt: Soll denn meine Seele nicht Gott unterworfen seyn, da ich von ihm allein mein Heil erwarte? Ps. 61, 2. Welche selige Annehmlichkeit muß diese Hingebung an Gott dem frommen Anbether Gottes nicht gewähren! Konnte David nicht an Gott denken, ohne sich zu erfreuen Ps. 76, 4. was muß es dann für eine selige Freude seyn, sich ganz und gar Gott ergeben, nach seinem Wohlgefallen handeln und wandeln? Da wird die Frömmigkeit Gottseligkeit. Darum preiset David die Frommen so oft in seinen Psalmen selig. Selig sind, die unsträflich auf dem Wege und nach dem Gesetze des Herrn wandeln. Selig sind, die seinen Geboten nachforschen, und ihn von ganzem Herzen suchen. Ps. 118, 1.

Ist aber der Endzweck und Gegenstand der Frömmigkeit so lieblich, angenehm und freudenreich: so sind gewiß auch alle Verrichtungen, alle Handlungen der Frömmigkeit mit der größten Annehmlichkeit verbunden. So darf man, wie Jakobus will, nur bethen, um sich aller Traurigkeit zu entschlagen. Jak. 5, 13.

Welche

Welche Annehmlichkeiten sind nicht dem Frommen vorbehalten, auch dann, wenn ihm von mancher Seite her Unannehmlichkeiten begegnen. Denn auch ein frommes Leben ist von Widerwärtigkeiten nicht ausgenommen. Vielmehr sagt Paulus: Alle, die da fromm in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgungen auszustehen haben. 2. Tim. 3, 12. Und muß denn nicht schon der Mensch, sobald er geboren ist, so lang er athmet, mit mancherley Arten der Leiden streiten, so daß es heißt: Des Menschen Leben auf Erden ist ein steter Streit. Job. 7, 1. Allein, wenn der Mensch ein frommes Leben führt: so findet er gerade an der Frömmigkeit eine mächtige Schutzwehr wider alle Leiden.

Z. B. Ihr seyd mit einer peinlichen Krankheit behaftet. An eurem Herzen nagt innerlicher Gram und Kummer. Euch treffen die traurigsten Zufälle, Ereignisse. Euch kränken fehlgeschlagene Hoffnungen. Verlust der Eurigen. In diesen und derley Umständen, in welchen Andere niedergeschlagen werden, traurig zagen, hat der Fromme eine reichhaltige Quelle der größten Annehmlichkeiten vor sich. Er fühlet Trost in seiner Unterwerfung gegen Gott, der die Welt regiert und alle Begebenheiten zu einem guten Ausgang leitet. Wie er sonst gerne den Willen Gottes vollzieht: so bethet er itzt mit Herzensandacht: Dein Wille geschehe. Er beruhiget sich aufs angenehmste durch die Gleichförmigkeit seines Willens mit jenem seines göttlichen Urhebers. Seine Trübsalen dienen ihm zur Austilgung mancherley Versehen und Vergehungen. Er reißet sich noch mehr von dem Irdischen los; mäßiget seine Liebe zu dem gegenwärtigen Leben noch mehr; findet immer einen angenehmen

nehmen Geschmack an göttlichen Dingen; sammelt sich einen reichlichern Schatz der Verdienste; wird weiser, und vorsichtiger; lebt eingezogner, frömmer, Gott wohlgefälliger. Gereichet das Alles nicht zum Trost des Frommen? O welche Annehmlichkeiten sind auf solche Art nicht dem Frommen, damals auch, wenn er leidet, vorbehalten!

Zu diesen Annehmlichkeiten des frommen Wandels, rechne man noch jenen gewünschten Vortheil, daß ein gottseliges Leben die beste Vorbereitung zu einem ruhigen und angenehmen Alter, die schönste Vorkehrung zu einem sanften und seligen Tod sey.

Die Klugheit, die vernünftige Selbstliebe fordert es, schon itzt, schon im voraus darauf zu denken, was man in dem Alter, wo uns unsre Kräften eben so wie die Menschen verlassen, einst anfangen und thun wird, um die Tage des ohnehin traurigen Alters nicht unangenehm, nicht trostlos zuzubringen. Wenn wir dieser Sache ernstlich nachdenken: so wird uns gewiß der Gedanken trösten, daß es für uns einst die größte Annehmlichkeit in dem Zustande des verlassenen Alters seyn werde, durch Gebeth und andere Werke der Frömmigkeit, durch die Vereinigung mit Gott, eben bey Gott Trost zu suchen und auch zu finden.

Eben so wird auch das Ende unsres Lebens durch die Frömmigkeit sanft und angenehm werden. Denn wenn schon itzt das Leben des Frommen seine Annehmlichkeiten hat, wie viel mehr werden seine letzten Stunden und Augenblicke ihm aufs angenehmste dahin fließen, weil er sich immermehr seiner Vollendung, seiner seligen Bestimmung, der ewigen Vergeltung, der völligen Glückselig-

seligkeit nähert, die er mit tröstlichem Vertrauen und freudiger Hoffnung erwartet. Wie könnte wohl auch dem Frommen der Tod anders als trostvoll und angenehm seyn, da er sogar den größten Werth vor Gott erhält. Denn es heißt: **Der Tod der Heiligen ist vor dem Angesichte des Herrn kostbar.** Ps. 115, 15.

Gewiß Gründe genug, um das zuzulassen, was ich in dem ersten Theile gegenwärtiger Rede vorzutragen versprach: Ein frommes Leben hat auch schon auf dieser Erde die größten Annehmlichkeiten. Erneuert nun eure Aufmerksamkeit, wenn ich frage:

II.

Welch eine Aufmunterung, um fromm zu leben, ist das nicht für unser Herz? Denn wenn uns Christen nur nach diesem Leben die Annehmlichkeiten des Himmels bevorstünden: so erforderte ja dieß schon ein thätiges Bestreben, fromm zu leben, um sich einst im Himmel zu erfreuen. Man sieht ja, daß die Menschen recht gerne Arbeiten und Müheseligkeiten, die viele Anstrengung kosten, übernehmen, um einen Gewinn oder andere Früchte ihres Fleißes zu erhalten. Nun aber wird ein christliches frommes Leben nicht nur einst mit dem Himmel belohnet, um welchen wir bitten; sondern ein solches Leben ist auch schon itzt der süßesten Annehmlichkeiten voll. Wie sehr wird dadurch unser Herz aufgemuntert, fromm und tugendhaft zu leben?

Wenn das Christenthum darinn bestünde, daß wir traurig werden sollten, daß wir von keiner dauerhaften Freude etwas wüßten, daß wir nur hier voll der Angst,

Weh-

Wehmuth, der höchsten Betrübniß leben müßten, daß wir in dieser Welt, wie etwa jener, der auf dem Meere Schiffbruch gelitten, mit den ungestümmesten Wellen, mit Kummer und Traurigkeit, zu ringen hätten, um nur nach geendigtem Sturm an das Land der Ruhe zu gelangen: so könnte es etwa unsrem Herzen schwer fallen, sich der Frömmigkeit zu befleißen. Itzt aber ist das Leben des Frommen ein Leben des Friedens, ein Leben voll der größten Annehmlichkeiten. Bewegt das unser Herz nicht zur Frömmigkeit?

Und obschon man sagen könnte: das Leben des Christen sey eine immerwährende Buße: so hat doch auch ein frommes Leben des Büßenden seine Annehmlichkeiten. Denn die Buße ist ja selbst für den Himmel erfreulich, also gewiß auch für den Büßenden trostreich. Wie kann das anders seyn, da Jesus so liebreich ruft: **Kommet zu mir, die ihr arbeitet und beladen seyd — und ich will euch erquicken.** Matth. 11, 28. Wie sehr erfreulich muß das nicht für das Herz des Büßenden seyn, daß er, wenn er auch mit so schweren Sünden beladen, itzt reumüthig zu Gott kömmt, bey ihm Labung und Erquickung findet? **Ich will euch erquicken.**

Welche Aufmunterung ist das nicht für Alle, sowohl in der Frömmigkeit zuzunehmen, als auch sich zur Frömmigkeit zu entschließen, und so in Zukunft die Annehmlichkeiten eines frommen Lebens zu genießen?

Gewiß, meine Lieben, da unser Herz gerne nach jenem trachtet, was für dasselbe tröstlich und angenehm ist: so können wir ein frommes Leben, als ein trostvolles, angenehmes Leben nicht anders als lieb gewinnen, und müssen deßwegen mit heiliger Freude ausrufen:

fen : O Gott ! Wie süß und angenehm ist es nicht für uns, zu erkennen und zu bekennen, daß du aus unendlicher Vaterliebe uns deine Menschenkinder zu ewigen Freuden bestimmet, dabey aber liebreich verfüget hast, daß wir zu diesen Glückseligkeitsfreuden durch das freudige Christenthum, durch die Annehmlichkeiten eines frommen Lebens gelangen können.

Wir erkennen und bekennen es zum Ruhme deiner ewigen Güte, daß, wenn wir tugendhaft leben, wir schon hienieden auf Erden nach der Zusage deiner heiligen Propheten nicht nur in Frieden leben, sondern selbst uns im reichlichen Frieden ergötzen. Wir erkennen und bekennen, o göttlicher Gebieter! daß der treue Dienst, den wir dir leisten, daß ein tugendhafter Wandel, durch welchen wir dir zu gefallen trachten, für uns ein süßes Joch und angenehme Bürde sey. Wir erkennen und bekennen mit heiligem Freudengefühle, daß wir nichts seligers thun können, als wenn wir dich, o höchstes Wesen, nach unsren Kräften verehren, und unsre Verehrung und Liebe gegen dich durch die treue Erfüllung deiner Gebote beweisen. Die Annehmlichkeiten, mit welchen du die Gottseligkeit schon in diesem Leben begünstigest, sind zu groß, als daß wir dieser Erkenntniß, diesem Bekenntnisse je zuwider handeln sollten.

Nein, meine Lieben, warum sollten wir uns solcher Annehmlichkeiten, einer so sanften, so seligen Seelenruhe, die wir in der Ausübung der Frömmigkeit finden, jemals berauben? Umsonst suchen wir so große Annehmlichkeiten in der Befriedigung der Sinnlichkeit, umsonst in so manchen Unterhaltungen, Beschäftigungen, und Ergötzungen des Lebens, umsonst in dem

Reich-

Reichthume und Ueberfluß. Nein, weit entfernt, daß wir da Ruhe fänden, treffen wir da nichts anders an, als was der Weise antraf: Mühe und Geistesplage. Ekkle. 1, 14.

So wenden wir uns dann dahin, wo wir statt Mühe und Geistesplage Trost und Annehmlichkeit antreffen. Das will ja die gesunde Vernunft, das fordert ja die vernünftige Selbstliebe. Und diesen Trost und Annehmlichkeit finden wir in einem gottgefälligen Wandel. Hier, hier treffen wir Ruhe, sanfte, selige Ruhe für jedes Verhältniß unsres Lebens an. Und dieß gewiß, ganz gewiß, weil Der nicht trügen kann, der gesaget hat: Ihr werdet Ruhe in eurer Seele finden. Getrost wende ich mich dann zum

Beschluße

meiner Rede, weil ich mir von eurer Liebe zu dem, was Gott und eure Seligkeit betrifft, so viel versprechen darf, daß ihr wegen der Annehmlichkeiten eines frommen Wandels, auch diesen lieb gewinnen, und euch glückseliger Weise zu demselben entschließen, oder in demselben stärken werdet.

Dazu muntere zuletzt euch noch das Beyspiel des Heiligen auf, zu dessen Verehrung ihr euch heute hier eben so zahlreich als andächtig versammelt habt. Mit einer bewundernswürdigen Selbstverläugnung verließ er Thron und Szepter, Glanz und Herrlichkeit eines Königreichs; entsagte dem Wohlleben und Gepränge des Hofes; trennte sich sogar von dem süßen Umgange mit seinen königlichen Aeltern, entfernte sich aus dem Vaterlande, und wählte in einer unbekannten Gegend, in einem fremden Lande den so niedrigen Lebensstand eines

nes Dienstbotens, eines armen Hirtens, um in diesem niedrigen Stande desto frömmer zu leben, jemehr er sich durch diese Lebensart von den Zerstreuungen der Weltgeschäfte entfernte.

Und ihr, meine Lieben, lebet in einem niedern Stand, den dieser Heilige wählte. Wie sehr sollet auch ihr euch befleißen, in diesem eurem Lebensstand fromm und gottesfürchtig zu wandeln? Welche Entschuldigung könnet ihr vorbringen, oder verdienen, wenn ihr in eurem niedrigen und bedürftigen Stande nicht fromm und tugendhaft wandelt, da Wendelinus gerade den niedrigsten Stand wählte, um auf die frömmste Art Gott zu dienen?

Daher, geliebteste Pfarrkinder, die ihr diesen seligen Freund Gottes als euren Schutzheiligen verehret, und alle ihr andächtigen Verehrer und Verehrerinnen dieses Heiligen, wenn ihr euch seines Schutzes würdig machen, wenn ihr durch seine Fürbitte Segen von dem Höchsten für euer Haushaltungs- und Wirthschaftswesen, besonders zur nützlichen Pflegung eurer Heerden zu erhalten wünschet; so befleißet euch einer ungeheuchelten Frömmigkeit. Fürchtet, liebet und ehret das höchste Wesen. Seyd Freunde der Tugend.

Machet euch das zum Gesetz ihr Armen, besonders ihr armen Dienstboten! Durch die Frömmigkeit, durch einen tugendhaften Wandel könnet ihr den sonst schweren Stand, Andern zu dienen, euch recht sehr erleichtern und angenehm machen.

Beobachret dieses, ihr Reichen und Wohlhabende! durch die Frömmigkeit, die ihr selbst ausübet, und

zu welcher ihr auch die Eurigen anhaltet, werden euch weit größere Annehmlichkeiten zu Theil, als euch je euer Ueberfluß und Reichthum gewähren können.

Wohl euch, die ihr euch der Frömmigkeit ergebt. Ihr genießet durch sie die größten Annehmlichkeiten, ihr bereitet euch zu einem vergnügten Alter, und sanften Tode vor, und kommet also mit Freuden zu dem Ziel unseres Daseyns, zur ewigen Glückseligkeits-Freude. Amen.

Am Festtage des heiligen Nikolaus, Bischofes und Beichtigers *).

Einem gab er fünf Talente, dem Andern zwey, dem Dritten eines. Matth. 25, 14.

Wer ist der Herr, der seinen Dienern auf die erwähnte Art seine Güter vertheilte? Nicht wahr, unser Lebensvater, unser liebvolle Gott? Dieser vertrauet uns vielerley an. Gaben des Leibes, Gaben der Seele, Güter des Glückes, Güter des Lebens. Doch ertheilet er diese Güter und Gaben so, daß nicht ein Jeglicher im gleichen Maaße empfängt. Einigen giebt er mehr, Andern weniger. Einem, heißt es, gab er fünf Talente, dem Andern zwey, dem Dritten eines.

Doch

*) Vorgetragen in Wotsch 1803.

Doch was er uns verleiht, giebt er uns nicht als ein blos willkührliches Geschenk, mit dem wir etwa, wie wir wollten, nur schalten und walten könnten. Nein, es war dabey auf die gute Verwendung dieser Gaben gesehen. Von dieser sollte es abhängen, ob an jenem großen Tage der Rechenschaft Lob und Lohn, Tadel oder Strafe uns zu Theil werden würde.

Da kömmt nun Alles darauf an, daß wir, nach dem Beyspiele, das uns in dem großen Schutzheiligen dieses Gotteshauses vor Augen schwebt, die Gaben unsers göttlichen Urhebers mit Dank von ihm annehmen, dieselbe zu seiner Ehre, nach seinem Willen, zu unserm zeitlichen und ewigen Vortheile ohne Unterlaß gebrauchen und anwenden.

Allein werden wohl diese Endzwecke von uns erreichet werden, wenn wir etwa mit dem, was uns Gott verleiht, uns ganz unzufrieden stellen; wenn wir mißmuthig werden, daß Andere mehr als wir empfangen haben; wenn wir immer mehr und mehr wünschen und verlangen? Nein, auf solche Art würden wir jene Endzwecke nicht erreichen, meine Lieben! Bey einem solchen Betragen mangelte es sogar unserm Herzen an einer Gesinnung, ohne welche man auch nicht zeitlich ruhig und glücklich leben könnte. Es mangelte uns an der Zufriedenheit des Herzens, in welcher entweder die Glückseligkeit besteht, oder ohne welche die Glückseligkeit nicht bestehen kann.

Lasset uns aber diesem Mangel vorbeugen; lasset uns mit dem, was uns unser gute Herr und Gott gönnt und giebt, vergnügt und zufrieden seyn. Sehen wir zu diesem Endzwecke auf das heutige so schöne

Evangelium, das uns unsre h. Kirche auf den Festtag unsers h. Bischofes und Beichtigers Nikolaus ablesen läßt. Von diesem behaupte ich zum Inhalt gegenwärtiger Lob- und Sittenrede auf die heutige Feyerlichkeit unter einem ganz unabgetheilten Vortrage:

Die heutige evangelische Gleichnißrede enthält die stärksten Beweggründe, mit dem, was uns Gott verleiht, zufrieden zu seyn.

Ich getraue mir dieß bis zur völligen Ueberzeugung eures Herzens zu erweisen. Eben deßwegen könnet ihr erwarten, daß durch eben diese Ueberzeugung eure Herzen zur freudigen Dankbarkeit gegen Gott für alle seine guten Gaben, und also zur süssesten Zufriedenheit mit dem, was euch von seiner Vatergüte zufließt, werden gestimmet werden. — Vorausgesetzt, daß man mich mit eben so viel Aufmerksamkeit vernimmt, als Geduld.

Die evangelische Gleichnißrede fängt damit an, daß der Herr, wie ein über Land reisender Mensch, seine Knechte zu sich rief, und ihnen seine Güter übergab. Er war Herr, das ist, Eigenthümer über seine Güter, mit denen er nach Willkühr schalten und walten konnte. Es war folglich nur Gütigkeit und Liebe gegen seine Untergebene, daß er einem jedweden aus ihnen einen Theil seiner Güter übergab, damit sie sich durch die Anwendung derselben einen verhältnißmäßigen Verdienst verschafften.

Schon dieser Umstand der evangelischen Gleichnißrede giebt uns einen starken Beweggrund an die Hand, daß wir uns mit allen guten Gaben, die uns unser

Schöpfer

Schöpfer schenkt, herzlich gerne begnügen sollen. Wer gab uns denn alles Das, was wir sind, was wir haben, was wir vermögen? Nicht wahr, der Herr, der Urheber unsers Daseyns, der Schöpfer aller Wesen, unser unendlich guter Gott, von dem wir, wie jedes belebtes oder unbelebtes Geschöpf, abstammen, gab es uns?

Dieser gute Herr, dem wir weit mehr zugehören, als ein Kind seinem Vater; von dem wir weit mehr abhängen, als ein Kunstwerk von der Meisterhand seines Künstlers; dieser unendlich gute Herr rief in dem ewigen Rathschluß seiner Vorsehung uns vor sich; bestimmte schon von Ewigkeit her für uns den Zeitumstand unsrer Geburt, den Ort unsers Daseyns und Aufenthalts, den Stand unsrer Aeltern, die Eigenschaften unsers Körpers, die Fähigkeiten unsrer Seele — die Mittel, Kenntnisse zu erwerben, Gelegenheit, dieselbe anzuwenden, Lust und Kräfte zu jeder guten Unternehmung. Er sah nämlich von Ewigkeit her, wessen wir in dieser oder jener Verbindung mit unsern Mitmenschen fähig wären. Nach dieser Fähigkeit maß er alle die Lebensgüter, die er uns verlieh. Daher geschah es, daß er Einem fünf Talente, dem Andern zwey, dem Dritten nur eines gab.

Welche Ursache haben wir da nicht, uns mit unserm Loose in jedweder Verhältniß unsers Lebens zu begnügen? Ihr sehet ja, daß derjenige, der euch in dieses oder jenes Lebensverhältniß versetzet, mit diesen und jenen Natur- und Glücksgaben beschenket hat, der Herr sey, der Herr, von dessen Erschaffung und Erhaltung euer ganzes Daseyn abhängt? Hätte er euch dies-

ses Daseyn nicht gegeben, so wäret ihr nicht, ihr wäret ein bloßes Nichts. Kein Anderer konnte euch zu eurem Daseyn verhilflich seyn, so wie kein Anderer euch erschaffen konnte. Würde er euch nicht mehr erhalten: so verschwändet ihr augenblicklich, auf eben dieser Stelle, in euer Nichts, das ihr zuvor waret.

Sehet, dieser Herr ist es, durch dessen Güte, Fürsorge, Vaterliebe, Weisheit und Allmacht ihr euch in dem gegenwärtigen Zustand und Umstand des Lebens befindet. O wie sehr hängt ihr von diesem Herrn ab! Und diese eure Abhängigkeit fühlet ihr ja in euren dankbaren Herzen, und sehet zugleich aufs deutlichste bis zur völligen Ueberzeugung eures Herzens die Ursache ein, mit dem, was euch dieser Herr gab, zufrieden zu seyn.

Wäre es nicht Empörung wider eure Güte, wenn ihr etwa ein älternloses Kind, das sonst nicht im Stande wäre, sich selbst zu erhalten, das dem Leibe und der Seele nach verderben müßte, mit Kost, mit Kleidung und andern Lebensmitteln, blos, weil ihr im Wohlwollen und Wohlthun eure Freude findet, aufs beste versehen wolltet; wenn ihr dann diesen aufwachsenden Waisen nur dazu bestimmtet, und ihm verhilflich wäret, damit er sich etwas verdiene und erwerbe; und wenn nun dieser euer Zögling mit allem Dem, was er durch eure Güte hat und kann, ganz unzufrieden wäre? O! wie höchst unanständig wäre ein solches Betragen eines armen Pflegekindes gegen euch, seinen Nährvater! Eben so unanständig und deßwegen verabscheuungswürdig ist unser Betragen gegen Gott, wenn wir, seine Kinder, mit dem, was er uns giebt, unzufrieden sind. Hängen wir von ihm nicht mehr ab, als ein so geschil-

schilderter armseliger Waise von seinem Nährvater? Er, unser Gott, soll aufhören, uns wohlzuwollen, wohlzuthun, und vernichtet sind wir. O welche Abhängigkeit von Gottes Macht und Güte, und wir sollten unzufrieden mit dem seyn, daß uns in diesem Stand unsrer Abhängigkeit Gott Gutes thut.

Und doch, sollte man es als möglich denken! sind so viele Menschen mit dem Zustand, in welchen sie ihr himmlischer Lebensvater versetzet, unzufrieden, schätzen seine Gaben nicht, und sehnen sich nach andern Gütern. So einer wilden Empörung gegen die Güte und Liebe unsers himmlischen Vaters, unsers Gottes, unsers Herrn wollen wir uns in Zukunft nicht schuldig machen. Wir fühlen unsre Abhängigkeit von seiner uns erschaffenden und erhaltenden Allmacht und Güte zu sehr, als daß wir mit Allem, was er uns gönnt und schenkt, als mit einer ganz unverdienten Gabe, nicht zufrieden seyn sollten.

Welcher Herr ist es denn aber auch, der uns das Daseyn giebt, und mit diesem Daseyn Alles schenkt, was unser ist, es mag in anderer Rücksicht viel oder wenig seyn? Ist er etwa ein rauher, unfreundlicher, hassenswürdiger Herr? — Nein! — Dieser Herr, von dem wir so sehr abhängen, ist derjenige gute, liebenswürdige Gebieter unsers Lebens, von dem es heißt: Du sollst Gott, deinen Herrn, lieben. Dieser liebenswürdigste Herr verdient schon wegen seinen unendlichen Vollkommenheiten, daß man ihn von ganzer Seele, von ganzem Herzen, nach allem unserm Vermögen und Kräften liebe, wenn er auch unser Wohlthäter und Vater nicht wäre. Und eben deßwegen ver-

dient er auch diese Vorzugsliebe, daß man sich mit dem, was er uns als unser Vater und Wohlthäter Gutes erweiset, herzlich begnüge.

Oder soll da etwa Gott von uns weniger verdienen, als wir je unsern geliebten Freunden leisten? Sollen wir Gott zu Lieb nicht mit unserm Zustande zufrieden seyn, da mancher aus uns Menschen andern Menschen zu Lieb sich oft mit einem geringern Vermögen, mit ganz wenigem Auskommen begnüget? Da berufe ich mich auf dich, christlicher Ehegatte, der du in deinen gegenwärtigen mittelmäßigen Glücksumständen deine Hand einer Ehefreundinn reichtest, die dich zwar mit ihrer Mitgabe nicht bereicherte, die dir aber ihres tugendhaften Wandels wegen lieb und werth war. Nicht wahr, du denkest gar nicht daran, daß du durch eine andere Wahl deine Glücksumstände hättest verbessern können? Nein, du bist mit deiner Wahl und deinem Stande zufrieden, und dieß aus Liebe zu deiner dir so werthen Ehegattinn, mit welcher du eher arm, als ohne sie begütert und reich seyn wolltest. Sehet da, wie gerne Menschen andern Menschen zu Lieb, Freunde, Freunden zu gefallen, sich mit ihrem Stande begnügen; und lernet daraus, wie billig und unsrer Abhängigkeit von Gott angemessen es sey, daß wir Sterblichen diesem unserm liebenswürdigsten Herrn zu Lieb uns mit dem begnügen, was er uns, ganz unverdienter Weise, aus Vatergüte beschieden hat.

Und diese Zufriedenheit mit dem, was uns Gott giebt, sollten wir um so mehr aus Liebe zu Gott in unserm Herzen beybehalten, weil nach eben dieser evangelischen Gleichnißrede unser Herr uns unsre Gaben und

Talente auf eine sehr liebvolle Art zugetheilet hat. Einem gab er fünf Talente, dem Andern drey, dem Dritten eines — einem jeden nach seiner Fähigkeit. Der Herr gab seine Güter nicht so blindlings hin, wie wenn er gar nicht darauf geachtet hätte, ob derjenige, dem er sie gab, auch sie zu verwalten fähig wäre. Nein, er gab einem jeden nach seiner Fähigkeit.

O welch ein schöner und starker Beweggrund zu unsrer Genügsamkeit! Gott gab uns Allen nach unsrer Fähigkeit. Wären wir eines bessern Looses fähig gewesen: so hätte er es uns gegeben. Einem jeden nach seiner Fähigkeit. Wären wir nicht im Stande gewesen, das zu verwalten, was er uns gab: so würde er es uns nicht gegeben haben. Einem jeden nach seiner Fähigkeit. O welcher Grund zu unsrer Zufriedenheit! Er gab uns nicht mehr, nicht weniger, gerade so viel, als wir zu verwalten fähig waren. Einem jeden nach seiner Fähigkeit. Daß du nun nicht mehr bekamst, rühret daher, daß du nicht fähig warest, etwas Mehreres nach seinem Gutachten und Willen zu verwalten. Und du solltest doch mit dem nicht zufrieden seyn, was du empfiengst? Du solltest mehr wünschen, mehr verlangen? Du hast ja immer das, was deiner Fähigkeit angemessen ist. Präge doch dieß recht tief deinem Gedächtnisse und deinem Herzen ein. Du hast Alles, dessen du fähig warest, bekommen!! Mehr braucheſt du nicht zu haben; du wärest höherer Güter, mehrerer Gaben unfähig. Du hast schon nach deiner Fähigkeit.

Mehr braucheſt du aber auch nicht zu wissen, um dich völlig zu beruhigen, wenn deine Glücksumstände dir zu gering, zu ungünstig, zu wenig scheinen. Wäre

dein Gott gegen dich gütig, wenn er dir mehr gegeben hätte, als deine Fähigkeit erträgt? Nein, er beförderte ja dadurch dein Unglück. Du könntest es nicht ertragen. Siehst du das nicht an so Vielen, die, wenn sie durch einen Glückesfall reich werden, den Reichthum sehr verschwenderisch anwenden, sich über Andere erheben, und eher, als sie es vermuthen, mit Schande zur Armuth herabsinken? Wie Manche hegten den Herzenswunsch, zu einem Ansehen zu gelangen, sich Andern wichtig zu machen; sie hatten aber die Fähigkeit nicht, einen höhern Stand zu behaupten; verloren zum Gespötte ihrer Mitmenschen ihre Größe, und vergiengen vor Gram, Aerger und Schande.

Warum führe ich Beyspiele im Allgemeinen an, da wir ein einzelnes Beyspiel vor uns haben, das uns hinlänglich überzeuget, wie unglücklich Jene werden, die in Ansehung ihres Standes, ihrer Lebensgüter eines ungenügsamen Herzens sind. Dieses Beyspiel sollte uns Alle um so mehr von der Unzufriedenheit mit dem, was uns Gott giebt, abschrecken, weil es Jene betrifft, die uns Alle angehen; ich will sagen, unsre ersten Aeltern dort im Paradies. Wie unglücklich waren diese durch ihre Unzufriedenheit mit ihrem Wohlstand in jenem Aufenthalt der unschuldigsten Freuden! Auf Einlispeln der verführerischen Schlange wollten sie mehr haben, mehr seyn, als es ihre Fähigkeit zuließ. Weis, wie die Götter, wollten sie werden: und wurden, so daß wir selbst die Schuld der von ihnen durch diese Ungenügsamkeit begangenen Erbsünde tragen, äußerst unglücklich. Welcher Abschreckungsgrund ist dieses Beyspiel unsrer Stammältern nicht für uns, mit dem, was uns Gott

zu-

zumißt, nicht unzufrieden zu seyn!! Und im Gegentheil welcher Beweggrund zur Zufriedenheit mit allem Guten, was uns Gott verleiht, ist es nicht, wenn wir, was uns unsre evangelische Gleichnißrede des heutigen Tages lehret, nie vergessen, daß wir keiner höheren Güter fähig sind, als gerade derjenigen, die er uns gab. Einem jedweden nach seiner Fähigkeit.

O wie zufrieden mit unsern Lebensumständen, und also ruhig und vergnügt in unserm Herzen würden wir immerdar seyn, wenn wir immer darauf achteten, daß unser Herr und Gott uns nicht mehr und nicht weniger, sondern gerade so viel von den Lebens- und Glücksgütern zugetheilet hat, als unsrer Fähigkeit angemessen, und also für uns hinlänglich ist, um ein ruhiges, ihm wohlgefälliges Leben zu führen. Mit süßer Zufriedenheit, mit Freude im Herzen könnten wir, wie David, ausrufen: Der Herr weidet mich: daher wird mir nichts mangeln. Ps. 22, 1.

Allein — da ist es mir, wie wenn Mancher unter euch seufzete — ja mit mehreren Glückesgütern könnte man sich doch eher behelfen; man hätte weniger Sorgen; weniger Arbeit; mehr Zeit, der Andacht obzuliegen; man hätte, womit man den leidenden Mitmenschen zu Hülfe kommen könnte. Allein wozu alle Wünsche dieser Art? Denke nur daran, daß, wenn du fähig wärest, in einem erhabnern Wohlstand mehr Gutes zu thun, als itzt in deinem Stande: so würde dich dein Herr und Gott dazu erhoben haben. Du mußt des Ausdrucks der evangelischen Gleichnißrede nicht so leicht vergessen: Einem jeden nach seiner Fähigkeit. Und zudem fordert ja Gott nicht dasjenige von dir, was

du in einem andern Glückesstande thun könntest: sondern nur das will er, was du in deinem gegenwärtigen Zustand thun kannst.

Und was dein Herz noch mehr zur Zufriedenheit stimmen kann: gerade das Wenige, das du empfangen hast, ist an und für sich hinlänglich genug, um dir damit das nämliche zu verdienen, was du dir verdienen könntest, wenn du ein reichlicheres Loos empfangen hättest. Denn höre nur, und sieh und beherzige, was uns unsre evangelische Gleichnißrede weiter erzählet. Bey der Wiederkunft des Herrn giengen die Knechte, deren Einer fünf, der Andere zwey Talente empfangen hatte, zu ihm, und sprachen, der Erste: Herr! du hast mir fünf Talente übergeben, sieh, ich habe fünf andere darüber gewonnen; — der Andere: Herr! du hast mir zwey Talente übergeben, sieh, ich habe damit zwey andere gewonnen. Und welches ist wohl die Belohnung für Beyde? Ihr vernehmet es aus der liebvollen, väterlich guten Anrede des Herrn an jeden dieser treuen Diener: Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in Wenigem treu gewesen bist: so will ich dich über Viel setzen, genieß der Freude deines Herrn. Sehet, da ist für beyde Knechte wegen der nützlichen Verwendung der ihnen anvertrauten Güter die nämliche Lobeserhebung, die nämliche Belohnung, eben dieselbe freundlichste Einladung zur Freude, die die Glückseligkeit des Herrn selbst ausmacht: Genieß der Freude deines Herrn. Dieser Umstand, dieser Ausdruck unsrer evangelischen Gleichnißrede ist ein fürs Herz angenehmer Beweggrund zur Zufriedenheit mit dem, was du alle Augenblicke empfängst und genießest,

christlicher Zuhörer, Zuhörerinn! Du magst noch so wenig bekommen haben, wenn du nur das nach dem göttlichen Wohlgefallen verwaltest: so verdienst du dir eben den tröstlichen Lobspruch eines guten und getreuen Knechts, eben dieselbe herrliche Belohnung mit der Freude des Allerhöchsten, als jeder Anderer, der mehr empfangen, aber auch dieses verhältnißmäßig angewendet hat.

Wie sehr muß das euch freuen, ihr Armen, die ihr in Anbetracht der Lebensgüter augenscheinlich weniger, als andere eure Mitmenschen, empfangen habt! Das Wenige, das ihr habt, dient dazu, euch den Himmel zu verdienen. Wie sehr muß euch das freuen, ihr Alle, die ihr von einer niedrigen Geburt und Herkommen seyd! Euer Stand, so wenig er auch Glänzendes hat, nützet euch dazu, daß ihr, wenn ihr demselben getreu nachlebet, euch zu dem ewigen Freudenstand eures Herrn empor schwingen könnet. Wie sehr muß euch das trösten, und eure Zufriedenheit vermehren und stärken: euer Stand, so niedrig er auch immer ist, hat doch dieß Vorzügliche, daß ihr euch aus demselben zu der höchsten Stufe der Seligkeit erheben könnet. Da könnet ihr, die ihr mit den Eurigen so manche Bedürfnisse des Lebens fühlet, manche drückende Last der Armuth traget, doch noch immer ein zufriedenes und eben deßwegen glückliches Leben führen, wenn ihr nicht so auf das Wenige, was ihr habt, als auf das, was ihr euch durch eure Armuth verdienen könnet, Rücksicht nehmet, und zu einander, wie Tobias zu seinem Sohne, getrost sprechet: **Mein Sohn, wir führen zwar ein armes Leben; aber einst werden wir viel Gutes haben. Tob. 4, 23.**

Wohlan,

Wohlan, m. L., lasset uns durch diese so schöne, so starke Beweggründe, die uns die heutige evangelische Gleichnißrede an die Hand giebt, unser Herz zur Zufriedenheit mit Allem, was uns Gott giebt, stimmen. Lasset uns mit jenem begnügen, was er uns zumißt, weil er unser mächtigster Herr ist, von dem unser Wesen, Daseyn und Leben abhängt; weil er unser liebenswürdigste Herr ist, dem zu Lieb wir Alles thun, und also auch ihm zu gefallen mit unsern Schicksalen zufrieden seyn sollen; weil er gegen uns der liebvollste Herr ist, der uns immer so viel verleiht, als wir nach dem Maaße unsrer Fähigkeit brauchen um vergnügt zu leben, und die Himmelsfreuden zu verdienen.

Zu dieser Zufriedenheit hilf uns durch deine mächtige Fürsprache, heiliger Beichtiger und Bischof Nikolaus, großer Schutzheiliger dieses Gotteshauses!

Aus deiner heiligen Lebensgeschichte leuchten so viele Beyspiele hervor, die uns die Zufriedenheit deines Herzens mit dem, was dir Gott verlieh, aufs deutlichste zu erkennen geben. So fandest du immerwährend deine Zufriedenheit und Glückseligkeit in der wohlthätigen Verwendung des Ueberflußes zum Besten deiner Mitmenschen. Zwar mangelt es uns an einem ähnlichen Ueberfluß. Doch haben wir durch die allen Geschöpfen wohlthuende göttliche Vorsehung immer so viel, daß wir uns der Güte unsers Herrn und Gottes erfreuen, und damit im Herzen zufrieden seyn können.

Wie wohl wird das unserm Herzen thun, wenn wir, durch deine Fürbitte heute an diesem Tage deiner feyerlichen Verehrung unterstützet, uns jederzeit mit dem begnügen, was uns der Geber alles Guten giebt!

Diese

Diese Zufriedenheit wird dann für uns ein sanfter Antrieb seyn, Alles, was uns von Gottes Güte nach unsrer Fähigkeit ertheilet wird, dahin anzuwenden, daß wir auch würdig werden, einst dort vor dem Throne der Herrlichkeit Gottes jenen trösilichen Lobspruch, jenen liebvollen Zuruf zu hören: **Wohlan, du guter und getreuer Knecht, weil du in Wenigem getreu gewesen bist: so will ich dich über Viel setzen, genieß der Freude deines Herrn. Amen.**

Am
Festtage der unbefleckten Empfängniß
der seligsten Jungfrau Maria.

Jakob aber zeugete Joseph, den Mann der Maria, von welcher Jesus geboren wurde, der Christus genannt wird. Matth. 1, 16.

Ist dieser Vorzug Mariä, daß von ihr Jesus Christus geboren wurde, nicht zugleich der schönste Grund zu der Feyerlichkeit, die wir heute mit Freuden begehen? Wir verehren, gerade weil wir Gottesverehrer sind, auch diejenige, die wir Mutter Gottes nennen, weil sie den Sohn Gottes geboren hat. Und da denken wir von ihrer Heiligkeit und erhabnen Würde zu ehrfurchtsvoll, als daß wir zulassen sollten, Gott habe zur höchsten Würde einer Mutter seines Eingebornen diejenige erwählet, die der Sünde unsres Stammvaters unterworfen war.

In

In dieser frommen, ehrfurchtsvollen Meinung gegen die Allerseligste werden wir völlig gestärket, wenn wir mit Andacht den schönen Vorzug Mariä vor allen Adamstöchtern beherzigen. Sie ist es, von welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird. Sie ist es daher, von welcher Gott in dem Hohenliede 2, 2. göttlich liebreich spricht: **Wie eine Lilie unter den Dörnern ist, also ist meine Freundinn unter den Töchtern.** Sie ist es, zu welcher der himmlische Bothschafter sprach: **Darum wird auch das Heilige, welches aus dir geboren werden soll, Gottes Sohn genannt werden.** Luk. 1, 27.

Sollte dieses Heilige, sollte der ewige Gottes Sohn eine durch die Sünde befleckte Mutter gewählet haben? Sie, die zu dieser erhabensten Ehre gelangte, war ja eine Jungfrau; denn von ihr ward geweissaget: **Sieh, eine Jungfrau wird empfangen und einen Sohn gebären.** Is. 7, 14. Machte da Gott eine Ausnahme, und ließ wider die ganze Ordnung einer natürlichen Geburt, seinen göttlichen Eingebornen von einer Jungfrau geboren werden: so wird er ja mit eben dieser Jungfrau eine Ausnahme in Ansehung der Seele getroffen, und diese von der Erbsünde frey und unbefleckt erhalten haben; und dieß um somehr, weil nach dem Ausspruch des Erlösers die Seele einen größeren Werth als der Leib, folglich auch die Reinigkeit derselben einen größeren Vorzug als die Reinigkeit des Leibes in den Augen Gottes erhält.

Ihr merket es mir ab, daß ich heute diese Absicht habe, euch in der frommen Gesinnung von der unbefleckten Empfängniß der Allerseligsten zu stärken. Und

warum

warum sollte ich dieses nicht thun, da sich's hoffen läßt, daß ihr dadurch zugleich in der so tröstlichen Verehrung dieser erhabensten Jungfrau gestärket werdet, von welcher Jesus geboren ist, der Christus genannt wird.

Vernehmet also, was ich jenem Endzwecke zufolge zum Inhalt meiner Rede, und also zur Behauptung der unbefleckten Empfängniß Mariä vortrage. Es ist dieses:

I. Gott ist der Heiligste, und hasset die Sünde;

II. Gott ist der Gerechteste, und straft die Sünde.

Sollte er wohl die Mutter seines Sohnes der Sünde haben unterliegen lassen?

Diesen Vortrag, hoffe ich, werdet ihr um so viel lieber vernehmen, da er zugleich in euch den lebendigen Begriff von der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes erneuert. Hierzu schenkt mir eure Aufmerksamkeit und Geduld.

I.

Gott ist der Heiligste, und hasset die Sünde. Wie groß und erhaben ist diese Heiligkeit Gottes nicht? Gott ist heilig an sich selbst. So ruft uns David zu: Erhebet den Herrn, unsren Gott, und bethet ihn auf seinem heiligen Berge an: denn der Herr, unser Gott, ist heilig. Ps. 98, 9. Was Wunder, daß, wenn Gott heilig ist, auch sein Name nicht anders als heilig seyn müsse. Dieß sagt uns wieder David: Sein Name ist heilig.

Ps. 110, 9. Und so ist er auch in dem, was er thut, heilig. Der Herr ist in allen seinen Werken heilig. Ps. 144, 17. In der lebhaften Betrachtung und Vorstellung dieser Heiligkeit Gottes ruft ganz bewunderungsvoll Moyses aus: Herr, wer ist dir gleich? Wer ist so groß in der Heiligkeit? Exod. 15, 11.

Lasset uns diese Vollkommenheit unsers Gottes noch näher betrachten. Lasset uns darauf sehen, worinn das Wesentliche dieser göttlichen Heiligkeit bestehe. Da werden wir gewahr, daß diese Vollkommenheit Gottes einerseits eine unendliche Liebe gegen alles Gute, andrerseits aber ein unversöhnlicher Haß gegen das Böse sey.

Die unendliche Liebe Gottes gegen Alles, was gut, macht es, daß Gott seine Freude an den Tugendhaften und Gerechten habe, daß er auf ihre Heiligkeit der Sitten, Rechtschaffenheit des Wandels, Unschuld der Seele, Reinigkeit des Herzens mit göttlichem Wohlgefallen sieht. Dieses Wohlgefallen Gottes an Allem, was Gutes an dem Menschen ist, ist so groß, daß er vorzugsweise der Heilige aller Heiligen genannt wird. Dan. 9, 24.

Nun aber verabscheuet Gott auch in jenem höchsten Grade das Böse, in welchem er das Gute liebt. Das Gute liebt er unendlich; und so verabscheuet er auch aufs höchste, das Böse, die Sünde.

Wollet ihr sehen, wie hoch der Abscheu Gottes gegen die Sünde steigt: so sehet nur auf die fürchterlichen Wirkungen, die eben dieser Haß des Bösen hervorbringt; sehet nur auf jene Entfernung, Abneigung und Widerstand, womit diese Heiligkeit Gottes die Sünde verfolgt.

Dieser Abscheu vor dem Bösen bringt es bey Gott dahin, daß ihm nicht nur die Sünde, sondern auch der Sünder selbst höchst zuwider ist. Denn, wie das Buch der Weisheit 14, 9. ausspricht, Gott haßt sowohl den Gottlosen, als seine Gottlosigkeit.

Wir kennen auch keine Sache, die einer andern so sehr entgegengesetzet wäre, wie diese Heiligkeit Gottes der Sünde entgegengesetzet ist. Licht und Finsterniß, Leben und Tod sind sich zwar entgegengesetzet, allein nicht so sehr, wie die Heiligkeit Gottes der Sünde entgegen streitet. Denn die Heiligkeit Gottes ist unendlich, und so ist sie auch dem, was ihr entgegen streitet, auf eine unendliche Art entgegengesetzet. Daher könnte sich eher das Licht mit der Finsterniß, das Leben mit dem Tode vereinigen, als die Heiligkeit Gottes mit dem, was sündhaft ist. Deßwegen mag die Sünde wo immer begangen werden, es sey im Himmel oder auf Erden; deßwegen mag die Sünde auch von wem immer begangen werden, es sey von einem Engel oder Menschen: so ist sie doch immer Gott höchst zuwider. Seine Heiligkeit haßt und verabscheuet sie. Selbst in seinen Engeln hat er ja Bosheit gefunden. Job. 4, 18. Der gestirnte Himmel mag noch so hell glänzen: in dem heiligen Auge Gottes ist er nicht rein genug.

Nicht wahr, meine Lieben, wir sind da von der Heiligkeit Gottes, die das Böse haßt, vollkommen überzeugt, so überzeugt, daß wir bekennen müssen, was die Schrift zum ewigen Lobe dieser Heiligkeit Gottes bekennt: Niemand ist so heilig, wie der Herr ist. 1. Kön. 2, 2.

Und dieser heilige, dreymal, ja unendlichemal heilige Gott sollte seinen eben so unendlich heiligen Sohn einer sündhaften Magd übergeben, sollte ihn aus dieser lassen geboren werden? Wem scheint dieß begreiflich? Gott haßt, verabscheuet, flieht, verfolgt wegen seiner unendlichen Heiligkeit die Sünde im Himmel und auf Erden: und itzt da sein Eingeborner für uns Mensch werden soll, sollte er nur auf die Reinigkeit des Leibes derjenigen sehen, die ihn gebären wird, und auf die Sünde, die ihre Seele befleckte, sollte er nicht sehen? Oder soll Die, die der Gnaden voll ist, zugleich mit den Flecken der Sünde verunreiniget seyn? Verträgt sich die Gnade mit der Sünde? Maria war nicht nur der Gnaden voll, sondern sie hat auch noch über diesen Vorzug bey Gott Gnade gefunden, Luk 1, 28. die Gnade, die Mutter seines göttlichen Sohnes zu seyn: und wir könnten Mariam doch noch als eine Sündensklavinn betrachten? Wäre da Gott der Heilige, der die Sünde überall im Himmel und auf Erden haßt, wenn er von derselben Mariam nicht ausnähme? Lasset uns zu diesem Beweise der unbefleckten Empfängniß der seligsten Jungfrau, nach meinem Vortrag, noch den andern hinzusetzen:

II.

Gott ist gerecht, und straft die Sünde. Denn wie die Heiligkeit Gottes die Sünde verabscheuet, oder vielmehr in der Liebe des Guten und in dem Abscheu vor dem Bösen besteht: eben so straft die Gerechtigkeit Gottes die Sünde, oder vielmehr besteht auch die Gerech-

keit Gottes in der Belohnung des Guten und in der Bestrafung des Bösen.

Wie groß ist aber auch diese Gerechtigkeit Gottes? Sie ist eben so, wie seine Heiligkeit, und seine andern göttlichen Vollkommenheiten, unendlich. Denn Gott belohnt auf eine göttliche und also gewiß unendliche Art das Gute. Er selbst giebt sich ja seinen Auserwählten zum Lohn. So sagt er selbst zu seinem frommen Verehrer: Ich bin — dein überaus großer Lohn. Gen. 15, 1. Ist da die Vergeltung des Guten nicht unendlich bey diesem Gerechtesten?

Allein wir haben es uns vorgesetzet, seine Gerechtigkeit, in so weit sie die Sünde straft, zu betrachten. Und auch da erscheint diese Gerechtigkeit ohne Gränzen groß, und unendlich. Ist die Strafe für die Sünde nicht schon auf eine gewiße Art dadurch unendlich, weil durch sie der Sündhafte von Gott entfernet wird. Die Belohnung der Frommen ist unendlich, weil sich Gott mit ihnen verbindet, der Unendliche sich ihnen zum Lohn giebt. Eben so ist die Strafe für das Böse unendlich, weil sie den Bösen von dem Besitze des Unendlichen ausschließt.

Gott straft seiner Gerechtigkeit wegen die Sünde. Wollt ihr sehen, wie erschrecklich Gott die Sünde straft: so erwäget nur: Gott läßt es zur Strafe der Sünde zu, daß die Sünde dort in der Hölle über die Verdammten herrsche; er läßt diese Seelen außer Stande, sich zu helfen, sich zu erlösen. Ohne Hülfe läßt er sie, obschon sie sein Ebenbild waren; er willigt ein, daß sie auf immer von ihm getrennt bleiben. Er verhängt

über sie den peinlichsten Zustand. Er überläßt sie den erschrecklichen Qualen einer unglückseligen Ewigkeit. Und dieses bisweilen wegen einer einzigen Sünde — wegen einer Sünde, die in einem Augenblick begangen ward. O, wie erschrecklich straft da Gott die Sünde!

Und doch zeigt sich die Strafgerechtigkeit Gottes auch noch außer der Hölle in einer andern göttlichen Veranstaltung äußerst fürchterlich und erschrecklich. So, wie wir itzt betrachteten, straft Gott die schweren Sünden dort in der Hölle. Allein nicht weniger fürchterlich und erschrecklich straft auch Gott jene Art Sünden, die wir läßliche nennen.

Wendet da euer betrachtendes Aug von jenen Unglückseligen, die Gott auf ewig von sich entfernt, weil sie sich durch schwere Sünden von ihm entfernten, und sehet itzt auf die Seelen, die er noch als Vater liebt, die er auch als Belohner des Guten wegen ihres tugendhaften Wandels ewig belohnen wird, die er aber auch wegen einigen Mängeln und Unvollkommenheiten auf eine erschreckliche Art züchtiget und straft.

Ich rede da von jenen Seelen, die er in dem Reinigungsort den Peinen des reinigenden Feuers überläßt; die er es auf das empfindlichste fühlen läßt, daß sie sich einiger Unvollkommenheiten und läßlichen Sünden wegen der Anschauung seines allerheiligsten und seligmachenden Angesichts unwürdig gemacht haben. Wie sehr muß Gott vermög seiner Heiligkeit die Sünde hassen, da seine Gerechtigkeit sie so erschrecklich straft. Gott sieht diese Seelen in einem solchen Zustand des Leidens, in der Qual der Peinen. Er sieht sie leiden, und läßt sie,

die

die ihm doch lieb sind, ganz seiner zärtlichen Liebe zuwider, doch in diesem peinlichen Aufenthalt ihrer Reinigung. Er zieht sie vergleichungsweise mit einer Hand durch Liebe an sich, und stößt sie mit der andern durch seine Strafgerichte von sich, bis sie seiner Gerechtigkeit durch ein bestimmtes peinliches Leiden werden genug gethan haben, bis seine Heiligkeit nichts mehr an ihnen findet, was sie haßt.

Nicht wahr, wenn wir auch gegenwärtig nicht auf andere erschreckliche Strafen sehen, mit welchen die Gerechtigkeit Gottes die Sünde auch oft schon in diesem Leben ahndet: so finden wir schon an dem, was wir betrachteten, Ursachen genug, erstaunungsvoll auszurufen: O göttliche Gerechtigkeit, wie sehr, wie erschrecklich strafst du die Sünde!

Allein eben da haben wir auch Anlaß zu fragen: Wie, dieser Gott, dessen Heiligkeit die Sünde so sehr hasset; dessen Gerechtigkeit die Sünde so sehr straft; dieser Gott sollte Mariam, von welcher Jesus geboren wurde, auch nur einen Augenblick lang der Sünde haben unterliegen lassen? Er sollte es zugegeben haben, daß Die, die bey ihm die größte Gnade gefunden hatte, seiner Heiligkeit äußerst verhaßt, und vor dem Richterstuhle seiner Gerechtigkeit strafwürdig gewesen wäre?

Nein, meine Lieben, Gottes Heiligkeit, Gottes Gerechtigkeit wäre es ganz zuwider gewesen, wenn Maria nicht ohne Sünde empfangen worden wäre. Gottes Heiligkeit, Gottes Gerechtigkeit forderten es, daß, wie die Lilie unter den Dörnern, also auch Maria unter den Adamstöchtern von der Adamssünde unbefleckt

fleckt erhalten wurde. Und da sehen, und fühlen wir uns in den ehrfurchtsvollen Gesinnungen sowohl gegen Gott, als gegen Maria, die unbefleckte Mutter seines göttlichen Sohnes gestärket. Gegen Gott, dessen unendliche Vollkommenheiten sich mit der Sünde nicht vertragen; gegen Maria, die, damit sie nichts an sich hätte, was jenen Vollkommenheiten zuwider wäre, auch von dem Schatten der Sünde entfernet war.

Daher ist es uns bey gegenwärtiger Betrachtung der Liebe des Allerhöchsten gegen diese Gnadenvolle, als hörten wir den göttlichen Urheber der Gnade zu ihr die süßesten Worte der größten Vorzugsliebe aussprechen: **Du bist ganz schön, meine Freundinn, und an dir ist keine Mackel.** Hohel. 4, 7.

Durch diese schöne Ausdrücke, mit welchen uns die Schrift das höchste Wohlgefallen Gottes über die unbefleckte Reinigkeit Mariä zu erkennen giebt, regt sich auch unser ehrfurchtsvolles Gefühl gegen diese Allerseligste. Auch wir empfinden das süßeste Wohlgefallen und die heiligste Freude über den so erhabenen Vorzug, mit welchem Maria als eine unbefleckte Jungfrau und Mutter vor allen Adamstöchtern lieblichst und ehrwürdigst in unsern Augen glänzt. Auch da können wir nicht anders, als mit lieb- und ehrfurchtsvollen Herzen zu dieser Allerseligsten seufzen: **Du bist ganz schön, meine Freundinn, und an dir ist keine Mackel.** Du bist ganz schön, schön, wegen deinen Tugenden; schöner noch, wegen den vorzüglichen Gnaden, von denen du voll bist; und am schönsten, ganz schön bist du wegen deiner jungfräulichen Reinigkeit und unbefleckten Empfängniß.

Du bist ganz schön, ruft da das Herz eines jeden Verehrers, einer jeden Verehrerinn Mariä. Du bist ganz schön, meine Freundinn! Und unsre Freundinn bist du. Du bist unsre Mutter, weil du diejenige bist, von welcher Jesus geboren wurde. Jesus war dein erstgeborner Sohn, wie das Evangelium sagt: Sie gebar ihren erstgebornen Sohn. Luk. 2, 7. Und eben dadurch hast du uns Alle geistlicher Weise geboren. Wie wäre sonst Jesus dein Erstgeborner? Dadurch, o Allerheiligste! bist du nun auch unsre Mutter, unsre Freundinn. Wie lieblich ist das für uns zu denken! wie süß und angenehm es auszusprechen! Maria, die ganz schöne Freundinn Gottes, ist auch unsre Freundinn. Lasset unser Herz bey diesem trostreichen Gedanken: Maria, unsre Mutter; bey dieser angenehmen Vorstellung: Maria, unsre Freundinn, andächtigst verweilen. Lasset uns nochmals freudigst aussprechen, was Gott so liebreich zu ihr spricht: **Du bist ganz schön, meine Freundinn, und an dir ist keine Mackel.**

Nicht wahr, da wir diese Worte der tiefesten Verehrung und innigsten Liebe zu Maria aussprechen: da entsteht zugleich in unserm Herzen ein heißes Verlangen, auch dieser reinen und unbefleckten Freundinn Gottes durch die Reinigkeit unsers Herzens zu gleichen? Da wünschen auch wir, ganz vor Gott lieblich, schön und ohne Mackel zu seyn. Und die Erfüllung dieses unsres Wunsches hängt lediglich von uns ab. Wir dürfen nur wollen: so sind auch wir sündenfrey. Nur büßen und bereuen dürfen wir, daß wir Sünder sind, und da nimmt die Buße die wirklichen Sünden von

uns

uns hinweg, so wie die heilige Taufe die Erbsünde von uns hinweggenommen hat. Darüber lasset uns Gott preisen. Denn unser Gott, dessen Heiligkeit die Sünde haßt, dessen Gerechtigkeit die Sünde straft, schont auch unser, und belohnt uns noch ewiglich, wenn wir durch eine aufrichtige Buße von den Sünden abstehen. Wir Alle müssen daher mit dem Propheten zum Lobe des Unendlichen, und zum Trost unsers Herzens gestehen: Er, der Herr, ist gütig und barmherzig, langmüthig und von großer Erbarmung, und vergiebt die Bosheit leicht. Joel 2, 13. Daher lasset mich zum

Beschluße

meiner Rede das Gebeth unsrer Kirche an dem heutigen Freudentage der unbefleckten Empfängniß Mariä mit voller Andacht und Geisteserhebung sprechen:

O Gott, der du durch die unbefleckte Empfängniß der Jungfrau Maria deinem Sohne eine würdige Wohnung vorbereitet hast: wir bitten dich, damit du, wie du sie von aller Sünde befreytest, auch uns, durch ihre Fürbitte von aller Sünde gereiniget, vor dir erscheinen lassest. Amen.

Am
Festtage aller Heiligen.

Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist. Matth. 5, 12.

Was wäre auch sonst das Leben der Heiligen für ein mißlicher Zustand, wenn sie, die hier auf dieser Erde Drangsalen und Widerwärtigkeit zu erdulden, Arbeit und Mühe anzuwenden haben, sich nicht schon im voraus über ihren künftigen Glückseligkeitszustand erfreuen könnten. Alle, die sich einer besondern Heiligkeit befleißen wollen, haben sich auf dieser Erde wenig Gutes zu versprechen. Alle, sagt Paulus 2. Tim. 3, 14. Alle, die fromm in Christo Jesu leben wollen, werden Verfolgungen auszustehen haben. Man könnte da denken, daß dieses einen Sterblichen von dem ernsten Bestreben nach Vollkommenheit und von der Frömmigkeit abhalten sollte. Allein weit entfernt, daß derjenige, dessen ernster Wille es ist, fromm zu leben, sich wegen einigen Verfolgungen und Widerwärtigkeiten, die er auszustehen hätte, von dem Wege der Tugend sollte abhalten lassen: sieht er vielmehr dieselbe als eine angenehme Gelegenheit an, sich in seinem Vorhaben desto mehr zu stärken. Mit Freuden denkt er an die so mächtige Aufmunterung zum Guten, die er aus dem Munde der

ewi-

ewigen Wahrheit vernimmt: **Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist.**

Durch diese Aufmunterung gestärkt übertragen die Frommen alle Widerwärtigkeiten des Lebens; besiegen die Feinde ihrer innerlichen Ruhe; bereiten sich immer zu neuen Siegen; erhalten von Zeit zu Zeit neue Kronen; trachten immer mehr und mehr Gott zu gefallen, werden immer vollkommner, tugendhafter, heiliger. Und da sehen sie bey allen ihren Bemühungen um Tugend und Vollkommenheit, bey aller Schwierigkeit, die ihnen in dem Laufe nach der Krone aufstößt, bey aller menschlichen Müheseligkeit, die sie zu überwältigen haben, allezeit mit Freuden hin auf die große Belohnung, die ihnen dort im Himmel vorbehalten wird.

Hier sehen wir nur mit einem flüchtigen Blick auf den Wandel der Heiligen, und wir werden da schon gewahr, daß ihr Leben nicht freudenleer sey. Ich glaube, es lohnt der Mühe, auf den Zustand der Heiligen genauere Rücksicht zu nehmen, und darauf zu sehen, wie er beschaffen sey. Thun wir, meine Lieben, dieses gegenwärtig. Wir werden zu unsrer größten Freude und eigener Aufmunterung zur Tugend und Heiligkeit einsehen und behaupten, daß das Leben eines Heiligen nichts weniger als ein trauriger Zustand sey. Ich erweise einen ähnlichen Satz in gegenwärtiger Rede auf die heutige so freudenreiche Feyerlichkeit aller Heiligen Gottes. Mein Inhalt und Vortrag ist diesem erfreulichen Feste angemessen und erfreulich, denn ich sage:

Ein heiliges Leben ein Freudenleben.

O ihr

O ihr Heiligen Gottes, die ihr euch schon dort im Himmel über eure große Belohnung erfreuet, genießet sie zu eurer ewigen Glückseligkeitsfreude, diese überaus große Belohnung. Wir wünschen euch von Herzen Glück dazu, und gönnen sie euch von ganzer Seele. Bittet doch gegenwärtig für uns dort vor dem Throne des Allmächtigen, damit auch wir nach eurem heiligen Beyspiele hier ein rechtschaffenes, tugendhaftes Leben führen, um uns sowohl hier als einst dort mit euch in Gott erfreuen zu können.

Ein heiliges Leben ein Freudenleben. Wer immerdar Ursache sich zu erfreuen und zu frohlocken hat, der hat gewiß auch gute Tage. Wenn nun gar die Ursache, sich zu erfreuen, die wichtigste ist, und wenn man noch dazu sich nicht nur gegenwärtig erfreuen kann, sondern auch schon für die ganze Zukunft die allerfröhlichsten Aussichten, und die darüber alle mögliche Versicherung hat: so kann man ja ein solches Leben ein wahres Freudenleben nennen.

Eine so glückliche Bewandniß hat es mit jenen, die sich hier auf Erden Gott ergeben, die sich da der Tugend und Rechtschaffenheit befleißen, die sich angelegen seyn lassen, ein Gott wohlgefälliges Leben zu führen. Sie haben immerwährende wichtigste Ursachen sich zu erfreuen; ja nicht nur sich zu erfreuen, sondern auch Ursachen, diese ihre Freude durch Freudenzeichen an Tag zu geben, Ursachen, zu frohlocken. Freuet euch und frohlocket, wird ihnen nicht etwan von einem Menschen zugerufen, der sie nur zu einem vergänglichen Freudengenuße aufmunterte; nein, von ihrem Erlöser, der selbst als

Gott

Gott der lieblichste Ursprung der Freude ist, hören sie diese Aufforderung zur Freude: Freuet euch und frohlocket. Welche angenehme Aufforderung des Herzens zur Freude! Freuet euch, nicht etwa nur in eurem Herzen: nein, frohlocket, eure Fröhlichkeit zeige sich in in eurem ganzen äußerlichen Betragen. Freuet euch und frohlocket, nicht etwa nur einst, in der Zukunft; nur dort am Ziel des Lebens, sondern schon itzt, gegenwärtig, und für alle Zukunft. Denn euch ist eine große Belohnung im Himmel vorbehalten.

Die Heilige, die fromm und rechtschaffen leben, haben nun Ursache sich zu erfreuen, und schon deßwegen ist auch ihr Leben ein wahres Freudenleben. Beherzigen wir, um dieses bis zur Ueberzeugung einzusehen, die Ursache, welcher wegen die Heiligen sich erfreuen und frohlocken sollen. Diese Ursache ist die Versicherung, daß ihnen eine überaus große Glückseligkeit bevorsteht. Je größer das Glück ist, das uns bevorsteht, desto größer ist ja unsre Freude. Nicht wahr?

Und wie groß ist wohl das Glück, die Glückseligkeit, die den Frommen bevorsteht? Ihre Glückseligkeit ist die größte. Sie übersteigt alles Wohlleben, alle Glückseligkeit der Erde, allen Freudengenuß der Welt. Denn sehet nur auf die Quelle hin, woraus ihnen ihre überaus große Glückseligkeit zufließt. Diese Quelle ist das höchste Gut selbst, das unser Verstand kennt. Diese Quelle ist an sich unendlich: wie groß wird da Glückseligkeitsfreude seyn, die aus der immer überfließenden, unendlichen Freudenquelle herströmt? Ich sage: die aus dieser Freudenquelle herströmt. Und dieß nach dem Ausdruck Davids, der Ps. 35, 9. von dieser Glückselig-

keitsfreude sagt: Du wirst sie mit dem Strom deiner Ergötzlichkeit tränken. Sehet, wie da die Glückseligkeitsfreude aus der unendlichen Freudenquelle, von Gott, dem höchsten Gut und Wesen herströmt.

David redet hier Gott an; und deßwegen haben seine Worte deiner Ergötzlichkeit diesen für die Frommen höchst erfreulichen Sinn: Du wirst sie mit der Ergötzlichkeit, die du, der glückseligste Gott, selbst genießest, ergötzen. Wollet ihr nun wissen, wie groß die Glückseligkeit, die Ergötzlichkeit der Heiligen seyn wird: so kann man nicht anders zu ihrem größten Vergnügen antworten: als sie sey unermeßlich groß, sie sey unendlich, sie sey die Glückseligkeit Gottes selbst. **Du wirst sie mit dem Strome deiner Glückseligkeit tränken.**

Nicht wahr, das ist eine überaus große Glückseligkeit, eine überaus große Belohnung, welche die Gottseligen für alle Zukunft zu erwarten haben? Erwäget sie noch einmal. Es wird euch nicht reuen, sie recht begriffen, dieselbe euch lebhaft genug vorgestellet zu haben. Die Glückseligkeit der Heiligen ist nicht etwa eine Glückseligkeit, die aus der Glückseligkeit Gottes herfließt; die schon groß und überflüßig ist, weil sie aus einer so überflüßenden Quelle des Unendlichen herströmt. Sondern die Freude, die Glückseligkeit der Frommen ist die höchste Ergötzlichkeit, die Gott vermög seines allervollkommensten Wesens selbst genießt.

Das wird noch durch eine andere Stelle der heiligen Schrift recht deutlich vorgetragen. Und zwar in jener, wo der Erlöser die Worte des Herrn anführt, der seinen getreuen Knecht zur ewigen Belohnung einladen wird: **Wohlan, du guter und getreuer Knecht,**

weil

weil du in Wenigem bist getreu gewesen, so will ich dich über Viel setzen, genieß der Freude deines Herrn. Da sehen wir, da hören wir ausdrücklich, daß die Belohnung des guten und getreuen Knechts, die Glückseligkeit des Frommen und Tugendhaften, die Freude seines Herrn selbst seyn wird.

Eine größere Glückseligkeitsfreude können wir ja doch nicht denken, als diese, die das allerhöchste, unumschränkteste, allerglückseligste Wesen selbst genießt. Ich zweifle gar nicht, daß ihr da einen hohen und angemessenen Begriff von der Größe und Glückseligkeit der Heiligen im Himmel haben werdet. Und doch kann ich nicht umhin, eurem andächtigen Herzen die Freude zu machen, und euch die Größe dieser Glückseligkeit in ein noch helleres und angenehmers Licht zu setzen. Denn es muß ja uns erfreuen, unsre seligen Vorgänger in dem Glauben in einer so herrlichen, so glänzenden Glückseligkeit zu sehen: so wie es uns gewiß ergötzt, wenn wir denken und uns vorstellen, daß auch wir nicht nur dieser großen Glückseligkeitsfreude fähig sind, sondern daß unsre ganze Bestimmung zu dieser höchsten Ergötzlichkeit abziele.

Nun so höret dann mit Vergnügen und mit erneuerter Aufmerksamkeit, was ich da noch von der Größe der Glückseligkeit der Frommen sagen kann. Doch nein! Höret da lieber, was Gott selbst darüber zu seinen Heiligen spricht. Ich, spricht er auf das liebreicheste zu dem Vater der Gläubigen, der Heiligen: Ich bin dein überaus großer Lohn. Gen. 15, 1.

Was für einen erfreulichen Inhalt schließen diese Worte Gottes ein? Ich bin dein überaus großer Lohn.

Er

Es wäre ohne Zweifel schon Ursache der Freude genug, wenn Gott, der höchste, der wahrhafteste, der freygebigste Belohner des Guten sagte: Ich werde dich belohnen. Nun aber sagt Gott selbst: Ich, den du doch gewiß für das höchste Wesen und unendliche Gut hältst und ehrest, bin dein überaus großer Lohn. Ich, mit meiner unendlichen Wesenheit und eben so unendlichen Eigenschaften, bin dein Lohn, und zwar, weil ich unendlich bin, dein überaus großer Lohn.

Nicht wahr, meine Lieben, zuvor kam uns die Belohnung der Heiligen groß vor, da sie, wie wir betrachteten, in der Ergötzlichkeit Gottes selbst besteht. Um so größer muß sie nun uns itzt vorkommen, da wir gegenwärtig aus dem Munde Gottes selbst hören, daß er der Allerhöchste selbst mit aller seiner Glückseligkeit, mit allen Schätzen und Reichthümern seiner unendlichen Macht und Herrlichkeit, mit dem unbegränzten Ueberfluße seiner Ergötzlichkeit und Freuden der überaus große Lohn der Heiligen seyn wird. Was sage ich: seyn wird? Nein, daß Gott, sollte ich sagen, der überaus große Lohn seiner Heiligen ist. Ich bin dein überaus großer Lohn.

Blicken wir doch da unter diesen erfreulichen Vorstellungen von dem ganz gewißen und überaus großen Lohn der Frommen auf das zurück, was ich als eine tröstliche Wahrheit heute eurem Gedächtnisse und Herzen empfohlen zu haben so gerne wünsche: Ein heiliges Leben ein wahres Freudenleben. Nicht wahr, ein wahres Freudenleben muß der Wandel eines Gott ergebenen Menschen seyn, weil er so große, so wichtige Ursachen sich zu erfreuen hat.

Da könnte wohl jemand sagen: Wie soll das Leben eines Frommen ein Freudenleben seyn, da der Lohn desselben erst zukünftig ist? — Wer diese Sprache führt, der sieht nicht auf das, daß Jesus den Seinigen befiehlt, auch schon gegenwärtig wegen des künftigen Lohnes voll der Freude zu seyn. Freuet euch und frohlocket, ruft er ja allen seinen Nachfolgern lieblich zu, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist. Der dort gewiß zu erwartende, vorbehaltene Lohn ist also nicht bloß die Ursache der Glückseligkeitsfreude, sondern er ist schon Ursache, sich gegenwärtig zu erfreuen.

Gewiß, nichts kann so sehr das menschliche Herz zur Freude stimmen, in demselben Freude erwecken und ernähren, als die zuversichtliche Hoffnung, ein überaus großes Gut, Glück, oder freudenvollen Zustand zu erhalten. Deßwegen muß man auch zulassen, daß die Frommen auf dieser Erde in einer immerwährenden, erfreulichen, seligen Hoffnung ihres gewiß bevorstehenden Freudenlebens in dem Himmel leben. Nicht umsonst wird ihnen zugerufen: Freuet euch und frohlocket. Sie freuen sich schon, sie frohlocken schon, weil, wie sie festiglich hoffen, ihnen ihre Belohnung nicht ausbleibt.

Diese Hoffnung bringt ihnen immer um so größere Freude, weil sie in der Erwartung dessen, was ihnen bevorsteht, nichts stören, nichts hindern kann. Ihre Hoffnung ist für sie weit tröstlicher, als die Hoffnung für manche Menschen ist, die sich um manche Güter des Lebens mit vieler Anstrengung bestreben, und deßwegen schon Freude fühlen, weil sie den freudigen Ausgang ihrer Geschäfte hoffen.

So

So hofft der Ackersmann mit Freude die Belohnung seines Schweißes durch eine glückliche Erndte. So hofft der Kaufmann mit Freuden den ansehnlichsten Gewinn seiner Geschäfte, die er mit Anstrengung seiner Kräfte, mit Gefahren seiner Gesundheit, seines Lebens zu Lande und auf dem stürmischen Meere unternimmt. So hofft der Krieger mit Freude die Siegeskrone, und achtet wegen dieser freudigen Hoffnung das Blut nicht, das aus seinen Wunden fließt. Und so hoffen alle Menschen mit Freuden den Endzweck, den sie sich bey ihren Unternehmungen vorsehen.

Wie viel thun da die Menschen mit Freuden, und dieß Alles wegen der Hoffnung, die sie wegen mancherley Umständen und Zufällen trügen kann. Und sie finden doch in ihren Beschäftigungen und Unternehmungen Freude. Wie viel mehr Freude müssen die Frommen genießen, welche die sicherste, untrüglichste Zusage des Allerwahrhaftesten vor sich haben, daß sie den glückseligsten Endzweck, nach welchem sie ringen, gewiß erhalten; die selbst deßwegen, weil ihr überaus großer Lohn unausbleiblich erfolgen wird, aufgemuntert werden, immerdar eines fröhlichen Herzens zu seyn? Freuet euch und frohlocket.

Sehen wir da nicht die bündigste Ursache, das Leben der Frommen, welches so voll der seligsten Hoffnung ist, als ein wahres Freudenleben zu betrachten?

Doch werdet ihr noch geneigter werden, das, was ich vortrage, als eine tröstliche Wahrheit zu beherzigen, wenn ich euch zeige, daß die Heiligen durch nichts an ihrer Freude und Frohlocken gehindert werden können. Nicht wahr, das soll uns freuen, daß wir an der

Freude, zu der wir aufgerufen werden, nicht können gestöret, nicht gehindert werden? Denn was macht den Freudengenuß auf dieser Erde manchmal so abgeschmack und widerwärtig, als die Bewandniß, daß uns so manchmal widerwärtige Zufälle und Dinge in demselben stören? Desto größer ist die Freude und das Frohlocken der Frommen über ihren künftigen Glückseligkeitszustand, weil sie an ihrer Freude nicht können gestöret werden.

Nicht wahr, die größten Feinde unsers Freudenlebens auf Erden sind entweder so viele Leiden, die sich in unsre Freuden mischen, oder bey manchen Menschen die traurige Aussicht auf das Lebensend, mit welchem zugleich das zeitliche Wohlleben aufhört?

Allein wie glücklich sind in dieser Rücksicht die Frommen! Die Leiden und Trübsale jeder Art sind keine Hindernisse ihrer Freude. Könnten doch da die Heiligen im Himmel mit uns reden, könnten sie uns sagen, wie sie die Drangsalen des Lebens betrachtet und erduldet haben: wir würden aus ihrem Geständnisse abnehmen, daß die Leiden dieser Welt für sie nichts weniger als Hindernisse ihrer Tugend und Freude gewesen sind.

Einer der Heiligen soll uns dieses im Namen aller auserwählten Himmelsbürger sagen. Und dieser ist Paulus, der einen um so herrlichern Vorzug vor andern Heiligen im Himmel erhält, weil er schon auf Erden seiner Heiligkeit wegen, in den dritten Himmel aufgenommen zu werden, verdient hatte. Was sagt uns dieser Paulus von den Trübseligkeiten dieses Lebens? Betrachtete er sie als Hindernisse seiner Fröhlichkeit, seiner Freudigkeit, seiner wahren zeitlichen Glückseligkeit?

keit? Auf keine Weise. Vielmehr betrachtete er sie als erfreuliche Gelegenheiten, seine Liebe, seinen Eifer um die Tugend und Gottseligkeit gegen Gott zu bezeugen. Hören wir nur seine eigene Worte: **Ich bin, sagt er 2. Kor. 7, 4. mit Trost erfüllet, und voll Freude in aller unsrer Trübseligkeit.**

Vielleicht, sagst du, war dieß nur eine vorzügliche Gabe, die Paulus, als ein so großer Apostel empfieng, daß er sich auch in seinen Leiden erfreuen konnte. Nein, meine Lieben! was hier Paulus von sich selbst bekennt, das fordert er auch von allen Gläubigen. Er will, alle und jede Gläubige sollen sich zu allen Zeiten, also auch zur Zeit der Drangsal in Gott erfreuen. **Erfreuet euch allezeit in dem Herrn; ich sage euch noch einmal, erfreuet euch. Phil. 4, 4.**

Vielleicht verbittert der Tod das Freudenleben der Frommen? Auch dieses nicht. Denn wir wissen es aus der Lebensgeschichte so mancher Heiligen, daß sie selbst dem bittersten Martertode mit Freuden entgegen eilten. Die diese Todesart zu leiden keine Gelegenheit hatten, sahen zum wenigsten ihrer Auflösung mit Freuden entgegen. Sterben war für sie keine Pein. Der Tod war ihnen angenehm. Sie sehnten sich, sie verlangten, wie Paulus that, **aufgelöset zu werden, und mit Christo zu seyn. Philip. 1, 23.** Daher ihr anhaltendes Seufzen: **Wann werde ich kommen, und vor dem Angesichte Gottes erscheinen? Ps. 41, 3.**

Nun nicht wahr, meine Lieben! ein frommes Leben, wo man Ursachen hat, sich immerwährend zu erfreuen, ein Leben, dessen Freude keine Leiden, keine Aengsten vor dem Tode stören können, ist ja doch wohl

ein

ein wahres Freudenleben? Dazu kömmt noch der größte Zusatz der Freude, den die Heiligen aus der wichtigsten Beschäftigung ihres Lebens ziehen.

Was ist wohl das wichtigste Geschäft des Frommen auf Erden? Nicht wahr, die Beschäftigung der Seele mit Gott? Ist Gott nicht der erfreulichste Gegenstand des menschlichen Nachdenkens? Wer nun sein Gemüth zu Gott erhebt, dasselbe durch das Gebeth, Betrachtungen und heilige Vorstellungen, durch jede Art der Gottesverehrung mit Gott beschäftiget, der empfindet ja Freude, der fühlet ja immerwährenden Trost. O, wie freudenvoll muß das Leben der Heiligen seyn, deren Gemüth sich so sehr mit Gott, dem Ursprung aller Freude beschäftiget, daß es außer Gott kein Vergnügen, keine Freude kennt, und mit David sagt: **Was habe ich im Himmel und auf der Erde außer dir begehret?** Ps. 72, 25.

Sehet, so freudenvoll ist das Leben eines Gerechten, eines Gott ergebenen Menschen, daß man sagen kann: Ein frommes Leben ein wahres Freudenleben. O, möchte doch bey uns, die wir uns immerdar einen freudenvollen Zustand wünschen, der Gedanke, die Vorstellung von dem erfreulichen Lohne der Heiligen, von ihrer freudigen Hoffnung, von ihrer Fröhlichkeit in Leiden, Heiterkeit im Tode, Platz finden! Möchten wir doch tief zu Gemüthe fassen, daß auch wir so ein freudenvolles Leben, wie die Heiligen, genießen können. O wie glücklich wären wir! Unser Leben wäre dann ein wahres Freudenleben. Auch wir könnten uns immerdar erfreuen, könnten immer frohlocken. Denn auch uns, so wie alle Gläubige und Heilige,

geht

geht ja der liebliche, der freudenvolle Zuruf unsers Erlösers an: Freuet euch und frohlocket, weil euch eine große Belohnung im Himmel vorbehalten ist. Amen.

Am Gedächtnißtage aller verstorbenen Christgläubigen.

Es werden alsdann, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des ewigen Lebens, die aber Böses gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts hervorgehen. Js. 5, 29.

Sind denn aber Alle, die Gutes gethan haben, auch schon für immer der Auferstehung des Lebens fähig? Eine Sprache, die ich da nicht vorbringe, um etwa die heiligsten Aussprüche Jesu in Zweifel zu ziehen: sondern uns in dem zu stärken, was wir von den Seelen glauben, die zwar Gutes, aber dieses noch mit mancherley Unvollkommenheit gethan haben.

Die Heiligkeit Gottes ist so groß, daß sie Alles, was Sünde ist, haßt: die Gerechtigkeit Gottes ist so beschaffen, daß sie das Böse bestrafet. Wenn nun, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens hervorgehen werden: was wird mit Jenen geschehen, die zwar nichts Böses gethan, die aber doch bey allem dem Bestreben, Gutes zu thun, mancherley Unvollkommenheiten,

menheiten, Schwachheiten, ja wirkliche, obschon nicht der Höllenstrafe würdige Sünden begangen haben? Die Heiligkeit Gottes haßt sie wegen ihrer Mängel, und doch nicht völlig, weil diese Heiligkeit Gottes auch das Gute an ihnen liebt. Eben so straft die Gerechtigkeit Gottes an ihnen das Unvollkommne, doch so, daß sie das überwiegende Gute belohnen muß.

Sehen wir denn da nicht, daß wir einen Abgrund der Verzweiflung vor unser hätten, wenn Gott das Gute, das wir an uns haben, ganz verwerfen wollte, weil wir es etwa nicht mit der reinsten Absicht, nicht mit dem vollkommnesten Eifer ausgeübt, und wohl noch andere Fehler begangen hätten?

Seyen wir aber getröst! Unsre Kirche bestimmt einen Ort, in welchem die noch unvollkommen liebende, nun sterbende Christen von ihren Mängeln gereiniget, und so ihrer guten Werke wegen des Himmels fähig werden.

Zu unserm Troste werde ich beweisen, daß selbst die weisesten Anstalten des Schöpfers in der ganzen schönen Schöpfung uns zur Behauptung des Reinigungsortes nach dem Tode hinführen. Denn, und das ist mein Vortrag der gegenwärtigen Rede auf die Gedächtnißfeyer aller verstorbenen Christgläubigen:

Die so schöne Stufenfolge der Geschöpfe auf einander macht auch einen Reinigungsort nothwendig.

Laß, gütigster Gott, der du ein weiser und guter Vater aller Geschöpfe, besonders der Menschen bist, deine Barmherzigkeit über uns walten, damit wir die

Wege

Wege deiner Weisheit und Güte erkennen, auf welchen du uns untereinander verbindest, und zu dir leitest. Nicht wahr, Vater im Himmel, du willst es nicht, daß unsre Liebe gegen Die erkalte, die vor uns in deinem Namen verscheiden? Nein, deine schöne Schöpfung, die vereinigte Kette aller Geschöpfe unter einander sind die trefflichsten Anstalten deiner Weisheit und Güte, die uns vielmehr Liebe als Auflösung derselben nach dem Tode lehren.

Die so schöne Stufenfolge der Geschöpfe auf einander macht auch einen Reinigungsort nothwendig. Was das für ein Vortrag ist, wird mancher fragen. Was hat der Reinigungsort mit der Schöpfung, mit der Stufenleiter der Geschöpfe für einen Zusammenhang? Ich getraue mir euch darauf zu antworten: denjenigen Zusammenhang, den die Geschöpfe selbst untereinander haben.

Ist nicht in der ganzen Schöpfung Alles in der schönsten Ordnung, in dem schönsten Verhältniß, in der engesten Verbindung? Ist nicht das Eine immer eine Wirkung oder Ursache des Andern? Sind nicht zwischen den niedrigsten und höchsten Stufen der erschaffenen Dinge immer mittlere Stufen vorhanden? Und welch eine unermeßliche Kette macht diese Stufenfolge nicht aus? Welch eine Stufenleiter zwischen dem unbelebten Stein bis zu einer Blume, von der Blume bis zu dem Wurm, von dem Wurm bis zum Adler, von diesem bis zum Elephanten läßt sich da nicht denken? Und doch ist zwischen allen diesen Gattungen und Arten der Geschöpfe kein leerer Zwischenraum. Nirgends ist eine Lücke. Ueberall zeigen sich die schönsten

Verhältnisse, überall die schönste Verbindung, nirgends zeigt sich ein Mangel, nirgends ein leerer Raum.

So eine schöne Stufenfolge der Geschöpfe finden wir selbst in der heiligen Schrift. Sie ist in jenem herrlichsten Loblied enthalten, das die drey Knaben in dem feurigen Ofen dem liebvollen Urheber aller Wesen freudigst anstimmten. Sie fordern die ganze Schöpfung zum Preis des Schöpfers auf. **Lobet den Herrn alle Werke des Herrn**, stimmen sie fröhlichst an. Hier reden die fröhlichen Verkündiger des Lobes Gottes die ganze Schöpfung, die gesammte Kette aller Geschöpfe an. **Alle Werke des Herrn lobet den Herrn.** Da sie aber die Geschöpfe in's besondere zum Lobe ihres Urhebers aufmuntern, da fangen sie dieses so ganz nach unsrer gegenwärtigen Vorstellung an. Sie beginnen von jenen Geschöpfen, die in ihrer Entstehung andern vorausgehen, und so gehen sie die ganze Stufenfolge der Geschöpfe durch.

Lobet den Herrn, reden sie itzt die Geschöpfe in's besondere an, **lobet den Herrn ihr Engel des Herrn.** Sehet, wie sie sich zu den erhabensten aller Geschöpfe, zu den Engeln emporschwingen, die die höchste Stufe dieser Stufenleiter einnehmen. Was glauben wir wohl? Lassen sich diese Verkündiger des Lobes Gottes von der Höhe der Engeln unmittelbar zu den Menschen herab? Nein! Obschon sie sich zu einer solchen Höhe, zu den himmlischen Geistern erschwungen haben, so senken sie sich mit ihrem Zuruf an alle Geschöpfe nicht sogleich auf die Erde herab.

Stufenweise gehen sie mit ihrer Aufforderung zum Lobe Gottes von den himmlischen Geistern zu dem

Him-

Himmel, den seligsten Wohnplatz der Engeln herab, und sprechen: Lobet den Herrn ihr Himmel. Auch hier lassen sie sich nicht alsogleich auf die Erde nieder, sondern halten sich da noch unmittelbar unter dem Himmel auf, wo sie noch mittlere Stufen der Geschöpfe zwischen dem Himmel und der Erde antreffen. Lobet den Herrn, singen sie dann, ihr Wässer, die über den Himmel sind. Wir sehen da, daß sie sich nach dem Ausdrucke des Buches der Erschaffung richten, wo es heißt: Gott machte das Firmament, und schied die Wässer, so unter dem Firmamente waren, von denen, die ober dem Firmamente sind. Gen. 1, 7. Auch hier übergehen sie keine Stufe der Geschöpfe, ehe sie Sonn und Mond zum Lobe des Höchsten auffordern. Lobet den Herrn, sprechen sie zuvor, alle Kräfte des Herrn. Wir wissen nämlich, daß auch Paulus von Geistern der Luft redet. Ephes. 6, 12.

Ferners ergeht ihr Zuruf an Sonn und Mond, an die Sterne des Himmels. Und nach der angefangenen Stufenleiter der Geschöpfe, neigen sie sich mit ihrem Loblied durch die Luft und den so mannigfaltigen Eigenschaften und Wirkungen derselben zur Erde. Lobet den Herrn die Erde, heißt es, Berge und Hügel, Alles, was auf der Erden grünet; Brunnen, Meere, Wasserströme; Alles, was sich im Wasser beweget. Von diesen Stufen der belebten Geschöpfe kömmt die Reihe an die Vögel, an wilde und zahme Thiere, und dann immer noch stufenweise zu dem Menschen: Lobet den Herrn ihr Menschenkinder.

Was sehen, was lernen wir aus diesem Loblied, welches jene Jünglinge zum Preis des Schöpfers aller

er-

erschaffenen Dinge anstimmen? Nicht wahr, wir sehen, und bewundern da, welche weise Anstalten Gott in der ganzen Schöpfung trifft? Und diese Anstalten erblicken wir in der Ordnung der Dinge selbst. Erstrecken sich diese weise Einrichtungen Gottes nicht auch auf die schönen Verhältnisse der Geschöpfe unter einander? Ist in der ganzen Stufenleiter etwas ausgelassen? Nein, alle Zwischenräume, die zwischen einer und der andern Stufe der Geschöpfe sich denken lassen, sind ausgefüllet. Nirgends fehlt ein Mittelding. Ueberall, wo ein Anfang in der ganzen Schöpfung ist, ist auch ein Mittel, dann das Ende. Anfang und Ende ohne Mittel sind nicht da. Selbst die Verhältnisse des Menschen steigen in diesem Loblied der drey Jünglinge stufenweise. In demselben werden erst die Menschenkinder: dann die Diener des Herrn, ferners die Seelen der Gerechten zum Lobe des Herrn aufgefordert.

Lasset uns nun auf das schließen, weßwegen wir itzt die so schöne Stufenfolge der Geschöpfe auf einander mit größtem Wohlgefallen über die weisesten Anstalten Gottes in der Natur betrachtet haben. Ueberall in der Natur geht Alles stufenweise her. Nirgends ist ein Zwischenraum. Nirgends fehlt ein Mittel. Hier bewundern wir, hier preisen wir den Herrn, den gütigen weisen Schöpfer. Itzt da wir ihn als den Belohner des Guten, als den Bestrafer des Bösen in das Gesicht unsers Gemüthes fassen, zeigte es sich, daß er keine schöne Anstalt in Ansehung der Belohnung und der Strafe träfe. Denn zwischen Himmel, dem Orte der höchsten Freude, und zwischen der Hölle, dem Orte der äußersten Qual wäre kein Mittelort für Jene, die zwar

tu-

tugendhaft, aber doch nicht rein genug für den Himmel lebten, oder auch die zwar einige der Sündenmackel an sich haben, die aber wegen des überwiegenden Guten noch nicht die Hölle verdienten.

Stimmte das wohl mit der so schönen Stufenfolge der ganzen Schöpfung überein? Nein, meine Lieben, Gott handelt als Urheber der Gnade, als Belohner des Guten, als Bestrafer des Bösen gewiß nicht anders, dann als Schöpfer seiner Geschöpfe. Von ihm heißt es: Du aber bist eben derselbige. Heb. 1, 12. Wie wir aus den weisen Anstalten in der Schöpfung Gott als den weisesten Schöpfer kennen lernen: eben so nehmen wir aus der schönen Ordnung in der Natur aller erschaffenen Wesen ab, daß Gott allenthalben, in allen Verhältnissen, also auch in Ansehung der Belohnung des Guten, der Bestrafung des Bösen die schönste Ordnung halte; die nun aber gewiß nicht da wäre, wenn Jene, welche die Seligkeit verdienten, aber wegen einer Unvollkommenheit noch nicht der Himmelsfreude fähig wären, ohne Erbarmung, ohne Rettungsmittel, ohne Reinigungsort zur Hölle verdammt werden sollten.

Zwischen Himmel und Erde, zwischen dem Engel und dem Menschen, zwischen den Geschöpfen auf der Erde, zwischen jenen in dem Meere wären überall Mittelstufen. Zwischen Himmel und Hölle aber wäre kein Mittelort für alle diejenigen da, die sich zwar bemühen gerecht zu leben, um den Himmel zu verdienen, die aber auch zu sehr Menschen sind, als daß sie fehlerfrey wären. Denn der Gerechte wird siebenmal fallen.

len. Sprüchw. 24, 16. Nicht wahr, da müßte der Gerechte zittern?

Der Gedanke, es ist kein Mittel, kein Reinigungsort, so einen Fehltritt nach seinem Hinscheiden abzubüßen, ist auch erschrecklich, doch nicht für uns, die wir an den Reinigungsort glauben, die wir so redende Beweise aus den schönsten Anstalten Gottes in der Schöpfung vor uns haben, daß er überall stufenweise in seinen Werken zuwege gehe.

Die Gerechtigkeit des Herrn ist richtig, und erfreuet die Herzen, sagt der dem Herrn lobsingende David Ps. 18, 9. Schränket diese Gerechtigkeit Gottes dahin ein, daß er die Gerechten mit einigen Mackeln der Unvollkommenheiten, ohne Rettungs- oder Reinigungsort, zur Hölle verurtheilet: ist da auch die Gerechtigkeit des Herrn für euer Herz erfreulich?

Viel tröstlicher, weit erfreulicher ist es für uns zu denken und zu glauben, daß Gott jeden Gerechten, den er liebt, nicht gleich wegen einiger Mängel und Fehler, in welchen er stirbt, eben so wie den Ungerechten zur Hölle verurtheilen, sondern in dem Reinigungsort von dieser Schuld befreyen wird. So erhebt und belebt die weise Anstalt Gottes, der nichts in der Schöpfung ohne Mittel läßt, unsren Glauben an den Reinigungsort.

Haben wir aber dieses aus der Betrachtung der schönen Stufenfolge der Geschöpfe wahrgenommen, so nehmen wir auch aus eben dieser Betrachtung noch eine tröstliche Wahrheit gewahr. Wir sehen aus dieser Stufenleiter zugleich, daß alle Geschöpfe miteinander verbunden sind. Das Geschöpf der niedrigsten Stufe dient

immer dem in der Stufenfolge erhöhten Geschöpfe. Der Thau befeuchtet die Erde ; diese ernährt die Pflanzen. Durch diese erhält sich das Vieh ; durch dessen Fleisch der Mensch. Du bringest Gras für das Vieh, bewundert David diesen Zusammenhang, und Kraut zum Dienste des Menschen hervor ; du giebst das Brod aus der Erde. Ps. 103, 14. Wie vielerley Dinge aber müssen da seyn ; wie viele Geschöpfe beweget werden, wie viele Hände der Menschen selbst beschäftigen sich, ehe diese Nahrung dem Menschen vorgesetzet wird ? So dient Eines dem Andern. Auch Dinge, die von einander unermeßlich entfernet sind. Sehet nur, wie aus dem unermeßlichen weiten Raum des gestirnten Himmels ein Lichtstral der Sonne auf jene Pflanze fällt, ihr Wachsthum begünstiget, bis diese uns die wichtigsten Dienste leistet.

Erhebet euren Blick noch höher. Richtet ihn über den gestirnten Himmel hinweg, ganz hinweg über die irdische Schöpfung. Richtet ihn auf die erste Stufe der Geschöpfe in dem Himmel selbst. Und da habt ihr euch zu dem erhabensten Geschöpfe, zu dem Engel erschwungen. Und wenn es euch wichtig und bewundernswürdig schien, daß ein Lichtstral aus der unermeßlichen Höhe und Entfernung des gestirnten Himmels unsren Pflanzen, durch diese unsrem Vieh, und zuletzt uns Menschen Dienste leistet : so erachtet es itzt noch wichtiger, bewundert es noch mehr, daß selbst der Engel dort vor dem Throne Gottes, dort auf der höchsten Stufe aller Geschöpfe auch noch uns Sterblichen Dienste leistet. Denn nicht wahr, Gott hat seinen Engeln dei-

netwegen befohlen, daß sie dich auf allen deinen Wegen bewahren. Ps. 90, 11.

O, welche Güte und Liebe von Seiten Gottes zeigt sich nicht in allen diesen Anstalten, die uns theils durch die Schöpfung selbst gezeiget, theils durch die Offenbarung kund gemacht werden, die alle zu unsrem Nutzen und Vortheil gereichen. Durch diese Anstalten Gottes sehen wir, daß jedes erschaffene Wesen, sollte es auch ein Engel seyn, der sich dort im Himmel mit dem Lobe des Schöpfers unaufhörlich beschäftiget, zum Behufe, zum Wohl des andern dienen müsse.

Ueber diese gütige Anstalten Gottes in der ganzen Schöpfung erfreuet sich unser Herz. Und da wir hier mit Freude sehen, wie sich Alles untereinander zu unsrem Wohl verbindet: da werden wir Menschen ja aufgemuntert, auch uns untereinander mit Liebe zu verbinden, dem Andern zum Dienste zu seyn, Hülfe zu leisten.

Und da fühlen wir auch einen mächtigen Antrieb jenen unsren Mitmenschen, die vor uns verschieden sind, und die etwa wegen einiger Unvollkommenheiten noch nicht in dem Himmel eingehen können, Offenb. 21, 27. dort in dem Reinigungsort, mit thätiger Liebe zu Hülfe zu kommen.

Unsre Liebe, mit welcher der wohlthätige Schöpfer auch uns untereinander verbindet, soll ja doch gewiß nicht ihre Gränzen dort am Rande des Grabes haben. Scheint doch der Sonnenstral von einer so unermeßlichen Entfernung bis hieher auf das Gräschen, das auf dem Grabhügel deines verstorbenen Freundes grünt. Sieh, wie der Morgenthau, der mit der dort ruhenden

Asche

Asche nichts gemein hatte, eben dieses Gräschen befeuchtet. Und der Blick deines Auges sollte sich nicht etwa heute hin auf diesen Grabhügel richten? Dein Auge soll das Grab dessen, den es im Leben so gerne gesehen hat, mit keiner Thräne liebvoller Wehemuth benetzen? Soll sich unsre Liebe nicht über das Grab unsrer lieben Verstorbenen erstrecken?

Nein, meine Lieben! Wir waren mit jenen, da sie noch lebten, die innigsten Freunde; genoßen mit ihnen die Freuden des Lebens und aufrichtiger Freundschaft. Itzt sollten wir die Bande, die uns banden, nicht mehr, auf keine Weise mehr fühlen? Itzt sollte unsre Liebe erkalten? Wir sollten sie, da sie etwa unsre Hülfe itzt mehr, als in dem Leben, bedürfen, hülflos lassen?

Bittet für einander, daß ihr selig werdet, wird uns von dem Apostel Jak. 5, 16. geprediget. Wenn wir dieses Liebeswerk gegen einander ausüben sollten, da unsre Lieben noch lebten, da sie durch ihr Gebeth selbst zu ihrer Seligkeit mitwirken konnten: so sollen wir es gewiß auch desto eifriger für die, die dort leiden, verrichten, damit sie zur Seligkeit gelangen. Amen.

Am
Feste der Kirchweihe.

Dieser stieg eilends herab und empfieng ihn mit Freuden. Luk. 19, 7.

Wer sollte aber wohl auch Jesum nicht mit Freude aufnehmen? Ist er nicht derjenige, durch dessen Besuch dem Menschen Heil widerfährt?

Für diesen Zöllner mußte auch der Besuch Jesu desto erfreulicher seyn, weil er sich nichts weniger, als ein so glückliches Ereigniß vorgestellet, oder erwartet hatte. Er fühlte das Verlangen, Jesum zu sehen, ihn kennen zu lernen, gewiß aus der Ursache, weil er viel Rühmliches von seinen Lehren und Thaten gehöret hatte. Dieses Verlangen war so groß, daß er, obschon er einer der vornehmsten unter den Zöllnern und reich war, sich doch nicht scheute, auf einen wilden Feigenbaum zu steigen, um von dieser Höhe, weil er klein von Person war, den vorübergehenden Jesum zu sehen.

Seine Freude mußte auch um so größer seyn, weil er itzt weit mehr erhielt, als er sich wünschte. Er begehrte Jesum zu sehen, und ihn kennen zu lernen. Und itzt sieht er nicht nur Jesum; sondern höret seine Stimme. Und was für eine Stimme? Jene ganz unvermuthete, aber desto erfreulichere Anrede: Zachäus!

stieg

steig eilends herab; denn heute muß ich in deinem Hause einkehren.

Mit welcher Freude mußte dieses das Herz des Zachäus erfüllen! Wir sehen dieses aus seinem ganzen Betragen, aus dem so eilfertigen Herabsteigen, und seiner Bereitwilligkeit, Jesum aufs beste aufzunehmen. **Dieser stieg eilends herab, und empfieng ihn mit Freuden.**

Ist diese Begebenheit etwas anders, als ein treuer Entwurf dessen, was sich mit dem Menschen zuträgt, den Gott in dem Bußgeschäfte mit seiner Gnade heimsucht? Ist da der Büßende nicht eben so glücklich, als es Zachäus war? Widerfährt seiner Seele nicht auch Heil, wie dem Hause des Zachäus, von dem Jesus sagte: **Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.**

Wie soll sich ein beglückter Büßer bey diesem Geschäfte betragen? Soll er sich da anders betragen, als sich Zachäus betrug? Soll er nicht auch eilen, Jesum, der mit seiner Gnade bey ihm einkehren will, mit Freuden aufzunehmen? **Dieser stieg eilends herab, und empfieng ihn mit Freuden.** Ja wohl, meine Lieben, soll sich jeder Büßende nach diesem Beyspiel betragen. Denn, und das ist, was ich allen Büßenden zum Trost zur Aufmunterung zur Buße als den Inhalt gegenwärtiger Rede beweise:

Aus dem Beyspiele des Zachäus lernen wir, das Bußgeschäft a) eilend und b) freudig vorzunehmen.

O, wäre ich doch im Stande jedweden, der sich vor der Buße, als einem widerwärtigen Geschäfte scheuet,

einen angenehmen Begriff von eben diesem Heilsmittel beyzubringen! Wie eilend und freudig würde man sich zu dem entschließen, welches, wenn es auch von einer Seite etwa schwer und widerwärtig vorkäme, doch von der anderen Seite heilsam und höchst erfreulich ist. Geduld.

I.

Aus dem Beyspiele des Zachäus lernen wir, das Bußgeschäft eilend vorzunehmen. Es mag wohl seyn, daß Zachäus, der ein Heid war, an eben diesem Tage, an welchem ihm Heil widerfuhr, an nichts weniger, als an eine wahre Bekehrung seines Herzens gedacht habe. Jenes, daß er Jesum zu sehen und kennen zu lernen begehrte, mag wohl nichts mehr, als ein Antrieb seiner Wißbegierde gewesen seyn. Diese hält uns ja an, wie ganz außerordentliche Dinge und Wirkungen in der Natur, also auch Männer von einem ausgebreiteten Rufe, wie Jesus war, zu sehen, zu kennen. Und so hatte etwa das Verlangen des Zachäus, Jesum zu sehen und kennen zu lernen, gar keinen Einfluß auf das Geschäft seines Heils. Wenigstens lesen wir nur in dem Evangelium, **daß er begehrte Jesum zu sehen und kennen zu lernen.**

Und doch, meine Lieben, welche gählinge Sinnesänderung erblicken wir nicht in diesem zuvor heidnischen und nun auf einmal bekehrten Zöllner? Hören wir nur den Hergang der Geschichte. Als Jesus zu demselben Orte kam — wo Zachäus auf dem Feigenbaum den vorübergehenden Heiland sehen konnte, schaute er über sich, sah ihn, und sprach zu ihm: Zachäus steig eilends

lends herab; denn heute muß ich in deinem Hause einkehren.

Wie lange dauerte dieser Blick Jesu auf den Zachäus? Gar nicht lang; denn ihn zu sehen und auch anzureden, war Eines, war mitsam verbunden; er sah ihn und sprach. Auch das, was Jesus sprach, war kein langer Vortrag. Steig eilends herab, denn heute muß ich in deinem Hause einkehren, war die ganze Rede, die itzt Jesus vorbrachte. Nicht wahr, das dauerte nicht lang. Je kürzer nun diese Zeit war, desto plötzlicher war auch die Sinnesänderung des Zachäus. Kaum hatte Jesus diese Worte zu ihm ausgesprochen, da befolgte sie auch schon der Büßende. Dieser stieg eilend herab, und empfieng ihn mit Freuden.

Sehet, wie behend, hurtig und schnell die Bewegungen des Willens auf den Blick der Gnade in dem Zachäus erfolgte. Jesus sah ihn, und Zachäus folgt schon diesem Blicke. Jesus befahl ihm, herab zu steigen. Und Zachäus eilt auch schon herab. Dieser stieg eilend herab.

Da dieses eilfertige Herabsteigen des Zachäus auf den Blick, auf das Wort Jesu bey dem Zachäus erfolgte, und noch mehr, da, wie die Geschichte zeigt, dieser Blick und das Wort Jesu in dem Gemüthe des Zachäus eine große Gerechtigkeitsliebe hervorgebracht hat; da selbst Jesus bezeuget, diesem Hause sey heute Heil widerfahren: so können wir nicht zweifeln, daß eben dadurch in dem Herzen des Zachäus eine wahre Sinnesveränderung vorgegangen sey. Und so lehrt uns dieses Beyspiel des Zachäus, daß auch wir unser Bußgeschäft eilend vornehmen sollen.

Nähmen

Nähmen wir das Bußgeschäft nicht eilend, wie Zachäus, vor: so möchte dieses Zögern wohl gar ein Merkmal einer nicht zu aufrichtigen Buße seyn. Die Verzögerung verräth in einem jedweden Geschäfte eine Unthätigkeit, ja wohl gar eine Trägheit des Geistes. Denn was hilft es, wenn man zwar eine gute Sache will, und doch nicht vornimmt? So eine Unentschlossenheit rügt die heilige Schrift durch einen merkwürdigen Spruch: **Der Faule will, und will nicht.** Sprüchw. 13, 4.

So einen unthätigen Willen hatten alle die Unglückseligen, die ohne Buße gestorben sind, und nun ihre Zögerung, Langsamkeit und Trägheit in Ausübung der Buße dort in dem Pfuhle der Hölle auf ewig bereuen.

Und was sollten wir wohl für eine Entschuldigung vorwenden, daß wir uns nicht behend von der Sünde zu Gott bekehren? Nicht wahr, keine andere, als unsren verderblichen Hang zur Sünde? **Ein schalkhaftes Herz wird mit Schmerzen beladen werden, und ein Sünder wird Sünde auf Sünde häufen.** Ekkli. 3, 29.

Keineswegs kann man da den Mangel der Gnade vorschützen, die etwa unser Herz hier, wie dort der Anblick Jesu jenes des Zachäus zur Buße bewegte. Denn Gott sieht immer mit Erbarmung auf uns. Erwäget nur, wie schön sich über die Erbarmung Gottes die heilige Schrift ausdrückt. Darum, sagt Jes. 30, 18. **darum wartet der Herr, daß er sich über euch erbarme.**

Wenn Gott ein Verlangen hat, dich in seine Vaterarme einzuschließen, sobald du dich zu ihm wendest;

wenn

wenn der Herr wartet, daß er dir seine Barmherzigkeit erweisen könne; daß er dir verzeihe: nicht wahr, da kannst du nicht vorgeben, daß du eine Zeit deiner Bekehrung zu ihm abwarten müssest, daß dich seine Gnade nicht einlade? — Jesus sah ihn, den büßenden Zachäus, nur an; und Zachäus war ein Büßer. — Nun hört Gott nicht auf dich anzusehen, dir auf deinem Irrwege nachzusehen; er wartet auf dich, daß er sich deiner erbarme. Warum lässest du ihn, den Erbarmer, warten? Warum eilst du nicht in seine Vaterarme? Warum bemüheſt du dich nicht jeden Augenblick, von ihm Vergebung, Schonung, Barmherzigkeit zu erhalten?

Glaube da nicht, daß dir nur Zachäus ein Beyspiel einer hurtigen Buße giebt. Denke hier zugleich an den größten Büßer, an die größte Büßerinn. Als jener unglücklich genug war, seinen geliebtesten Lehrmeister, für welchen er doch kurz zuvor sterben wollte, auf die Anrede einer schwachen Dienstmagd zu verläugnen, war ein einziger Blick Jesu genug, um ihn zur Buße zu bewegen. **Der Herr wendet sich um, und sah den Petrus an; Petrus aber erinnerte sich des Herrn Worts — gieng hinaus und weinte bitterlich.** Luk. 22, 61. Siehst du, wie eilend, wie behend der größte Büßer büßte.

Nimm itzt das auch an der größten Büßerinn ab. **Und sehet, als ein Weib, die eine Sünderinn in der Stadt war, vernahm, brachte sie eine Alabasterbüchse mit Salben — fieng an seine Füße mit Thränen zu netzen, trocknete sie mit den Haaren ihres Hauptes.** Luk. 7, 37. Wie behend, wie eilfertig geht das zu.

Die

Die Sünderinn vernahm kaum, daß Jesus in des Pharisäers Haus eingegangen, da war sie auch schon eine Büßerinn, da lag sie auch schon zu den Füßen des göttlichen Erbarmers. Nicht wahr, ihr sehet da, daß man die Buße eilend vornehmen soll. Vernehmet aber auch, was noch zu dieser behenden Buße gehöret.

II.

Aus dem Beyspiele des Zachäus lernen wir, das Bußgeschäft freudig vorzunehmen. Was ist das? Die Buße, ein mit Schmerzen verbundenes Geschäft soll man mit Freuden vornehmen? Geht das an? Verträgt sich Freude und Schmerz? — Sieh nur hin auf den Büßenden in der heutigen evangelischen Geschichte. Siehst du nicht, höreſt du nicht, was er thut? Dieser, wird dir da erzählt, stieg eilend herab, und empfieng ihn mit Freuden.

Siehst du da nicht einen Büßenden, der aus einem Heiden ein Gläubiger, aus einem Ungerechten ein Gerechter wird, dem heute Heil widerfährt, der aber auch alles dieses mit Freuden vornimmt, und aufnimmt? Hier siehst du, daß Zachäus nicht bloß aus menschenfreundlicher Gastfreyheit Jesum als einen Gast mit Freuden aufnimmt. Du siehst hier, wie der Zöllner mit Freude die Ungerechtigkeit verabscheuet, und höreſt, wie er zu Jesu spricht: Sieh, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen. Welch eine Veränderung in dem Gemüthe dessen, der als ein Reicher zuvor sich um die Armen wenig bekümmert zu haben scheint.

Die

Die Hälfte meiner Güter. War das, was er den Armen gab, etwas Weniges? Die Hälfte seiner Güter. Nein, das war sehr beträchtlich. Seiner Güter waren viele. Das Evangelium sagt ja selbst von ihm: **Er war der Vornehmste unter den Zöllnern und reich.**

Siehst du aber auch da, wie freudig er diese Entschlossenheit dem Herrn entdeckt. Denn er sagt: **Sieh, Herr, die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen.** Er machte den Herrn auf diese seine Bereitwilligkeit so ganz durch diesen freudigen Ausruf: **Sieh, Herr!** aufmerksam, gerade als wäre er überzeuget, daß Jesus an diesem Werke auch Freude haben würde. Der Eifer und die Freudigkeit, mit welcher er diese seine ganze Sinnesänderung vornimmt, entdeckt sich noch ferner durch jenen bußfertigen Antrag, den er dem Herrn macht: **Wenn ich Jemanden betrogen habe, so erstatte ich es vierfach.**

Sehen wir da nicht, daß Zachäus bey dieser seiner Sinnesänderung ganz freudig zu Werke gieng? Seine Freudigkeit hält ihn an, daß er da weit mehr thut, als er thun sollte. War es denn nicht schon ein großes Werk der Liebe, die Hälfte seiner Güter den Armen zu geben, wenn er Jemand betrogen hätte? Freylich wäre das schon genug gewesen: Denn sein Gewissen sagte ihm ja nicht, daß er Jemanden betrogen habe: sondern er redet von dem bloß möglichen Falle, wenn er Jemanden betrogen hätte. Und doch giebt er die Hälfte seiner Güter aus Liebe den Armen, und entschließt sich noch aus Gerechtigkeitsliebe, wenn er doch wohl Jemanden betrogen hätte, zu einer vierfachen Schadloshaltung.

Wie sehr erfreulich mußte durch diese Gesinnung sein bußfertiges Herz seyn? Die Hälfte meiner Güter gebe ich den Armen, konnte er dieses aussprechen, ohne innigst darüber erfreuet zu seyn; nicht nur weil er etwa von Jesu wußte, daß ihm, als einem gütigen Freunde der Armen dieses sein Liebeswerk gefallen würde; sondern auch weil er, indem er sich zu diesem Liebeswerke entschloß, auch schon die Wollust, Andern Gutes zu thun, empfand?

Noch erfreulicher mußte für den Zachäus die Versicherung Jesu seyn: **Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.** Wer soll sich nicht erfreuen, wenn ihm ein so großes Glück widerfährt, wenn er mit der Gegenwart des höchsten Herrn beehret, seiner Gnade versichert wird?

Itzt erst genoß Zachäus, etwa das erstemal das größte Vergnügen, das der Mensch genießen kann, die sanfteste Gewissensruhe. Heiliger Gottesfriede nahm itzt sein Herz ein; itzt genoß er den Himmel auf Erden: denn er konnte itzt den seligsten der Gedanken denken: Nun gefällst du Gott! du bist vor seinen Augen kein Sünder mehr. Dir ist, wie du aus dem Munde des Heilandes hörtest, Heil widerfahren!

Dieser sein himmlischer Trost war noch dadurch vermehret, daß er von dem Herrn Jesus als ein Gläubiger, als ein Sohn Abrahams betrachtet und geschätzet wurde. **Weil dieser auch ein Sohn Abrahams** ist. Setzen wir noch das hinzu, womit die Geschichte dieses büßenden, dieses beglückten Zachäus beschlossen wird: so erfolget, was wir zu unserm Troste aus dem Beyspiele des Zachäus lernen, daß man das Bußgeschäft

schäft nicht nur eilend, sondern auch freudig vornehmen soll. Denn, so lautet der Beschluß dieser so tröstlichen Geschichte, denn des Menschen Sohn ist gekommen das Verlorne zu suchen und selig zu machen.

Hörten wir hier nicht, wie geflissentlich Jesus den Zachäus gesuchet hat? Wie sorgfältig und liebvoll sah sich nicht der himmlische Erbarmer um diesen Sünder um? Als Jesus zu dem Orte kam, schaute er über sich, sah ihn. Warum schaute denn Jesus über sich? Ist das nicht der Beweis der Sorgfalt, der Liebe, mit welcher Jesus den Verlornen suchte? Diese Sorgfalt und Liebe hieß ihn itzt die Augen erheben, über sich, auf den erhöhten Ort, wo Zachäus war, zu sehen. Und ist es da nicht, wie wenn Jesus sich selbst erfreuete, daß er denjenigen sah, den er gesucht hatte? Denn ihn zu sehen, und zugleich liebvoll anzureden war eines. Sah ihn, und sprach: Zachäus, steig eilend herab. Und itzt machte auch der göttliche Erbarmer den Zachäus selig. Heute muß ich in deinem Hause einkehren. Da kehrte auch Jesus schon in dem Herzen dieses Verlornen ein; brachte diesem durch seinen Gnadenbesuch, durch die Mitwirkung zu seiner Sinnesänderung, durch die selige Ruhe, die sich über das Innere des Zachäus verbreitete, durch alles Das, was dem Herzen desselben erfreulich war, Heil und Seligkeit, so daß Jesus selbst behauptet: Heute ist diesem Hause Heil widerfahren.

Von wie vielen Seiten her enthält die Buße des Zachäus nicht den angenehmsten Trost und himmlische Freude? Ihr sehet und höret das selbst mit herzlichem Vergnügen. Da läßt sich's aber auch zu eurem Trost

behaupten, daß auch euer Bußgeschäft für euch erfreulich seyn müsse.

Auch ihr erlanget die Gnade, die Vergebung der Sünden, die Freundschaft Gottes, welche Zachäus erhielt. Auch eure Buße bringt euch die angenehmste Ruhe in eure Seele zurück; stillt die so quälenden Vorwürfe des Gewissens; versichert euch des Wohlgefallens eures Gottes; macht euch zu jeder guten Entschließung geneigt; stimmt euch zu der so tröstlichen Nächstenliebe. Denn weil euch Gott vergiebt, vergebt auch ihr. Weil euch Gott giebt, gebt auch ihr. Weil euch Gott liebt, liebet auch ihr. Und nicht wahr, dieß Alles zu eurer Freude?

Ist dieser Trost nicht weit größer, als daß etwa euch eine Schwierigkeit, die euch da aufstieß, könnte groß vorkommen? Zugelassen, daß das Bußgeschäft euch einige Anstrengung, Selbstverläugnung koste: so ist ja dieß Alles sehr gering, wenn ihr auf das Gute, auf das Erfreuliche, was euch hier widerfährt, mit Freude hinsehet. Ueberdenket nur die Mühe, die Anstrengung, die immerwährende Sorgfalt, die größte Geduld und Selbstverläugnung, welche mit so vielen andern Geschäften eures Lebens verknüpfet sind: und nicht wahr, ihr unterlasset deßwegen diese Geschäfte doch nicht, weil euch der Nutzen gefällt, den ihr durch sie erhaltet? Welches Geschäft ist nun aber von einem größern Nutzen, als das, von welchem die Rede ist? Verursachen uns andere Geschäfte nicht auch mancherley Verdruß, Verwirrung, Unheil? Und dieses Geschäft der Buße bringt uns Ruhe, Zufriedenheit und Heil. Wie hastig nehmen wir nicht jene Geschäfte vor? Mit welchem

Eifer

Eifer betreiben wir sie? Wie eilfertig und freudig sollten wir nun nicht auch dieses heilbringende Geschäfte anfangen und fortsetzen?

Ich dächte, dieses Alles, was wir aus dem Beyspiele des eilfertig und freudig büßenden Zachäus lernen, könnte und sollte auch uns zur eilfertigen und freudigen Unternehmung der Buße aufmuntern.

Und doch, meine Lieben, habe ich eines merkwürdigen Umstandes dieser evangelischen Geschichte noch nicht erwähnet, der zu einer ähnlichen Aufmunterung recht viel beytragen kann.

Es ist jener, daß Jesus zu dem, den er zur Buße aufsuchet, so freudig ausruft: Zachäus, steig eilend herab. Warum befiehlt da Jesus dem Zachäus so zu eilen: Steig eilend herab. Denken wir immer darüber nach; es lohnt uns der Mühe. Wir werden nicht vergebens darüber nachdenken. Wir werden eine recht schöne, für unser Herz angenehme, uns selbst zur Buße einladende Ursache finden.

Steig eilend herab, ist der schöne Ausdruck der göttlichen Erbarmung und Liebe, mit welcher Jesus die Bekehrung des Zachäus wünscht und sucht. Zachäus war ein verlorner Sohn Abrahams. Diesem will Jesus seine Gnade, diesem will er Heil widerfahren lassen. Und da ist die Liebe und Erbarmung Jesu so groß, so dringend, daß er sich völlig nach dem Augenblicke freuet, in welchem er dem Verlornen seine Erbarmung und Liebe im Werke erweisen kann. Deßwegen soll Zachäus eilen: Steig eilend herab.

Daß dieses die wahre Ursache dieses Ausdruckes Jesu sey, zeigen die darauf folgende ebenfalls liebvollste Worte an: Denn heute muß ich in deinem Hause einkehren. Sind diese Worte nicht gleichermaßen der schönste Ausdruck der nämlichen Erbarmung und Liebe? Heute muß ich in deinem Hause einkehren. Konnte denn Jesus nicht wo anders einkehren? Warum mußte denn dieses gerade heute bey dem Zachäus geschehen? Lasset uns da nicht länger fragen. Die Ursache dessen entdeckt sich aus dem ganzen Hergange und Ausgange dieser Erzählung. Jesus suchte mit Erbarmung und Liebe, was verloren war. Diese Liebe und Erbarmung ist so groß, daß er Dem, den er suchet, die Mittheilung seiner Freundschaft und Gnade nicht länger entziehen will. Er konnte freylich diese Mittheilung länger verschieben, wenn man auf die bloße Möglichkeit sieht. Allein sieht man auf das Verlangen Jesu, dem Zachäus Barmherzigkeit angedeyhen zu lassen: so ist dieses so groß, so heftig, daß er jene Mittheilung nicht länger verschieben kann. Er muß sich selbst die Freude gewähren, dem Zachäus Heil widerfahren zu lassen, ihn selig zu machen. Heute muß ich — muß ich — in deinem Hause einkehren.

Habe ich nicht Recht, meine Lieben, daß ich sagte, wir fänden in dieser Anrede Jesu: Steig eilend herab eine für unser Herz angenehme, und uns zur Buße einladende Ursache? Nicht wahr, wir sehen da das größte Verlangen, welches Jesus hat, das Verlorne zu suchen? Wir sehen da, wie liebvoll Jesus dem Sünder nachgeht; wie bereitwillig er ist, ihn zur Gnade aufzunehmen; wie es ihm, wenn ich mich so aus-

ausdrücken darf, einen unangenehmen Zwang verursachet, wenn er seine Einkehrung bey uns verschieben soll. Heute muß ich in deinem Hause einkehren. Nicht wahr, die Vorstellung von dieser Liebe, von dieser Erbarmung Gottes gegen uns ist für unser Herz recht trostreich und angenehm?

Da ist es aber bey dieser Vorstellung uns, die wir Sünder sind, gewiß nicht anders zu Muthe, als hörten auch wir von Dem, der uns zur Buße sucht, die liebliche Stimme: Sünder! steige eilend herab von der Höhe, von dem Gipfel der Bosheit, der Sünde; heute muß ich in deinem Herzen einkehren. Mich verlanget es, dich auf bessere Wege zu bringen, dich mit mir zu vereinigen, dich selig zu machen. Und das soll heute geschehen. Heute soll dir Heil widerfahren. Heute, denn ich bin zwar des Suchens nicht müde, obschon ich dich schon lange gesuchet habe. Meine Liebe zu dir ist so groß, daß ich dich noch länger suchen wollte. Allein mein Verlangen, dich bekehrt zu sehen, dich selig zu machen, dir Heil widerfahren zu lassen, ist zu groß, als daß ich die Erfüllung dieser meiner göttlichen freundschaftlichen Wünsche gegen dich noch länger verschieben sollte. Steig eilend herab; heute — muß ich — in deinem Hause einkehren.

O, meine Lieben! wie ist euch da zu Muthe? Was empfindet euer gefühlvolles Herz, wenn ihr eine so liebvolle, so dringende Einladung zur Buße aus dem Munde Gottes, eures höchsten Wohlthäters vernehmet? Solltet ihr da verweilen, Anstand nehmen dieser freundlichen Stimme Gottes zu folgen? Sollten wir da nicht eilend, nicht freudig das Bußgeschäft vornehmen?

Hier muß ich euch mit David zurufen: **Wenn ihr heute seine Stimme hören werdet, so verhärtet eure Herzen nicht.** Ps. 94, 9. Ihr höret itzt gegenwärtig, heute, die Stimme Gottes, mit welcher er euch liebvoll und dringend zur Buße einladet. **Steig eilend herab, denn heute muß ich in deinem Hause einkehren.** So steiget dann eilend von der Höhe der Sünde zur demüthigen Buße herab.

O! **so verhärtet eure Herzen nicht,** die Gott **heute** noch zu heiligen ein so großes Verlangen hat. Eilet und kommet freudig nach dem Beyspiele des Zachäus her zu den Füßen dessen, der euch schon lange, vielleicht schon durch Jahre, so sehnlich suchte. Zachäus verhärtete sein Herz nicht. **Er stieg eilend herab, und empfieng ihn mit Freuden.** So machet es auch; dann wird euch, wie dort dem Hause des Zachäus, **heute** noch Heil widerfahren. Amen.

Bey dem nämlichen Verleger sind auch folgende Bücher zu haben:

Anbethung Gottes (tägliche) in dem Geiste und in der Wahrheit. Das ist: auserlesene Gebethe eines Christen für alle Zeiten und Umstände. 8. 802. 1 fl.

Bayrer (Leon.) poetisches Magazin, zum Gebrauche für junge Liebhaber der deutschen Dichtkunst, 6 Bände, gr. 8. 794. 7 fl. 30 kr.

Christ (der) auf dem Wege nach seinem himmlischen Vaterland. Ein Lese- und Betrachtungsbuch für alle Stände, gr. 8. 793. 1 fl.

* Candidatus Presbyterandus practice instructus sive Instructio practica ad Missam privatam exactissime celebrandam juxta ritum romanum et decreta sacrae rituum Congregatonis additis quibusdam Conclusionibus Theologicis et Liturgicis excerptis ex Auctoribus eruditissimis in favorem Presbyterandorum ab uno religioso concionatore. gr. 8. 803. 1 fl. 24 kr

Die ganze christliche Lehre in Erzählungen. Eine Hauslegend für christliche Familien, vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 8. 1803. 1 fl. 20 kr.

Eckartshausen (Hofr. von) Gott ist die reinste Liebe, 18. 1802. 12 kr.

Gebeth (innerliches.) Ein Lese- und Betrachtungsbuch für alle Stände, besonders aber für Ordensleute, 3 Thle. 8. 802. 2 fl.

Gebethbuch für Mütter, vom Verfasser der Predigtentwürfe, 8. 802. 54 kr.

Gebethe, geistvolle, für wahre Anbether im Geist und in der Wahrheit, besonders für Ordenspersonen, Priester und Verehrer der Andacht. Aus den Werken des großen Kardinals Joh. Bona gesammelt, eingerichtet und übersetzt, vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 8. 803. 1 fl.

Geistesübungen (auserlesene) für Tage der Einsamkeit und Stunden der Betrachtung, 3 Thle. gr. 8. 791-93. 3 fl.

Merz.

Merz, (Dr. Aloys) schriftmäßiger Katechismus für die jetzigen Zeiten, 2 Bände. 8. 802. 2 fl.

Muratori, (Lud. Ant.) geistliche Uebungen nach der Methode des Jüngern P. Paul Segneri, 8. 794. 54 kr.

Peck, (Burk.) Erbauungsbuch für Kranke und Sterbende, und für diejenigen, welche Kranken und Sterbenden beystehen, 8. 794. 24 kr.

Pleuvri, Predigten auf das Advent, wie auch auf alle hohe Feste des Herrn, 8. 793. 1 fl.

Predigtentwürfe, neubearbeitete, auf alle Festtage, 6ter und letzter Jahrgang, 8. 1804. 1 fl. 40 kr.

Predigtentwürfe, neubearbeitete, auf alle Sonntage, 6ter Jahrgang, gr. 8. 1802. 2 fl. 12 kr.

Schwarzhuber, (P. Simp.) Faßlicher Auszug aus dem praktisch-katholischen Religionshandbuch für nachdenkende Christen, und auch das gemeine Volk, 8. 793. 1 fl.

Tagebuch, aszetisches, des großen Kardinals Johann Bona. Uebersetzt vom Verfasser der neubearbeiteten Predigtentwürfe. 8. 1803. 30 kr.

* Triumph der Philosophie im 18ten Jahrhunderte, 2 Thle. 8. 1804. 3 fl. 30 kr.

Uebersicht (kurze) der ganzen Kirchengeschichte, worinn aus ihren über die Verfolgungen, Ketzereyen und Aergerniß erfochtenen Siegen gezeigt wird, daß ihre Entstehung eben so, wie ihre Erhaltung, ein Werk der göttlichen Allmacht sey, 1stes Bändchen, 8. 796. 1 fl.

— — dessen 2tes Bändchen, 802. 1 fl. 30 kr.

Vollständiger, hie und da vermehrter Auszug des vollständigen für die k. k. und kurpfalzbaierischen Schulen vorgeschriebenen Katechismus der christkatholischen Religion. Ein Christenlehrgeschenk eines Landpfarrers für seine Pfarrkinder. 12. 1802. 10 kr.

Weise zu betrachten für angehende Geistliche und Liebhaber des innerlichen Gebethes in faßlichem Vortrage, 8. 795. 20 kr.

Zängl, Jos. Anreden an werdende Priester. 8. 1804. 20 kr.

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Schmiedel, Theodor

Predigten auf alle Sonn- und Feyertage eines ganzen Jahres zum Gebrauche fü
r Seelsorger ohne Amtsgehilfen

Bd.: 3.

Augsburg 1805

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th Pr 3907
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11293186-1